

Botschafter

des

Heils in Christo.

Der Herr ist nahe! Phil. 4, 5.

Zwölfter Jahrgang.

Zu haben: Elberfeld, Baustraße 52.

Elberfeld und Barmen.

In Commission von W. Langewiesche's Verlagshandlung.

1864.

Gedruckt bei Friedrichs, Langewiesche u. Comp. in Eberfeld.

Inhalts-Verzeichniß

des

Jahrgangs 1864.

	Seite
1. „Unsere Augen sehen nach Dir“	1
2. Betrachtungen über die Opfer des dritten Buches Mosis	9
3. „Mein Herz ist so hart!“	17
4. Betrachtungen über die Opfer des dritten Buches Mosis (Fortsetzung)	21
5. „Sorget um nichts!“	40
6. Betrachtungen über die Opfer des dritten Buches Mosis (Fortsetzung)	41
7. „Dem Glauben ist Alles möglich“	68
8. Betrachtungen über die Opfer des dritten Buches Mosis (Fortsetzung)	69
9. Betrachtungen über die Opfer des dritten Buches Mosis (Fortsetzung)	89
10. Betrachtungen über die Opfer des dritten Buches Mosis (Schluß). .	109
11. Josua 1	121
12. Vier Punkte der Erkenntniß	126
13. Betrachtungen über das erste Buch Mose	149
14. Die Fußwaschung	160
15. Betrachtungen über das erste Buch Mose (Fortsetzung)	169
16. Der mitleidige Hohenpriester	178
17. Anläufe des Feindes beim Antritt des Lebensweges	183
18. Betrachtungen über das erste Buch Mose (Fortsetzung)	189
19. „Prüfet aber Alles, haltet fest das Gute“	206
20. Der Brunnen bei Sichar	209

„Unsere Augen sehen nach Dir.“

(2. Chron. 20, 1--30.)

Aus dem Leben Josaphat's, des Königs Juda, wird uns eine Erfahrung mitgetheilt, die für jedes gläubige Herz höchst anziehend, trostreich, belehrend und nachahmungswürdig sein muß. Sie zeigt uns auf eine ganz schlagende Weise, die Zuflucht und den Triumph des Glaubens, und wie Gott dem Glauben antwortet.

Die Kinder Moab, Ammon und Andere — „eine große Menge“ — hatten sich aufgemacht, wider Josaphat zu streiten. „Josaphat aber fürchtete sich.“ Das war der erste Eindruck, den jene Botschaft auf ihn machte. Er war überzeugt, daß er jenen Völkern nicht zu begegnen vermochte, und darum war nichts natürlicher als diese Furcht. Das Bewußtsein der eigenen Schwachheit und der List und Macht des Feindes kann nur Furcht erwecken. Dies lehrt die tägliche Erfahrung. Und wenn es sich um den Kampf des Christen handelt, so sind es nicht irdische Feinde, wie bei Israhel, gegen welche er zu streiten hat — es ist „nicht wider Fleisch und Blut,“ wie der Apostel sagt, „sondern wider die Fürstenthümer, wider die Gewalten, wider die Weltbeherrscher dieser Finsterniß, wider die geistlichen (Mächte) der Bosheit in den himmlischen (Ortern).“ (Eph. 6, 12.) Nur das Selbstvertrauen, die Täuschung über seine Ohnmacht und über die List und Gewalt des Feindes kann ein Herz ohne Furcht lassen; und der Fall wird um so sicherer sein. Sobald wir uns aber in Wahrheit in Gemeinschaft und unter dem Schutze Dessen wissen, der stärker ist, als der Starke, wird alle Furcht verschwinden. Es ist der Herr Himmels und der Erde. Und zu Ihm findet der Glaube stets seinen Weg. So sehen wir es bei Josaphat. „Er stellte sein Angesicht zu suchen den Herrn, und ließ ein Fasten ausrufen über ganz Juda. Und Juda kam zusammen, es von dem Herrn zu suchen.“ (2. 3. 4.)

Der Herr war Josaphat's erste Zuflucht. Er richtete sein Antlitz weder zur Rechten noch zur Linken; er suchte seine Hülfe weder bei Israhel noch bei den heidnischen Völkern, sondern allein beim Herrn. Und er that es in Gemeinschaft mit seinem Volke — so

Viele ihrer Glauben genug hatten, mit ihm den Herrn zu suchen, und von Ihm ihre Hilfe zu erwarten. Sicher kann auch Niemand helfen, wie der Herr; und Er wird es in all' unsern Umständen und Versuchungen thun, wenn wir einzig und allein unsere Blicke mit Vertrauen zu Ihm erheben. Er will und kann Sein Volk nimmer versäumen, noch vergessen. Und konnte Er damals Sein irdisches Volk nicht versäumen, wie wird Er jetzt Seine geliebten Kinder versäumen können, die da rufen: „Abba, Vater“? — „Der doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern Ihn für uns Alle hingegeben hat; wie wird Er uns mit Ihm nicht auch Alles schenken?“ (Röm. 8, 32.) Auch gibt es keine Versuchung, die Er nicht weiß, kein Leid, das Er nicht mitfühlt, keine Noth, worin Er nicht zu helfen, und keine Schwierigkeit, die Er nicht zu überwinden vermag. Keiner steht auch den Seinigen so nahe, wie Er; Keiner kann in all' ihren Umständen solch trostreiche Zusagen geben, wie Er sie gegeben hat. Und Er ist treu und wahrhaftig. Welch eine Unehre ist es deßhalb für Ihn, und wie beschämend für uns, wenn wir in unsern Umständen zuerst unsere Augen zur Rechten und zur Linken wenden, — zur Creatur hin, und erst dann zu Ihm kommen, wenn wir an alle Thüren vergeblich angeklopft haben, oder uns sofort von Ihm abwenden, sobald wir auf den ersten Ruf nicht die gewünschte Hilfe sehen! Da mag wol ein Schrei der Noth, aber sicher nicht ein Schrei des Glaubens gehört werden. Der Glaube kennt den Herrn; er weiß, zu wem er sich wendet, und ist gewiß, daß er sich nicht vergeblich an Ihn wendet.

Betrachten wir jetzt das Gebet Josaphat's. „Und Josaphat trat unter die Gemeinde Juda und Jerusalem, im Hause des Herrn, vor dem neuen Hofe. Und sprach: Herr, unserer Väter Gott, bist Du nicht im Himmel, und Du nicht Herrscher in allen Königreichen der Heiden? Und in Deiner Hand ist Kraft und Macht; und ist Niemand, der wider Dich stehen möge.“ (V. 5. 6.) Josaphat war in einer mißlichen Lage. Hab und Gut, Freiheit und Leben stand in Gefahr. Seine Furcht bewies, daß er sich über seine Lage nicht täuschte, und die Gefahr wohl kannte. Aber mit welcher Ruhe tritt er vor den Herrn hin! Er beginnt nicht damit, von sich und seiner traurigen Lage zu sprechen; sein erster Schrei ist nicht: „Herr hilf, wir verderben!“ Nein, sein Herz kennt noch etwas Höheres und Wichtigeres. Er spricht in ruhiger Anbetung von der Macht und Gewalt Dessen, zu dem er seine Zuflucht nimmt. „Bist Du nicht Gott im Himmel und Du nicht Herrscher in allen Königreichen der Heiden? Und in Deiner Hand ist Kraft und Macht; und ist Nie-

mand, der wider Dich stehen möge.“ Das ist die Sprache des Glaubens, der Trost und die Gewißheit eines Gott suchenden Herzens. Es weiß, daß Er der Allmächtige ist, daß es Dem naht, in dessen Gegenwart alles Andere in sein Nichts zurücksinkt. Er kann helfen, wo alle menschliche Hülfe zu Ende ist; Er schafft einen Ausweg, wo keiner mehr ist; „Er spricht und es geschieht; Er gebet, und es steht da.“

Und weiter betet Josaphat: „Hast Du, unser Gott, nicht die Einwohner dieses Landes vertrieben vor Deinem Volk Israel, und hast es gegeben Deinem Samen Abraham, Deines Liebhabers, ewiglich.“ (V. 7.) — Mit diesen Worten erinnert Josaphat den Herrn an Seine Beziehungen zu dem verheißenen Lande und zu Seinem Volke — eine Beziehung, die er nie verläugnen, nie aufgeben konnte. Er war der Gott der Väter, und Seine Gaben und Berufung konnten Ihn nie gereuen. Es war das Land der Verheißung, was Er dem Samen Abraham's gegeben — dem Samen Dessen, den Er liebte. Und Er hatte die heidnischen Völker jenes Landes vertrieben und es Seinem Volke eingegeben; und sie hatten Ihm ein Heiligthum darin erbaut zum Gedächtniß Seines Namens. An dies Alles erinnert Josaphat den Herrn und auch an Salomo's Gebet bei Einweihung dieses Hauses: „Wenn über uns ein Unglück, Schwert, Strafe, Pestilenz oder Theurung kommt, so wollen wir stehen vor diesem Hause und vor Dir (denn Dein Name ist in diesem Hause) und schreien zu Dir aus unserer Noth.“ (V. 8. 9.) Der Glaube Josaphat's verstand die rechte Saite vor dem Herrn anzuschlagen. Er nahm seinen Platz da, wo der Name des Herrn war — da, wo Seine Ehre in Betracht kam. Es handelte sich um Seine Beziehung zu dem Lande der Verheißung und zu Seinem Volke — konnte Er diese aufgeben? Es handelte sich um die Gebete der Väter — konnte Er sie unerhört lassen? Es handelte sich um Seine Ehre — konnte Er zugeben, daß sie angetastet würde? Es handelte sich um Seinen Namen — konnte Er dessen Verherrlichung hintenansetzen? Welch eine mächtige Waffe gegen den Feind! Wohl uns, wenn wir in all unsern Gebeten vor Gott stets dieselbe Saite anzuschlagen verstehen. Auch wir haben einen Platz der Anbetung — weit erhabener als jener war — wo wir für immer sicher und für immer willkommen sind. Es ist in Christo Jesu, in der Kraft Seines kostbaren Blutes. Das Blut Christi läßt uns stets als gereinigte Anbeter in der Gegenwart Gottes erscheinen, und der Name Christi ist über Alles köstlich vor Ihm; ja, in Seinem Namen ist uns jede Segnung zugesichert. Der Herr Selbst sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Alles, was ihr irgend in meinem Namen

von dem Vater bitten werdet, wird Er euch geben.“ (Joh. 16, 23.) „Was immer ihr in meinem Namen bitten werdet, das werde ich thun, auf daß der Vater in dem Sohne verherrlicht werde.“ Auch können wir Ihn stets an Alles das erinnern, was Er uns durch den Mund Seiner Apostel und Propheten zugesagt hat; Er wird es treu erfüllen. Seine Ehre ist auf's innigste mit Seinem Worte verbunden. Und unser Verheißungsland ist droben in den himmlischen Dertern. Als Kinder sind wir Erben Gottes und Miterben Christi. Dem himmlischen Volke ist ein himmlisches Erbtheil verheißen; und sicher werden auch in Bezug auf uns Ihn nie Seine Gaben und Berufung gereuen. O möchten darum auch wir allezeit im Bewußtsein unsers innigen Verhältnisses zu Ihm, als Kinder, im Vertrauen auf Seine Treue und Gnade, in der wahren Würdigung seiner Ehre und in dem über Alles gesegneten Jesusnamen Ihn nahen!

Erst jetzt, nachdem Josaphat in seinem Gebet den Herrn verherrlicht und den wahren Platz der Anbetung eingenommen hatte, spricht er von seiner eigenen Sache, von seiner mißlichen Lage, worin er war. „Nun siehe, die Kinder Ammon und Moab und die vom Gebirge Seir kommen, uns auszustoßen aus Deinem Erbe, das Du uns hast eingegeben. Unser Gott, willst Du sie nicht richten?“ — Konnte Gott, der ihr Gott war, nein sagen? Konnte Er Sich weigern, da es sich um Seine Verheißung, Seine Treue, Seine Ehre und Seinen Namen handelte? Nimmermehr. Josaphat sagte: „Dein Erbe,“ und „Du hast es ihnen gegeben;“ nimmermehr konnte der Herr nach einem solchen Gebet dem Feinde erlauben, Sein Volk auszustoßen — ein Volk, das Sein Erbe hoch schätzte, und als die Gabe Gottes erkannte. Zudem waren auch jene Völker nicht nur Feinde Seines Volkes, sondern auch Seine eigenen Feinde, die Ihn verachteten; wie konnte Er sie ungerichtet lassen?

Jetzt folgt noch ein Bekenntniß des Josaphat, was Gott in Seiner erbarmenden Liebe und Gnade unmöglich überhören konnte. „Denn in uns ist nicht Kraft vor diesem großen Haufen, der wider uns kommt, und wir, wir wissen nicht, was wir thun sollen, sondern unsere Augen sehen nach Dir.“ Wie hätte Gott da länger widerstehen können! Er müßte nicht der gnadenreiche Gott sein, um ein solches Bekenntniß überhören zu können. Nein, er kann es nicht und thut es auch nicht. Er sagt zu Paulo: „Meine Kraft wird in der Schwachheit vollbracht.“ Und der Apostel nennt Ihn „den Gott, der die Niedrigen tröstet.“ (2. Kor. 7, 6.) Nur „den Hoffärthigen widersteht Er, aber den Demüthigen gibt Er Gnade.“ Jeder, der sich seiner Ohnmacht bewußt ist und es vor

Ihm bekennt und allein seine Augen auf Ihn richtet, darf sich in allen Umständen Seiner Hülfe versichert halten. Er darf alsdann kühn sagen: „Der Herr ist mein Helfer, und ich will mich nicht fürchten; was wird mir ein Mensch thun?“ (Ebr. 13, 6.) Es ist stets Seine Freude, sich auf eine wunderbare Weise an Denen zu verherrlichen, die auf Ihn allein ihr Vertrauen setzen, und in Wahrheit bekennen: „In uns ist keine Kraft.... wir wissen nicht, was wir thun sollen, sondern unsere Augen sehen nach Dir.“ — Ist dies auch Dein Bekenntniß, geliebter Leser? Wohin richten sich Deine Augen, wenn allerlei Versuchungen und Schwierigkeiten kommen? Sagst Du auch zu jeder Zeit: „Meine Augen sehen nach Dir?“ O es ist ein gesegnetes Wort; möchte es stets in allen Herzen der Seinigen in derselben Aufrichtigkeit gefunden werden, wie bei Josaphat!

Hören wir jetzt die wunderbar gnädige Antwort des Herrn: „Aber auf Jehasiel, den Sohn Zacharia.... kam der Geist des Herrn mitten in der Gemeinde, und sprach: „Merket auf, ganz Juda, und ihr Einwohner Jerusalem's, und du König Josaphat. So spricht der Herr zu euch: Ihr sollt euch nicht fürchten, noch zagen vor diesem großen Haufen; denn euer ist der Streit nicht, sondern Gottes. Morgen sollt ihr zu ihnen hinab ziehen; siehe, sie ziehen an der Höhe Biz herauf, und ihr werdet an sie treffen am Ende des Thales, vor der Wüste Jeruel. Es ist nicht an euch zu streiten in dieser Sache. Tretet nur hin und stehet, und sehet das Heil des Herrn mit euch Juda und Jerusalem. Fürchtet euch nicht, und zaget nicht, morgen ziehet aus wider sie; der Herr ist mit euch!“ (B. 15—17.)

Welch eine Antwort! „Euer ist der Streit nicht, sondern Gottes.“ Wie völlig kam der Herr dem Glauben Josaphat's entgegen! Er hatte Gottes Ehre und Macht in diese Sache hineingebracht, und Gott wollte ihm jetzt auf eine schlagende Weise kund thun, daß es nicht vergeblich geschehen war. Gott machte diesen Streit ganz zu Seiner Sache. Sie sollten nicht streiten, sondern nur hintreten und das Heil des Herrn sehen — sehen, welche wunderbare Thaten Er zu ihrer Errettung zu vollbringen vermochte. O wie wunderbar göttig ist der Herr, wie herrlich ist Sein Name! Der Glaube kann nie seine Saiten zu hoch spannen, nie zu viel erwarten, weil er seine Augen allein zum Herrn erhebt. Seine Erwartungen werden stets übertroffen werden. Und je mehr wir Ihm vertrauen, desto mehr verherrlichen wir Ihn. Der Unglaube aber verunehrt ihn; die Selbsthülfe setzt Ihn bei Seite. Und was vermö-

gen wir? Ach, „nicht ein Haar weiß oder schwarz zu machen.“ Was aber vermag Er nicht? Welche Sache ist Ihm zu groß oder zu verwickelt? Und es ist Sein Wohlgefallen, stets Sein inniges Mitgefühl, Seine Liebe und Macht an uns zu beweisen. Er will streiten und wir sollen stille sein, und die Wunder Seiner Macht sehen.

Und Josaphat zweifelte nicht an der Zusage des Herrn. Keinen Schatten von Unglauben sehen wir in diesem ganzen Gemälde. Von Anfang bis zu Ende ist der Glaube wirksam und Gott verherrlicht. Sobald Er gesprochen hatte, „beugte sich Josaphat mit seinem Antlitz zur Erde und ganz Juda und die Einwohner Jerusalems fielen hin vor dem Herrn, den Herrn anzubeten. Und die Leviten machten sich auf, zu loben den Herrn, den Gott Israels, mit laut erhobener Stimme.“ (V. 18. 19.) Diese Anbetung und dieses Lob waren ein lautes Zeugniß, daß sie dem Worte des Herrn vertrauten. „Und sie machten sich des Morgens frühe auf, und zogen aus zu der Wüste Thekoa. Und da sie auszogen, stand Josaphat und sprach: Höret mir zu, Juda und ihr Einwohner Jerusalems: Glaubet an den Herrn, euren Gott, so werdet ihr sicher bleiben; und glaubet Seinen Propheten, so werdet ihr Glück haben.“ (V. 20.) Die Lage Josaphat's war für das Auge so mißlich, wie je; die Gefahr war dieselbe geblieben. Der große Haufen stand noch da und rückte immer näher und näher; aber sein Glaube war des Sieges gewiß und in Folge dessen sein Herz völlig in Ruhe. Gott hatte ja seine Sache in die Hand genommen und mehr bedurfte es nicht. Er wußte gewiß, daß der Herr Seinen Namen verherrlichen und einen glücklichen Ausgang verschaffen würde. Deshalb redet er auch nicht zu dem Volke von der Gefahr, sondern ermuntert sie zum Glauben an Gott und Sein Wort. Er bezeugt, daß nur der Glaube an Ihn uns sicher stelle, und das Vertrauen auf Sein Wort das Herz glücklich mache. Und so ist es in Wahrheit. Unsere Sicherheit kann nie in dem Sichtbaren, nie in der Größe und Kraft der Creatur bestehen, und nie vermag das Eitele und Vergängliche uns wahrhaft glücklich zu machen. Nur „die Freude am Herrn ist unsere Stärke.“ Der Glaube an Ihn macht das Herz sicher und gewiß.

„Und er fassete einen Rath für das Volk, und stellte Sänger dem Herrn, daß sie lobten im heiligen Schmuck, und vor den Gerüsteten herzögen und sprächen: „Danket dem Herrn, denn Seine Güte währet ewiglich.“ (V. 21.) Welch eine schöne That des Glaubens! Wie thöricht mag es dem Unglauben vorgekommen sein, auf eine solche Weise einem großen und feindlichen Kriegshaufen entgegen zu ziehen! Würde man die Sänger noch hinter die Gerüsteten gestellt haben,

um nach vollbrachtem Siege den Herrn zu loben, das wäre noch begreiflich gewesen; aber man stellte sie voraus. Mußten nicht zuerst die Sänger getödtet werden, sobald die Gerüsteten von ihren Waffen Gebrauch machten? Ja, so urtheilt der Unglaube, der den Herrn nicht kennt und Seinem Worte nicht vertraut. Josaphat's Glaube aber triumphirte. Der Streit war des Herrn, und ihre Sache war, das Lob des Herrn zu besingen. Die Gerüsteten hatten nichts in diesem Streit zu thun, wol aber die Sänger. Sobald wir unser Anliegen in Wahrheit Gott anheim gestellt haben, haben wir nichts weiter zu thun, als Ihn zu loben und anzubeten. Deshalb sagt auch der Apostel: „Freuet euch in dem Herrn allezeit, und wiederum sage ich: Freuet euch!“ „Durch Ihn (Jesum) laßt uns Gott stets das Opfer des Lobes, das ist, die Frucht der Lippen, die Seinen Namen bekennen, darbringen.“ Unser Kampf und alle unsere Sorgen sind Seine Sache, und Sein Lob ist unsere Sache.

„Und da sie anfangen mit Jauchzen und Loben, ließ der Herr einen Hinterhalt kommen über die Kinder Ammon und Moab und die vom Gebirge Seir, die wider Juda gekommen waren, und sie wurden geschlagen. Und es standen die Kinder Ammon und Moab wider die Einwohner des Gebirges Seir, sie zu verbannen und zu vertilgen. Und da sie die vom Gebirge Seir hatten aufgerieben, half Einer dem Andern zum Verderben.“ (B. 22—23). O wunderbarer Gott! Sobald sie anfangen, Ihn zu loben und zu jauchzen, fing Er an, für sie zu streiten. Das Triumphiren des Glaubens setzt die mächtige Hand Gottes in Thätigkeit. Ja, „der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ O wie wenig kennt und verherrlicht Der die Liebe und Macht Gottes, der Angesichts der Umstände und Schwierigkeiten stets mit gesenktem Blicke und mit unruhigem und bekümmertem Herzen einhergeht! Wie einfach und glücklich ist der Weg Dessen, der in allen Lagen vertrauensvoll seine Augen zu Dem erhebt, der völlig bereit ist, alle unsere Sorge auf Sich zu nehmen! Und was sind alle Umstände und alle Feinde vor Ihm? Sie verschwinden wie ein Nebel; plötzlich sinken sie in den Staub des Todes, und sind nicht mehr.

„Da aber Juda zur Bergwarte kam an der Wüste, wandten sie sich gegen den Haufen; und siehe, da lagen die Leichname auf der Erde, daß Keiner entronnen war.“ (B. 24.) Die Gerüsteten fanden keine Arbeit mehr. Die Schlacht war beendet; die Feinde völlig besiegt, und der Herr hatte das Feld behalten. Also nicht zu früh hatte Josaphat's Glaube triumphirt; nicht zu früh hatten die Sänger gesprochen: „Danket dem Herrn, denn Seine Güte währet

ewiglich;" nicht zu früh hatten sie gejauchzt. Gewiß, es ist nie zu früh, wenn der Glaube es thut. Wir können zu jeder Zeit Seines Sieges gewiß sein. Gott bedarf nicht zuerst unsere Hilfe; aber an unserm Lobe hat Er Sein Wohlgefallen. Sein ist die Arbeit, unser ist der Sieg und die Ernte. „Und Josaphat kam mit Seinem Volk, ihren Raub zu beuten, und fanden bei ihnen so viel Güter und Kleider und köstliches Geräthe, und entwandten's ihnen, daß es auch nicht zu tragen war; und beuteten drei Tage an dem Raube, denn es war sein viel.“ (B. 25.) Der Sieg war groß; denn der Herr hatte für Juda gestritten. Drei Tage hatten sie zu beuten, und vermochten's kaum wegzubringen. Ja der Sieg wird immer um so herrlicher sein, je völliger wir den Kampf des Glaubens kämpfen d. i. unsere Sache in die Hand des Herrn gelegt haben. Dann bleibt auch aller Ruhm des Sieges Ihm allein. Dies erkannten auch Josaphat und sein Volk. Die reiche Beute verblendete ihre Augen nicht, noch vergaßen sie im Glücke ihres Gottes, wie es ach! so oft unter den Gläubigen geschieht. Sie erfreuen sich an ihrer Freude, und nicht des Herrn, der die Freude bereitet hat. Josaphat und sein Volk „aber kamen am vierten Tage zusammen im Lobethal, denn daselbst lobten sie den Herrn. Daher heißet die Stätte Lobethal bis auf diesen Tag. Also kehrte Jedermann von Jerusalem wieder um, und Josaphat an ihrer Spitze, daß sie gen Jerusalem zögen. Denn der Herr hatte ihnen eine Freude gegeben an ihren Feinden. Und zogen gen Jerusalem mit Psaltern, Harfen und Trommeten zum Hause des Herrn.“ (B. 26—28.)

Sowie der Herr ihre Zuflucht gewesen war in der Zeit der Drangsal, so war er auch der Gegenstand ihres Lobes in der Zeit der Freude. Ihre Augen blieben unverrückt auf Ihn gerichtet, und ihre Herzen mit Ihm beschäftigt. Mochten auch ihre Umstände sich verändert haben, so blieb doch der Unveränderliche der Gegenstand ihrer Anbetung. O möchte dies auch bei uns stets der Fall sein! Endlich sehen wir noch, wie der Glaube Gott Gelegenheit gibt, Sich unter Seinen Feinden zu verherrlichen. „Der Schrecken Gottes kam über alle Königreiche der Länder, da sie hörten, daß der Herr wider die Feinde Israels gestritten hatte. Also ward das Königreich Josaphat's stille und sein Gott gab ihm Ruhe umher.“ (B. 29. 30.) — Das war das Ende dieses gesegneten Kampfes und wird das Ende des Kampfes aller Gläubigen sein, die darin im Vertrauen auf Seinen Namen ausharren. Bald werden sie, befreit von allem Kampf, ewige Freude und ewige Ruhe in der Herrlichkeit droben

finden. Der Schrecken Gottes ist für Seine Feinde, die Ruhe Gottes für Sein Volk.

Der Herr gebe, daß dies Exempel des Glaubens bei Allen, die es lesen, zum Trost und zur Ermunterung gereiche und eine würdige Nachahmung finde!

Betrachtungen

über die

Opfer des dritten Buches Moses *).

Einleitung.

In der Person und dem Werke unseres Herrn Jesu Christi liegt eine unendliche Fülle, die jedem Bedürfniß des Menschen, sowohl dem des Sünders, als auch dem des Anbeters, völlig begegnet. Die unaussprechliche Würde Seiner Person gibt Seinem Werke einen ewigen Werth.

In dem ersten Buch Mose haben wir „Gottes Heilmittel für das Verderben des Menschen“, in dem verheißenen Samen, in der Arche des Heils und in den reichen Entfaltungen der göttlichen Gnade gegenüber dem gefallenem und sündigen Menschen. Dort haben wir die Knospe, die in ihrem vollblühenden Glanze und Wohlgeruche einst Himmel und Erde mit Freude und Frohlocken erfüllen wird.

Im zweiten Buch Mose haben wir „Gottes Antwort auf des Menschen Frage“. Dort ist der Mensch nicht nur außerhalb Eden, sondern ist in die Hände eines grausamen und mächtigen Feindes gefallen. Er ist der Leibeigene der Welt. Wie soll er aus Pharao's Sklaverei, aus Egyptens Glühofen befreit werden? Wie kann er erlöst, gerechtfertigt, und in das verheißene Land gebracht werden? Gott allein konnte solche Fragen beantworten, und Er hat es in dem Blute des geschlachteten Lammes gethan. In der Erlösungskraft jenes Blutes ist jede Frage beantwortet. Es begegnet den höchsten Ansprüchen des Himmels und den tiefsten Bedürfniß des Menschen. Durch seine wunderbare Kraft und Wirksamkeit ist Gott verherrlicht, und der Mensch erlöst, errettet, gerechtfertigt und zu der heiligen Wohnung Gottes gebracht, während der Feind vollständig besiegt und seine Macht zerstört ist.

Im dritten Buch Mose nun finden wir das am vollständigsten entfaltet, was wir „Gottes Vorsorge für des Menschen Bedürfniß“

*) Uebersetzt aus: Notes on leuiticus von C. H. M.

nennen können, oder ein Opfer, einen Priester und einen Platz der Anbetung. Diese sind wesentlich nöthig, um Gott zu nahen, wie dieses Buch zur Genüge beweist. Aber Alles, was damit verbunden ist, war von Gott bestimmt und durch Sein Gesetz festgestellt. Nichts wurde der fruchtbaren Einbildungskraft des Menschen oder seinen klügelnden Anordnungen überlassen. Aaron und seine Söhne thaten Alles, was der Herr geboten hatte durch Mose. (Cap. 8, 36.)

Ohne das Wort des Herrn konnten weder Priester, noch Volk einen einzigen Schritt in der rechten Richtung thun. Und so ist es auch jetzt noch. Es gibt keinen einzigen Lichtstrahl in dieser dunklen Welt, es sei denn, daß er sich aus der heiligen Schrift ergieße. „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.“ (Ps. 119, 105.) Es ist wahrhaft glücklich, wenn die Kinder Gottes Sein Wort so ehren, daß sie sich in Allem durch dasselbe leiten lassen. Wir brauchen aber jetzt, ebenso wie damals der Jude, die göttliche Führung und Leitung zur angenehmen und wohlgefälligen Anbetung. „Es kommt aber die Stunde und ist schon jetzt, wo die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn der Vater sucht auch Solche, die Ihn anbeten.“ (Joh. 4, 23. 24.) In der Anbetung der Kinder wird mehr als Aufrichtigkeit und Inbrunst der Gefühle gefordert. Sie muß in der Salbung des Geistes und nach der Wahrheit Gottes sein. Doch haben wir Alles — gepriesen sei Sein Name! — in der Person und dem Werke unseres gesegneten Herrn Jesu. Er ist Beides, unser Opfer und unser Priester, und das Recht unseres Eintritts in das Allerheiligste. O, daß wir doch Seiner verwundeten Seite recht nahe gehalten werden möchten, und in dem bleibenden Gefühl einhergehen, daß Er der Grund, das Wesen und der süße Geruch unserer ganzen Anbetung ist!

Laßt uns jetzt in aller Kürze diese drei schon erwähnten Punkte betrachten.

I. Zuerst möchten wir bemerken, daß das Opfer die Basis der Anbetung ist. Eine Gott angenehme Anbetung muß auf ein Ihm angenehmes Opfer gegründet sein. Da der Mensch in sich selbst schuldig und unrein ist, so bedarf er eines Opfers, um seine Schuld zu entfernen, ihn von seinen Befleckungen zu reinigen, und ihn für die heilige Gegenwart Gottes passend zu machen. „Ohne Blutvergießung ist keine Vergebung.“ Und ohne Vergebung, und die Erkenntniß derselben, kann keine glückliche Anbetung sein, — kein wahres, herzliches Lob, keine wahre und herzliche Anbetung und Danksgiving. Dorthin zu gehen, was man die „Stätte der An-

betung" nennt, oder Gott, den Herrn, in Geist und Wahrheit anzubeten, sind ganz verschiedene Dinge. Gott ist heilig und der Mensch muß sich Ihm nahen nach Seinem Willen und gemäß dem, was Er ist. Sowie Moses zu Aaron, bei der feierlichen Gelegenheit der Sünde Nadab's und Abihu's sagte: „Das ist's, was der Herr gesagt hat: Ich werde geheiligt werden an denen, die zu mir nahen, und vor allem Volk werde ich verherrlicht werden.“ (Cap. 10, 3.) Der Herr allein konnte Anweisungen geben, wie das Volk Ihm nahen sollte. Dies ist der große Gegenstand des dritten Buchs Mose. Die Betrachtungen über die ersten sieben und das sechszehnte Capitel*), werden dem Leser einen sehr vollständigen und interessanten Anblick der Verordnung des Opfers und des Characters der jüdischen Anbetung geben.

Auf dem Grunde des dargebrachten und angenommenen Opfers wurden die Kinder Israhel als das anbetende Volk Gottes eingesetzt. Auf demselben Grunde — nämlich auf dem des dargebrachten und angenommenen Opfers — sind auch jetzt die an Jesum Glaubenden als das anbetende Volk Gottes eingesetzt. (Man lese 3. Buch Mose 16. und Ebr. 9. 10.) — Sie haben Israhels Platz eingenommen, aber nach einer viel höheren Ordnung, sowol in Betreff des Opfers, als auch des Priesters und des Ortes der Anbetung. Der Contrast zwischen Beiden ist groß und in der heiligen Schrift stark hervorgehoben, besonders im Briefe an die Hebräer. Die jüdischen Opfer erreichten nie das Gewissen des Opfernden, und der jüdische Priester konnte diesen nie „ganz rein“ erklären. Die Gaben und Opfer, welche unter dem Gesetz dargebracht wurden, konnten nie, wie der Apostel uns sagt, „dem Gewissen nach Den vollkommen machen, der den Gottesdienst that.“ Das Gewissen, welches stets der Wiedererschein des Opfers ist, konnte nicht vollkommen sein, weil das Opfer nicht vollkommen war. „Denn es ist unmöglich, daß Stier- und Bocksblut Sünden wegnehmen.“ (Ebr. 10, 4.) Deshalb war der jüdische Gottesdienst mit unwirksamen Opfern, mit niederdrückenden Gebräuchen und einem ungereinigten Gewissen verbunden, wodurch in dem Anbeter ein Geist der Knechtschaft und der Furcht erzeugt wurde.

Betrachten wir aber jetzt den Gegensatz von diesem Allen in dem einmal dargebrachten und angenommenen Opfer Jesu Christi. „Er ist in der Vollendung der Zeitalter einmal offenbart zum Wegthun der Sünde durch das Schlachtopfer Seiner Selbst.“ (Ebr. 9, 26.) Alles ist gethan. „Nachdem Er durch Sich Selbst die Reinigung

*) Wir werden hier nur den ersten sieben Capiteln unsere Aufmerksamkeit widmen.

unserer Sünden gemacht, hat Er Sich zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt." (Ebr. 1, 3.) Wenn der Anbeter auf Grund dieses Opfers vor Gott kommt, so findet er, daß er nichts zu thun hat, ausgenommen als Priester das Lob Dessen zu verkündigen, der ihn aus der Finsterniß in Sein wunderbares Licht berufen hat." (1. Petri 2, 9.) Sogar hat Christus in Betreff unserer Rechtfertigung und unserer Annahme nichts mehr zu thun. „Denn durch Ein Opfer hat Er auf immerdar Die, welche geheiligt werden, vollkommen gemacht.“ Der Jude war durch sein Opfer nur ceremoniell rein, und das auch nur, so zu sagen, für einen Augenblick; aber der Christ ist es durch das Opfer Christi wirklich, und zwar für immer. O, welch ein beruhigendes Wort: „Für immer!“ Es ist das allgemeine Vorrecht aller Gläubigen, als Anbeter vor Gott vollkommen zu sein, „durch das Opfer des Leibes Jesu Christi.“ Ueber diesen höchst wichtigen Punkt ist das Zeugniß der heiligen Schrift am vollständigsten und ausführlichsten. Denn die Anbeter, einmal gereinigt, sollen „kein Gewissen mehr haben von Sünden.“ „Das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde.“ „Und ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten will ich nicht mehr gedenken.“ (1. Joh. 1, 7. Ebr. 10, 17.) Durch das Werk Christi für uns wurden alle unsere Sünden hinweggethan. Und nun wissen wir durch den Glauben an Gottes Wort, daß sie alle vergeben und vergessen sind. Daher können wir uns Ihm nahen, und in der seligen Gewißheit in Seiner heiligen Gegenwart stehen, daß weder Sünde noch Flecken an uns ist. Unser großer Hoherpriester hat uns „ganz rein“ (Joh. 13.) erklärt. Indem wir dieses glauben, ist das Bewußtsein der Schuld hinweggenommen; **„wir haben kein Gewissen mehr von Sünden.“** —

Doch vergessen wir nicht, daß diese tiefe und köstliche Wahrheit nicht sagen will, daß da kein Bewußtsein von Sünden mehr ist. Weit davon entfernt. Oder daß wir durch Fehltritte nicht ein böses Gewissen bekommen können — oder daß wir uns nicht üben sollten „allezeit ein Gewissen ohne Anstoß vor Gott und Menschen zu haben.“ Durchaus nicht. Es ist einfach damit gemeint, daß Christus, durch das eine, vollkommene und vollendete Opfer Seiner Selbst, alle unsere Sünden, Wurzel und Zweig, für immer vor Gott hinweggethan hat. Und da wir nun, geleitet durch das Wort, dieses wissen und glauben, wie kann es da noch Sünden auf dem Gewissen geben? Christus hat sie alle hinweggethan. Das kostbare Blut des Ein für alle Mal für uns dargebrachten und angenommenen Opfers hat uns von jeglicher Befleckung der Sünde gereinigt. Es mag das tiefste Gefühl der inwohnenden Sünde, der mannigfachen Sünden und Vergehungen

im täglichen Leben, und das peinliche Bekenntniß derselben vor Gott vorhanden sein; aber dennoch ist da die völlige Versicherung, daß Christus für unsere Sünden starb, sie alle hinwegthat und daß nicht eine einzige derselben uns je zur Last gelegt werden kann. Dies ist gewiß eine höchst wunderbare Wahrheit; aber es ist die große, die nothwendige Wahrheit für einen Anbeter. Wie könnten wir stehen in der Gegenwart Gottes, wo Alles Vollkommenheit ist, wenn wir nicht so rein wären, wie Er uns zu haben verlangt? Wir müssen rein genug für das Auge der unendlichen Heiligkeit sein. Und gepriesen sei Gott! Alle, die an Jesum glauben und auf Seinem vollendeten Werke ruhen, haben Vergebung und sind gerechtfertigt; sie haben das ewige Leben, Gerechtigkeit und Frieden. Der erste Schrei des schuldigen Sünders um Gnade wird durch das Blut des Opfers beantwortet. Es erfüllt die tiefsten Tiefen seines Bedürfnisses, — es erhebt ihn zu den höchsten Höhen des Himmels, und macht ihn fähig, dort zu sein, ein glücklicher Anbeter in der unmittelbaren Gegenwart des Thrones Gottes. „Denn freilich hat Christus einmal für Sünder gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß Er uns zu Gott führe.“ (1. Petr. 3, 18.) „Denn wenn das Blut von Stieren und Böcken und die Asche einer jungen Kuh, auf die Unreinen gesprengt, zur Reinheit des Fleisches heiligt, wie vielmehr wird das Blut des Christus, der durch den ewigen Geist Sich Selbst ohne Flecken Gott geopfert hat, euer Gewissen von todtten Werken reinigen, um dem lebendigen Gott zu dienen?“ (Ebr. 9, 13. 14.)

II. Zweitens haben wir in der reichen Vorsorge der Gnade Gottes den Herrn Jesum Christum als unsern großen Hohenpriester in der Gegenwart Gottes für uns. Er ist dort beschäftigt für uns. „Wir haben einen solchen Hohenpriester, der zur Rechten des Thrones der Majestät in den Himmeln sitzt, ein Diener des Heiligthums und der wahrhaftigen Hütte, welche der Herr aufgerichtet hat und nicht der Mensch.“ (Ebr. 8, 1. 2.) — Nachdem das Werk Seines Opfers ganz und gar vollendet war, hat Er Sich niedergesetzt. Aaron wird uns immer in einer stehenden Stellung dargestellt. Sein Werk war nie vollendet. Er stand da, „täglich den Dienst verrichtend, und oftmals dieselben Schlachtopfer darbringend, welche niemals Sünden wegnehmen können. Er aber, nachdem Er Ein Schlachtopfer für Sünden dargebracht, hat Sich für immerdar zur Rechten Gottes gesetzt.“ (Ebr. 10, 11. 12) Sobald das Gesetz des Herrn in Betreff des Opfers gegeben war, wurde das Priesterthum eingesetzt. Die Heiligen haben Beides in Christo. Er ist unser Opfer und unser Priester. Er erschien Einmal auf dem

Kreuz für uns. Er erscheint jetzt im Himmel für uns. In kurzem wird Er in der Herrlichkeit mit uns erscheinen. Die Erkenntniß dessen, was Er auf dem Kreuze vollbrachte und was Er jetzt im Heiligthum droben thut, wird in unsern Herzen die Hoffnung Seiner Ankunft nähren und uns leiten, nach Seiner Erscheinung in Herrlichkeit uns zu sehnen.

Im Neuen Testament lesen wir nur von zwei Ordnungen von Priestern — nämlich von Christo als dem großen Hohenpriester im Himmel und von dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen auf Erden. „Zu welchem kommend, als zu einem lebendigen Steine, von Menschen zwar verworfen, vor Gott aber auserwählt, kostbar, seid auch ihr, als lebendige Steine anferbaut, ein geistliches Haus, ein heiliges Priestertum, um geistliche Schlachtopfer, Gott wohlwollend, durch Jesum Christum darzubringen.“ (1. Petr. 2, 4. 5.) Und wiederum: „Der uns geliebt, und uns von unsern Sünden in Seinem Blute gewaschen hat, und uns zu einem Königthum, zu Priestern Seinem Gott und Vater gemacht hat.“ (Eph. 1, 5. 6.) — Diese Worte beweisen deutlich die allgemeine Stellung aller Gläubigen als Priester Gottes. Im ganzen Neuen Testament ist keine Erwähnung irgend einer besondern Classe oder Ordnung von Christen, die, unterschieden von andern Christen, den priesterlichen Dienst verwalteten. Christus ist der Hohenpriester über das Haus Gottes, und Sein ganzes Volk sind, kraft ihrer Verbindung mit Ihm, Priester, und haben das Vorrecht als Einmal gereinigte Anbeter in das Allerheiligste einzutreten. Selbst die Apostel nahmen nie, als unterschieden von dem geringsten Kinde Gottes, oder als über demselben, die Stellung als Priester ein. Sie mochten wohl ihre Vorrechte besser kennen und sie mehr genießen als viele Andere. Ihre Gaben und ihre Berufung in Betreff des Dienstes am Worte waren abgesondert und unterschieden; aber als Anbeter standen sie auf demselben Grunde wie alle die Uebrigen, und beteten vereint mit ihnen Gott an durch Jesum Christum, den großen Hohenpriester Seines ganzen Volkes.

In dem priesterlichen Dienste unseres hochgelobten Herrn gibt es viele Punkte von besonderem Interesse, wovon wir nur die zwei folgenden hervorheben wollen.

1. Als unser großer Hohenpriester vertritt Er uns im Heiligthum droben. O, welch ein Vertreter! Gottes geliebter Sohn, — der verherrlichte Mensch — dessen Name über jeden Namen ist! „Denn der Christus ist nicht in das mit Händen gemachte Heiligthum, ein Gegenbild des wahrhaftigen, eingegangen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesicht Gottes für uns zu er=“

scheinen.“ (Hebr. 9, 24.) — O, welch' eine Würde! Welch' eine Nähe Gottes ist unser! Ach, daß unsere Herzen sie besser zu würdigen verstünden! Als Aaron in seinen schönen und herrlichen Gewändern vor dem Herrn erschien, stellte er die Kinder Israels dar. Ihre Namen waren in köstliche Steine in das schöne Brustschild eingegraben. Geseignetes Vorbild unseres wirklichen Platzes in dem Herzen Christi, welcher nicht jährlich, wie Aaron vor Alters, sondern fortwährend in der Gegenwart Gottes für uns erscheint. Der Name eines jeden Gläubigen ist beständig vor dem Auge Gottes, und zwar in all' der Herrlichkeit und Schönheit Christi, Seines geliebten Sohnes. Wir stehen in Seiner Gerechtigkeit, besitzen Sein Leben, genießen Seinen Frieden, sind erfüllt mit Seiner Freude und strahlen in Seiner Herrlichkeit. Obgleich ohne Anspruch, Titel oder Vorrecht, in uns selbst, so haben wir doch Alles in Ihm. Er ist dort für uns und an unserer Stelle. Sein Name sei für immer gelobt!

„Er stehet droben als ihr Hoherpriester,
Trägt ihre Namen all' auf Seiner Brust.“

Es ist durch Seine fortwährende Vermittlung im Himmel, daß die Heiligen auf der Erde während ihrer Reise durch die Wüste unterstützt und versorgt sind, und zu gleicher Zeit als Anbeter innerhalb des Vorhangs aufrecht erhalten werden, und zwar in all' dem süßen Geruch Seiner göttlichen Vortrefflichkeit. Und weder ihre Unwissenheit, noch ihr Mangel am Genuß dieser Dinge, ändert oder beeinträchtigt ihre geseignete, herrliche, ewige Wirklichkeit, „indem Er immerdar lebt, um für sie zu bitten.“ (Ebr. 7, 25.)

2. Als unser großer Hoherpriester stellt Er Gott die Gaben und Opfer Seines anbetenden Volkes dar. Unter dem Gesetz brachte der Anbeter sein Opfer dem Priester, und durch diesen wurde es dem Herrn auf Seinem Altar dargebracht. Alles wurde von dem Priester, dem Worte des Herrn gemäß, angeordnet. Wie vollkommen geschieht dies nun Alles für den Anbeter jetzt durch Seinen Hoherpriester im Himmel! Unsere Gebete, unser Lob, unsere Dankfagung, kurz Alles geht durch Seine Hände, bevor es den Thron Gottes erreicht. Welch' eine unaussprechliche Gnade ist dies, wann wir an unserm mangelhaften und vermengten Dienst denken! So gar Vieles, was von dem Fleische ist, mischt sich in das, was von dem Geiste ist. Aber der geliebte Herr weiß es zu trennen und zu unterscheiden. Das, was von dem Fleische ist, muß verworfen, und als Holz, Heu und Stoppeln verbrannt werden, während das, was von dem Geiste ist, als kostbar erhalten, und Gott dargebracht wird in dem süßen Geruch Seines vollkommenen Opfers. „Durch Ihn laßt uns denn Gott

stets das Opfer des Lobes, das ist die Frucht der Lippen, die Seinen Namen bekennen, darbringen." (Ebr. 13, 15.) — Die Güte der Philipper gegen Paulus war „ein duftender Wohlgeruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig." Daher die Wichtigkeit der Ermahnung: „Alles, was ihr irgend thut, in Wort oder im Werk, Alles thut im Namen des Herrn Jesu, dankfagend dem Gott und Vater durch Ihn." (Col. 3, 17.)

III. Drittens bemerken wir, daß des Christen einziger Ort der Anbetung im Inwendigen des Vorhanges ist, „wo der Vorläufer für uns eingegangen." Außerhalb des Lagers, ist sein Platz als Zeuge — im Inwendigen des Vorhangs aber sein Platz als Anbeter. In beiden Stellungen ist Christus gewißlich bei ihm. „Darum laßt uns zu Ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, Seine Schmach tragend." (Ebr. 13, 13.) „Da wir denn, Brüder, zum Eintritt in das Heiligthum Freimüthigkeit haben, durch das Blut Jesu etc." (Ebr. 10, 19.) — Diese beiden Stellungen, in Gemeinschaft mit Christo Selbst, durch die Unterweisung des Geistes zu kennen, ist eine unaussprechliche Segnung. Die Kirche oder Versammlung hat keinen von Gott geweihten Platz der Anbetung auf der Erde. Unser Platz ist im Himmel, kraft des Opfers und des priesterlichen Dienstes droben für uns. Was auch der Charakter des Gebäudes sein mag, in welchem Christen in dem Namen des Herrn Jesu versammelt sind, ihre wahre und einzige Sphäre der Anbetung ist das himmlische Heiligthum. Durch den Glauben an Gottes Wort und durch die Kraft Seines Heiligen Geistes beten sie Ihn an in „der wahrhaftigen Hütte, welche der Herr aufgerichtet hat, und kein Mensch."

Israel hatte „ein weltliches Heiligthum" und folglich war auch der Charakter ihrer Anbetung weltlich; „der Weg zum Heiligthum war noch nicht geoffenbart, so lange die erste Hütte noch (ihre) Stellung hatte." (Ebr. 9, 8.) Aber der Weg ist durch das Blut Jesu eröffnet worden. Derselbe Schlag, der das Lamm tödtete, zerriß den Vorhang von oben bis unten. Der Weg in das Allerheiligste war alsdann geöffnet und Christus, mit allen Seinen im Blute gewaschenen Heiligen trat ein in die unmittelbare Gegenwart Gottes, ohne einen Vorhang. Da ist jetzt nicht, wie ehemals unter dem Gesetz, ein Platz der Anbetung im äußern Vorhof für das Volk, und ein anderer im Tempel für den Priester. Diese Unterschiede sind in der Kirche des lebendigen Gottes unbekannt. Es ist jetzt Alles priesterliche Anbetung, und Anbetung im Tempel. Alle sind gleich nahe — Alle haben dieselbe Freiheit. — Alle sind gleich

angenehm durch die Gegenwart und die Vermittelung des großen Hohenpriesters Seines Volkes. Dasselbe kostbare Blut, welches uns von aller Sünde gereinigt, hat uns Gott nahe gebracht als Kinder und als anbetende Priester. Und wenn wir in Wahrheit die wunderbare Wirkung und die Macht jenes Blutes in den himmlischen Dertern kennen, so werden wir uns dort zu Hause und glücklich fühlen in der ganzen Freiheit und Würde der Kindschaft und in der ganzen dienstlichen Nähe und Stellung einmal gereinigter Anbeter im Allerheiligsten. O, daß doch unsere Herzen in der süßen Erinnerung, Erkenntniß und Macht der reichen Vorsorge der Gnade Gottes für alle unsere Bedürfnisse möchten erhalten werden! O, daß wir das Blut auf dem Gnadenstuhl, den Diener des Heiligthums und unsern heiligen, himmlischen und ewigen Ort der Anbetung nie aus dem Auge verlieren möchten!

Wir bitten nun den geliebten Leser dringend, indem wir zu der Betrachtung unsers Gegenstandes selbst übergehen, derselben mit allem Fleiß und aller Aufmerksamkeit zu folgen. Das Licht, welches dieser Gegenstand auf die Person und das Werk Christi, den Grund und den Charakter unserer Gemeinschaft mit Gott verbreitet, ist für ein Herz, das im Genuße jener ewigen Wirklichkeiten zu leben wünscht, in Wahrheit gesegnet. Diese Betrachtungen werden ihm zur Erklärung des Textes selbst sehr behülflich sein, und zugleich eine interessante und practische Anschauung vieler Ceremonien geben, die wir oft, als uninteressant und unbelehrend für uns, zu übergehen geneigt sind.

Möge der Herr Sich zu dieser kleinen Schrift in Gnaden bekennen, und sie zur Ehre Seines Namens, und zum Trost und Segen vieler theuren Seelen benutzen und segnen!

(Fortsetzung folgt.)

„Mein Herz ist so hart!“

Vor mehreren Jahren gefiel es Gott, die Stadt H. und die umliegenden Ortschaften mit Seiner Gnade zu besuchen. Es war nicht eine äußere, vorübergehende Aufregung der Gemüther, die man in unsern Tagen so gern als „große Erweckung“ bezeichnet, sondern es war eine Zeit, in welcher die erweckende und umwandelnde Kraft des Heiligen Geistes „wie ein Thau vom Herrn war, und wie die Tröpflein auf das Gras, das auf Niemand harret, noch auf Menschen wartet.“ (Micha 5, 6.) Die Predigt des Evangeliums geschah durch geringe und ungelehrte Leute, die man gewöhnlich für einen

solchen Dienst unfähig hält. Eine große Menge hörte zu, und auf allen Gesichtern lag ein großer Ernst; Alt und Jung, Männer, Weiber und Kinder hatten einen tiefen Eindruck von der Wichtigkeit der ewigen Dinge; und Viele „wurden von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt Satans zu Gott bekehrt.“

Eine der Bekehrten in dieser gesegneten Zeit war Sarah A., eine verheirathete Frau von mittlern Jahren. Sie lebte in niedrigen Umständen und hatte keine Erziehung gehabt; aber sie war einsichtsvoller, als Viele, die größere Vorzüge genossen hatten, als sie. Wie lange sie vorher ihren verlorren Zustand gefühlt und beim Gedanken an die Ewigkeit darüber geseufzt und geklagt hatte, weiß ich nicht; aber so viel weiß ich, daß die Ueberführung von demselben und ihr Elend tief und anhaltend war. Mit großer Aufmerksamkeit horchte sie auf das gepredigte Wort, forschte fleißig in der heiligen Schrift und schrieb ernstlich zu Gott um Gnade. Sie hatte es sehr gern, wenn sich ein Gläubiger mit ihr über ihren Zustand unterhielt, und sie war ganz einfach und offen in ihrem Bekenntniß. Monatslang aber dauerte ihre Noth und steigerte sich oft bis zu völliger Seelenangst; und nichts, was auch gesagt und angewandt werden mochte, verschaffte ihr die geringste Vinderung. Ihr Zustand war oft der Gegenstand einer sorgenvollen Besprechung Derer, die im Werke des Herrn arbeiteten; sie vereinigten sich ihretwegen auch mehrere Male zum Gebet; aber ihre Befreiung wurde immer noch hinausgeschoben.

Die beständige Bürde, worüber Sarah A. klagte, war die Härte ihres Herzens. „Mein Herz ist so hart,“ sagte sie oft; „ich sehe wohl, welch eine Sünderin ich gewesen bin; aber ich fühle es nicht. Ich glaube Alles, was Sie mir sagen; aber obgleich meine Sünden mir auf dem Gesicht zu lesen sind, so kann ich doch nicht eine einzige Thräne vergießen; mein Herz ist so hart wie ein Stein. Was soll aus mir, einer armen, nichtswürdigen, verhärteten Sünderin, endlich werden!“ Wiederholt wurde ihr gesagt, daß wir nicht durch Gefühle, sondern durch Glauben gerechtfertigt werden, und daß sogar der Glaube nur rechtfertige, wenn er Christum annehme und auf Ihn vertraue, in welchem alle errettende Kraft wohne, während sie aus den rührenden und empfindlichen Gefühlen, wornach sie so sehnlichst verlange, einen Heiland zu machen suche. Ich sagte zu ihr: „Der Herr Jesus ist gerade für Solche gestorben, die so hartherzig sind, wie Sie. Bringen Sie Ihm Ihr hartes Herz. Blicken Sie auf das Lamm Gottes und nicht länger auf sich selbst. Im Glauben auf Jesum schauen, wird in einem

Augenblicke Ihr Herz mehr erweichen, als wenn Sie ein ganzes Jahr auf Ihre Sünden und Ihre Unbußfertigkeit blicken. Sie trachten nach bußfertigen Gefühlen, und meinen darin eine Verechtigung zu finden, auf Jesum zu blicken und auf Sein kostbares Blut zu vertrauen; aber wenn Sie in Wahrheit solche Gefühle haben, wie sie wünschen, so werden Sie dadurch bewirkt worden sein, daß Sie im Glauben auf Ihn geschaut, und dem Zeugnisse Gottes über Seinen Sohn geglaubt haben.“

Doch Alles schien vergeblich zu sein. Wenn die Liebe Gottes in der Gabe Jesu und die Liebe Jesu im Sterben am Kreuze für Seine Feinde ihr vorgestellt wurde, so war ihre ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet, und man hätte denken sollen, daß sie die gute Botschaft in sich aufnähme; aber kaum war der Schall des Wortes verhallt, so rief sie mit einem Blicke der größten Verzagttheit aus: „Es ist Alles wahr; aber ich fühle Nichts davon; mein Herz ist so hart, wie ein Stein!“

Eines Tages, nachdem wir uns beinahe an ihre verzweifelnde Blicke und Ausrufungen gewöhnt hatten, wurden wir Alle durch die angenehme Nachricht überrascht, daß Sarah A. sich jetzt in dem Herrn erfreuen könne. Ohne Verzug eilten wir zu ihr, um von ihr selbst zu erfahren, wie diese Veränderung stattgefunden habe. Daß es wirklich so war, sah man gleich in ihrem Gesicht und in ihrem ganzen Betragen. Ihre Mittheilung war nun folgende:

„Die letzte Nacht war eine schreckliche. Indem ich wach lag und an meine Sünden dachte, und mich wunderte, woher es komme, daß ich sie weder fühlen, noch los werden könne, schien es mir, daß Gott mich ganz meiner Herzenshärte übergeben habe; und da blieb mir nichts anders übrig, als der Wurm, der nicht stirbt und das Feuer, das nicht erlischt. Welch eine Nacht habe ich durchlebt! Gegen Morgen fiel ich auf meine Kniee und fing an, zu Gott zu schreien. Wie lange ich dieses that, weiß ich nicht; aber da kam mir auf einmal in den Sinn, was die Bibel von Gott sagt, daß Er also die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gegeben habe, und von Jesu, daß Er an dem Kreuze gestorben sei; und ich begann über Seine große Liebe zu denken; und konnte an nichts Anders mehr denken. Ehe ich es merkte, zerschmolz mein Herz, und beim Gedanken an das, was der Herr Jesus für meine Sünden gelitten hatte, mußte ich weinen. Meine Thränen flossen reichlich; aber es waren mehr Thränen der Freude als des Schmerzes. Meine Last war weg; ich konnte nur meinen Heiland preisen und vor Ihm weinen, daß Er für solch ein elendes Geschöpf, wie ich, gestorben

war. O Welch eine Liebe, für solch ein elendes Geschöpf, wie ich bin, auf dem Kreuze zu sterben!"

So lautete ihre Mittheilung; und sie, die nimmer eine Thräne vergossen hatte, als sie über die Härte ihres Herzens seufzte, weinte sehr, als sie auf der Liebe Christi ruhte, und rief, während sie darüber sprach, immer auf's Neue aus: „O das kostbare Blut Christi! Das kostbare Blut! Es ist ganz und gar genug für mich!"

Die Veränderung war so fortbauend, als augenscheinlich. So oft ich später Gelegenheit gehabt habe, sie zu beobachten, oder von ihr zu hören, erfreute sie sich in Christo Jesu, und war fähig, inmitten vieler äußern Trübsale, die Lehre Gottes, ihres Heilandes, zu zieren.

Und nun, geliebter Leser, wie steht es mit Dir? Blickst Du auch, wie dieses arme Weib, auf Dich selbst, um Dein Herz zu erweichen und ein tieferes Sündengefühl hervorzubringen, ehe Du es wagst, Deine Seele Jesu anzuvertrauen? O möchtest Du durch ihre Erfahrung lernen, daß der einzige Weg zur Erweichung Deines harten Herzens der ist, auf Jesum zu schauen, wie Du bist! „Siehe das Lamm Gottes!" Es war für Sünder, für solche wie Du Einer bist, daß es Sein kostbares Blut vergossen hat, und dieses „Blut reinigt uns von aller Sünde."

Nur Jesu Blut kann lindern
Des Sünders tiefsten Schmerz;
Sonst nichts die Schuld vermindern,
Nichts schmelzen je dein Herz.

Auch wirst du nichts erreichen
Beim Schuldgefühl allein;
Nur Gnade kann erweichen,
Ein Herz, so hart wie Stein.

Nur Liebe kann es heilen,
Die Jesu Kreuz enthüllt;
D'rum mußt zu Ihm du eilen,
So ist dein Schmerz gestillt.

Und Ihm bist du willkommen,
Wie groß die Schuld auch ist;
Wirst huldvoll aufgenommen,
Kommst du nur, wie du bist.

Hast du auch nichts als Sünden,
Ein Herz, so hart wie Stein,
Wirst völlig Gnade finden,
Und ewig glücklich sein.

Betrachtungen

über die

Opfer des dritten Buches Mosis.

(Fortsetzung.)

1. Das Brandopfer.

(3. Buch Mose 1.)

Ehe wir in die Einzelheiten des vor uns liegenden Capitels näher eingehen, fordern zwei Dinge unsere aufmerksame Betrachtung, nämlich erstens: die Stellung Jehova's, und zweitens, die Ordnung, in welcher die Opfer dargelegt sind.

„Und der Herr rief Mose, und redete mit ihm aus der Hütte des Stifts.“ (B. 1.) Dies war die Stellung, von wo aus Jehova die Mittheilungen machte, die in diesem Buche enthalten sind. Er hatte vom Berge Sinai aus gesprochen, und Seine Stellung dort gab jener Mittheilung einen besondern Charakter. Von dem feurigen Berge ging ein feuriges Gesetz aus; aber hier spricht Er aus „der Hütte des Stifts.“ Dies war eine ganz verschiedene Stellung. Wir sehen diese Hütte am Ende des vorhergehenden Buches. „Und er richtete den Vorhof auf, um die Wohnung, und um den Altar her, und hing das Tuch in das Thor des Vorhofs. Also vollendete Mose das ganze Werk. Da bedeckte die Wolke die Hütte des Stifts, und die Herrlichkeit des Herrn erfüllte die Wohnung . . . denn die Wolke des Herrn war des Tags auf der Wohnung, und des Nachts war sie feurig vor den Augen des ganzen Hauses Israel, so lange sie reiseten.“ (2. B. Mos. 40, 33—38.)

Die Stiftshütte war die Wohnung Gottes in Gnade. Er konnte dort Seine Wohnung nehmen, weil Er von allen Seiten von dem umringt war, was den Grund Seiner Beziehungen zu dem Volke lebendig darstellte. Würde Er in der vollen Entfaltung jenes, auf dem Berge Sinai offenbarten Characters in ihre Mitte gekommen sein, so hätte Er sie nur als „ein halsstarriges Volk“ in einem Augenblicke vernichten können. Aber Er zog Sich hinter den Vorhang — ein Vorbild des Fleisches Christi — zurück, (Ebr. 10, 20) und nahm Seinen Platz auf dem Gnadenstuhl, wo das Blut der Versöhnung und nicht die Halsstarrigkeit Israels Seinem Blicke begegnete und die Forderungen Seiner Natur befriedigte. Das Blut, welches durch den Hohenpriester in's Heiligthum gebracht wurde, war das Vorbild jenes kostbaren Blutes, welches von aller Sünde reinigt; und obgleich das Israel nach dem Fleische hiervon nichts sah, so rechtfertigte es

dennoch Gott in Seinem Wohnen unter ihnen — es „heiligte die Unreinen zur Reinigkeit des Fleisches.“ (Ebr. 9, 13.)

Soviel in Betreff der Stellung Jehova's in diesem Buche, welche wohl beachtet werden muß, um zu einem richtigen Verständniß der darin enthaltenen Mittheilungen zu gelangen. Wir werden darin die unveränderliche Heiligkeit mit der reinsten Gnade vereinigt finden. Gott ist heilig, von woher Er auch reden mag. Er war heilig auf dem Berge Sinai und war heilig über dem Gnadenstuhl; aber in dem ersten Falle war Seine Heiligkeit mit „einem verzehrenden Feuer“ verbunden, in letzterm mit duldsamer Gnade. Jetzt haben wir die Verbindung der vollkommenen Heiligkeit mit der vollkommenen Gnade, welches die Erlösung, die in Christo Jesu ist, characterisirt, welche Erlösung auf verschiedene Weise im 3. Buch Mose vorbildlich dargestellt wird. Gott muß heilig sein, selbst wenn Er es in der ewigen Verdammniß unbußfertiger Sünder sein sollte; aber die völlige Entfaltung Seiner Heiligkeit in der Erlösung der Sünder ruft des Himmels lauteste und erhabenste Lobgesänge hervor. „Herrlichkeit Gott in der Höhe, und Friede auf der Erde, an den Menschen Wohlgefallen.“ (Luc. 2, 14.) Diese Lobpreisung konnte aber nicht mit dem feurigen Gesetz in Verbindung sein. Dort war, ohne Zweifel, „Herrlichkeit Gott in der Höhe“; aber da war kein „Friede auf der Erde“ und kein „Wohlgefallen an den Menschen“, weil das Gesetz erklärte, was die Menschen sein mußten, ehe Gott Sein Wohlgefallen an ihnen haben konnte. Doch als „der Sohn“, als Mensch, Seinen Platz auf der Erde nahm, da konnten die Gefühle des Himmels ihre ganze Wonne ausdrücken über Ihn, dessen Person und Werk die göttliche Herrlichkeit mit der menschlichen Segnung auf die vollkommenste Weise verbinden konnte.

Jetzt noch ein Wort in Betreff der Ordnung der Opfer in den ersten Capiteln des 3. Buchs Mose. Der Herr beginnt mit dem Brandopfer und endigt mit dem Schuldopfer. Er endigt also da, wo wir beginnen. Diese Ordnung ist bemerkenswerth und sehr belehrend. Wann zuerst der Pfeil der Ueberführung in die Seele hineingedrungen ist, so entstehen tiefe Untersuchungen des Gewissens in Betreff wirklich begangener Sünden. Das Gedächtniß wirft sein erleuchtetes Auge über das vergangene Leben, und sieht es mit zahllosen Vergehungen gegen Gott und Menschen besleckt. Bei dieser Betrachtung der Geschichte der Seele, handelt es sich nicht so sehr um die Wurzel, aus welcher jene Vergehungen entsprungen sind, als vielmehr um die ernste und bestimmte Thatsache, daß diese und jene Sünden begangen worden sind; und deßhalb ist es nöthig zu

wissen, daß Gott ein Opfer vorgesehen hat, durch welches „alle Vergehungen völlig vergeben“ werden können. Dies wird uns im Schuldopfer dargestellt.

Wenn aber Jemand im göttlichen Leben Fortschritte macht, so wird er sich bewußt, daß jene Sünden, die er begangen, nur Zweige einer Wurzel, Ströme einer Quelle sind; und weiter, daß die Sünde in ihrer Natur jene Quelle — jene Wurzel ist. Dies führt zu einer weit tiefern Selbsterkenntniß, welcher man nur mit einer tiefern Einsicht in das Werk des Kreuzes begegnen kann. Da muß mit einem Worte das Kreuz als das ergriffen werden, worin Gott Selbst „die Sünde im Fleische verurtheilte.“ (Röm. 8. 3.) Es heißt nicht: „die Sünden in dem Leben,“ sondern „die Sünde im Fleische“ — die Wurzel, aus welcher jene entsprungen sind. Dies ist eine Wahrheit von unendlicher Wichtigkeit.“ Christus „starb“ nicht nur „für unsere Sünden, nach den Schriften,“ sondern Er wurde auch „für uns zur Sünde gemacht.“ (2. Kor. 5, 21.) Dies ist die Lehre des Sündopfers.

Sobald nun aber Herz und Gewissen durch die Erkenntniß des Werkes Christi zur Ruhe gebracht sind, dann ernähren wir uns von Ihm Selbst, als dem Grunde unseres Friedens und unserer Freude in der Gegenwart Gottes. Es kann weder Friede noch Freude vorhanden sein, bis wir alle unsere Vergehungen vergeben und unsere Sünde gerichtet sehen. Das Schuldopfer, wie auch das Sündopfer müssen zuerst von uns erkannt sein, ehe wir das Lob- oder Dankopfer zu würdigen wissen. Daher ist die Ordnung, in welcher das Dankopfer steht, in Uebereinstimmung mit unserm geistlichen Verstandniß von Christo.

Dieselbe vollkommene Ordnung ist in Bezug auf das Speisopfer bemerkbar. Wenn die Seele dahin gebracht ist, die Süßigkeit der geistlichen Gemeinschaft mit Christo zu kosten — sich von Ihm im Frieden und mit Dankbarkeit in der göttlichen Gegenwart zu ernähren, so entsteht in ihr das ernstliche Verlangen, noch mehr zu wissen von dem wunderbaren Geheimniß Seiner Person; und diesem Verlangen wird auf eine höchst gesegnete Weise in dem Speisopfer begegnet, welches das Vorbild von der vollkommenen Menschheit Christi ist.

Endlich sind wir in dem Brandopfer zu einer Sache geführt, über welche wir unmöglich hinweggehen können. Es stellt das Werk des Kreuzes dar, als erfüllt unter dem unmittelbaren Auge Gottes, und als den Ausdruck der unwandelbaren Ergebenheit des Herzens Christi. Alle diese Dinge werden beim Weitergehen in ihrer Schönheit einzeln vor uns kommen. Hier betrachten wir nur die Ordnung

der Opfer, die wahrhaft wunderbar ist, welchen Weg wir auch einschlagen mögen, ob äußerlich von Gott zu uns, oder innerlich von uns zu Gott. In jedem Falle beginnen wir mit dem Kreuze und endigen auch mit dem Kreuze. Wenn wir mit dem Brandopfer anfangen, so sehen wir Christum auf dem Kreuze, den Willen Gottes erfüllend — die Versöhnung, bewirkend, und zwar nach dem Maße der vollkommenen Hingebung Seiner Selbst an Gott. Fangen wir mit dem Schuldopfer an, so sehen wir Christum auf dem Kreuze, unsere Sünden tragend, indem Er sie nach der Vollkommenheit Seines verfühnenden Opfers hinwegthut; und in jedem und allen erblicken wir die Vortrefflichkeit Seiner göttlichen und anbetungswürdigen Person. Dies Alles ist gewiß hinreichend, um in unsern Herzen das tiefste Interesse für das Studium jener köstlichen Vorbilder zu erwecken, die wir jetzt einzeln zu betrachten gedenken. Und möge Gott, der Heilige Geist, welcher das 3. Buch Mose geschrieben hat, dessen Inhalt in lebendiger Kraft unsern Herzen auslegen, auf daß wir, wenn wir zum Schlusse desselben gelangt sind, überschwängliche Ursache haben mögen, Seinen Namen zu preisen für viele tiefeindringende und herzbelebende Blicke in die Person und das Werk unseres hochgelobten Herrn Jesu Christi, welchem sei die Herrlichkeit, jetzt, ferner und für immerdar! Amen.

In dem Brandopfer, mit welchem unser Buch beginnt, haben wir ein Vorbild von Christo als Dem, „der Sich Selbst ohne Flecken Gott opferte.“ Hieraus erkennen wir die Stellung, welche der Heilige Geist demselben anweist. Als der Herr Jesus Christus kam, um das glorreiche Werk der Versöhnung zu erfüllen, war in der Vollbringung desselben Sein höchster und theuerster Zweck die Herrlichkeit Gottes. „Siehe, ich komme, zu thun, o Gott, Deinen Willen,“ war der große Wahlspruch in jeder Handlung und in allen Umständen Seines Lebens, und nirgend bemerklicher als in dem Werke des Kreuzes. Was der Wille Gottes auch sein mochte, Er kam, um ihn zu thun. Wir wissen, gepriesen sei Gott! was unser Theil in der Erfüllung dieses „Willens“ ist; denn durch denselben „sind wir geheiligt, durch das Ein für allemal (geschehene) Opfer des Leibes Jesu Christi.“ (Hebr. 10, 10.) Doch war die erste und vornehmste Richtung des Werkes Christi zu Gott hin. Es war eine unaussprechliche Banne für Ihn, den Willen Gottes auf dieser Erde zu erfüllen. Niemand hatte dies je zuvor gethan. Wol hatten Einige durch die Gnade das gethan, „was vor dem Angesicht Gottes

Recht war.“ Keiner aber hatte je vollkommen, unveränderlich, von Anfang bis zu Ende, ohne Rückhalt und ohne Abweichung den Willen Gottes erfüllt. Doch dies war es gerade, was der Herr Jesus that. Er war „gehorsam bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuze.“ (Phil. 2, 8.) „Er stellte Sein Angesicht fest, nach Jerusalem zu gehen.“ Und als Er aus dem Garten Gethsemane nach dem Kreuze auf Golgatha ging, sprach sich die gänzliche Ergebenheit Seines Herzens in jenen Worten aus: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“

In all dieser selbstverläugnenden Hingebung an Gott war sicher ein süßer Geruch. Ein vollkommener Mensch auf Erden, der den Willen Gottes sogar bis zum Tode erfüllte, war für den Himmel ein Gegenstand von erstaunlichem Interesse. Wer war im Stande, die tiefen Tiefen jenes sich hingebenden Herzens zu ergründen, welches sich unter dem Auge Gottes auf dem Kreuze entfaltete? Sicherlich keiner als Gott; denn in diesem, wie in allem Andern, bleibt es wahr, daß Niemand kann irgend Etwas von Ihm erkennen, als Der, dem der Vater Ihn offenbart. Der Geist des Menschen kann nach einem gewissen Maße irgend einen Gegenstand des Wissens „unter der Sonne“ ergreifen; die menschliche Wissenschaft kann vom menschlichen Verstande erfaßt werden; aber Niemand erkennet den Sohn, wenn nicht der Vater durch die Kraft des Heiligen Geistes, durch das geschriebene Wort Ihn offenbart. Der Heilige Geist erfreut Sich, den Sohn zu offenbaren — von dem Seinigen zu empfangen, und uns zu verkündigen. Dies Alles haben wir in seiner ganzen Fülle und Schönheit in dem Worte. Da kann keine neue Offenbarung sein, weil der Heilige Geist „alle Dinge“ den Aposteln in's Gedächtniß brachte, und sie in „alle Wahrheit“ leitete. Ueber „alle Wahrheit“ hinaus gibt es nichts, und daher ist jeder Anspruch auf eine neue Offenbarung und die Enthüllung einer neuen Wahrheit — d. i. einer Wahrheit, die nicht in der heiligen Schrift enthalten ist — eine Anstrengung von menschlicher Seite, noch Etwas zu dem hinzu zu fügen, was Gott „alle Wahrheit“ nennt. Ohne Zweifel kann der Heilige Geist eine in dem Worte enthaltene Wahrheit mit neuer und außerordentlicher Kraft entfalten und anwenden; aber das ist offenbar etwas ganz anders, als außerhalb der Grenze der göttlichen Offenbarung Grundsätze, Ideen und Lehrsätze entdecken zu wollen, welche das Gewissen beherrschen sollten. Letzteres kann nur als gottlose Vermessenheit betrachtet werden.

In den Evangelien finden wir Christum in den verschiedenen Phasen Seines Characters, Seiner Person und Seines Werkes dar-

gestellt. Zu diesen köstlichen Documenten hat sich in jedem Zeitalter das Volk Gottes freudig hingewandt, um die himmlischen Offenbarungen des Gegenstandes ihrer Liebe und ihres Vertrauens — Dessen, dem sie Alles in Zeit und in Ewigkeit zu verdanken haben, in sich aufzunehmen. Aber vergleichungsweise sind doch sehr Wenige dazu gekommen, die Gebräuche und Ceremonien der levitischen Haushaltung, die eine so reiche, selbst in die kleinsten Einzelheiten eingehende Belehrung über diesen beachtenswerthen Gegenstand darbietet, zu beachten. Die Opfer des 3. Buchs Mose z. B. hat man bisher zu sehr als gewisse veraltete Urkunden jüdischer Gebräuche betrachtet, die unsern Ohren keine verständliche Sprache und unserm Verstandniß kein geistliches Licht zuführen. Dennoch muß es zugegeben werden, daß die scheinbar dunkeln Urkunden des 3. Buchs Mose ebensowol als die erhabenen Gesänge Jesaja's ihren Platz einnehmen unter den „Dingen, die zuvor geschrieben waren,“ und daß sie deshalb „zu unserer Belehrung“ sind. Es ist wahr, wir haben nöthig, jene Urkunden, sowie die ganze Schrift, mit einem demüthigen, sich selbst verläugnenden Geiste zu betrachten — mit ehrerbietiger Abhängigkeit von der Unterweisung Dessen, der sie gnädiglich für uns hat aufzeichnen lassen — mit eifriger Aufmerksamkeit auf den allgemeinen Zweck, Stellung und Uebereinstimmung der ganzen Summe der göttlichen Offenbarung — mit ernster Zügelung der eigenen Einbildungskraft, damit sie uns nicht zu einer unheiligen Schwärmerei führe. Wenn wir aber also durch die Gnade in das Studium der Vorbilder des 3. Buchs Mose eintreten, so werden wir in denselben eine Ader des reinsten und feinsten Goldes finden.

Wir werden nun fortfahren, das Brandopfer zu betrachten, welches, wie wir bereits bemerkt haben, Christum darstellt als Den, der „Sich Selbst, ohne Flecken Gott opferte.“

„Will er sein Brandopfer thun von Kindern, so opfere er ein Männlein, das ohne Fehl ist.“ (V. 3.) Die Herrlichkeit und Würde der Person Christi bilden die Grundlage des Christenthums. Er theilte jene Würde und Herrlichkeit Allem mit, was Er hat, und jedem Dienste oder Amte, das Er verwaltete. Kein Amt konnte irgendwie die Herrlichkeit Dessen erhöhen, welcher „Gott ist über Alles, gesegnet in die Zeitalter“ — „Gott geoffenbart im Fleische“ — der glorreiche „Emmanuel“ — „Gott mit uns“ — das ewige Wort — der Schöpfer und Erhalter des Weltalls. Welches Amt könnte der Würde eines Solchen irgend Etwas hinzufügen. Wir wissen, daß Seine Aemter mit Seiner Menschheit verbunden sind; und indem Er die Menschheit annahm, kam Er hernieder von jener

Herrlichkeit, die Er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war. Er erniedrigte Sich also, um Gott vollkommen zu verherrlichen, inmitten einer Scene, wo Alles feindlich gegen Ihn war. Er kam, um „verzehrt“ zu werden durch einen heiligen unauslöschlichen Eifer für die Herrlichkeit Gottes, und die Ausführung Seiner ewigen Rathschlüsse.

Das „fehllose Männlein des ersten Jahres“ war ein Vorbild von dem Herrn Jesu Christo als Dem, der Sich Selbst opferte für die vollkommene Erfüllung des Willens Gottes. Da sollte nichts sein, das Schwachheit oder Unvollkommenheit ausdrückte. „Ein Männlein des ersten Jahres“ wurde erfordert. Wir werden sehen, wann wir zur Betrachtung der andern Opfer kommen, daß in einigen Fällen „ein weibliches Thier“ erlaubt war; aber dies war nur ein Ausdruck der Unvollkommenheit in Bezug auf das Verständniß des Anbeters, und keineswegs irgend ein Mangel in dem Opfer selbst, weil es in dem einen, wie in dem andern Falle „ohne Fehl“ war. Aber hier war es ein Opfer von der höchsten Ordnung, weil es Christus war als Der, welcher Sich Selbst Gott opferte. Im Brandopfer war Christus ausschließlich für das Auge und das Herz Gottes. Dieser Punkt sollte gut verstanden werden. Gott allein konnte die Person und das Werk Christi wahrhaft schätzen. Er allein konnte das Kreuz als den Ausdruck der vollkommenen Ergebenheit Christi würdigen. Das Kreuz, wie es durch das Brandopfer vorgebildet ist, hatte ein Element in sich, welches nur der göttliche Geist zu fassen vermochte. Es hatte so unendliche Tiefen, daß weder ein Sterblicher, noch ein Engel sie ergründen konnte. Es war eine Sprache darin, die ausschließlich für das Ohr des Vaters bestimmt war, und auch dorthin direct seine Richtung nahm. Es gaben Mittheilungen zwischen dem Kreuze auf Golgatha und dem Throne Gottes, welche weit, weit hinter dem höchsten Bereich des geschaffenen Geistes liegen.

„Vor der Thür der Hütte des Stifts bringe er es freiwillig vor den Herrn.“ Der hier gebrauchte Ausdruck „freiwillig“ bringt mit großer Klarheit die erhabene Idee in dem Brandopfer an's Licht. Es leitet uns, das Kreuz von einer Seite zu betrachten, die nicht genugsam erfaßt worden ist. Wir sind zu sehr geneigt, das Kreuz nur als die Stätte anzusehen, wo zwischen dem ewigen Gerechten und dem fleckenlosen Opfer die große Frage der Sünde behandelt und geordnet wurde — als die Stätte, wo unsere Schuld getilgt und Satan glorreich überwunden wurde. Dank, ewiger und allgemeiner Dank der erlösenden Liebe! Das Kreuz war alles dieses. Aber es war mehr als dieses. Es war die Stätte, wo die Liebe Christi zum Vater in einer Sprache ausgedrückt wurde, die nur der Vater

hören und verstehen konnte. Und in dieser letztern Beziehung ist es in dem Brandopfer vorgebildet, und deßhalb finden wir hier das Wörtchen „freiwillig“. Wäre es nur eine Frage der Zurechnung der Sünde und der Ertragung des Zornes Gottes der Sünde wegen, so würde ein solcher Ausdruck nicht in seiner moralischen Ordnung sein. Unser theurer Herr Jesus konnte in einem gewissen Sinne nicht willig, „zur Sünde gemacht“ zu werden — „willig“, den Zorn Gottes und das Verbergen Seines Angesichts zu ertragen, dargestellt werden; und in dieser einen Thatfache lernen wir auf die deutlichste Weise, daß das Brandopfer nicht Christum auf dem Kreuze, als die Sünde tragend, vorbildete, sondern Christum auf dem Kreuze, den Willen Gottes erfüllend. Daß Christus Selbst das Kreuz in diesen beiden Beziehungen betrachtete, geht klar aus Seinen eigenen Worten hervor. Als Er auf das Kreuz als die Stätte des Sündentragens schauete — als Er die Schrecken vor empfand, mit welchen es, von dieser Seite betrachtet, heimgesucht wurde, rief Er: „Vater, wenn Du diesen Kelch an mir vorüberführen willst . . .“ (Luc. 22, 42.) Er zitterte vor Dem, was Sein Werk, als Sündenträger, in sich schloß. Sein reiner und heiliger Sinn schauderte bei dem Gedanken an die Verührung mit der Sünde, und Sein liebendes Herz erbebte bei dem Gedanken, auch nur auf einen Augenblick das Licht des Antlitzes Gottes zu verlieren.

Doch hatte das Kreuz noch eine andere Seite. Es stand vor dem Auge Christi als eine Scene, auf welchem Er alle die tiefen Geheimnisse Seiner Liebe zum Vater völlig ausdrücken konnte — als ein Platz, wo Er „freiwillig“ den Kelch, den Ihm Sein Vater gegeben hatte, nehmen, und bis auf die Hefen leeren konnte. Es ist wahr, das ganze Leben Christi strömte einen lieblichen Wohlgeruch aus, der allezeit zu dem Throne des Vaters emporstieg. — Er that immer, was dem Vater wohlgefiel — Er that immer den Willen Gottes; aber das Brandopfer stellt Ihn nicht vorbildlich in Seinem Leben dar — so köstlich und über alle Begriffe auch jede Handlung Seines Lebens war — sondern in Seinem Tode, und in demselben nicht als Den, der für uns ein Fluch geworden ist,“ sondern als Den, der dem Herzen des Vaters einen unvergleichlichen Wohlgeruch darbringt.

Diese Wahrheit bekleidet für das geistliche Gemüth das Kreuz mit einer ganz besondern Schönheit. Sie theilt den Leiden unseres theuren Herrn ein Interesse von ganz überwältigendem Character mit. Der schuldbeladene Sünder findet ohne Zweifel in dem Kreuze eine göttliche Antwort auf das tiefste und ernstlichste Sehnen seines Herzens und Gewissens; der wahre Gläubige findet in dem Kreuze das,

was jede Zuneigung seines Herzens gefangen nimmt und sein ganzes moralisches Wesen fesselt; die Engel finden in dem Kreuze einen Gegenstand endloser Bewunderung. Dies alles ist wahr; aber in dem Kreuze ist noch Etwas, das über die höchsten Begriffe der Heiligen oder der Engel weit hinausgeht, nämlich die tiefe Ergebenheit des Herzens des Sohnes dargebracht dem Herzen des Vaters und gewürdigt durch dasselbe. Dies ist die erhabene Seite des Kreuzes, welche so schlagend im Brandopfer vorbildlich dargestellt ist.

Hier möchte ich bemerken, daß die unterscheidende Schönheit des Brandopfers gänzlich aufgegeben werden muß, wenn wir die Idee zugeben, daß Christus Sein ganzes Leben hindurch ein Sündenträger gewesen sei. In dem Worte „freiwillig“ würde alsdann keine Kraft, kein Werth, keine Bedeutung sein. Es könnte kein Raum für eine freiwillige Handlung bei Jemand sein, der durch die Nothwendigkeit seiner eigenen Stellung gezwungen wäre, sein Leben hinzugeben. Wenn Christus während Seines Lebens ein Sündenträger war, dann wäre gewißlich Sein Tod eine nothwendige und nicht eine freiwillige Handlung gewesen. Es kann in der That mit Sicherheit behauptet werden, daß da nicht ein einziges Opfer ist, dessen Schönheit durch die Theorie von einem Leben des Sündenträgers nicht zerstört, und dessen Reinheit und Vollständigkeit dadurch nicht preisgegeben würde. Im Brandopfer ist dies besonders der Fall, weil es sich darin nicht um das Sündentragen handelt, noch um das Ertragen des Zornes Gottes, sondern allein um die freiwillige Hingebung, die sich im Tode auf dem Kreuze offenbarte. Im Brandopfer erkennen wir ein Vorbild von Gott, dem Sohne, als Dem, der durch Gott, den Heiligen Geist, den Willen Gottes, des Vaters, erfüllte. Dies that Er „freiwillig.“ „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf daß ich es wiedernehme.“ (Joh. 10, 17.) Hier haben wir das Brandopfer im Tode Christi dargestellt. Auf der andern Seite sagt der Prophet, indem er Jhn als das Sündopfer betrachtet: „Sein Leben ist von der Erde weggenommen.“ (Apst.-Gesch. 8, 33.) Wiederum sagt Christus: „Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber.“ War Er ein Sündenträger, als Er dies sagte? Beachte wohl, es ist „Niemand“ — nicht Mensch, nicht Engel, nicht Teufel, noch sonst Jemand. Es war Seine eigene, freiwillige Handlung, Sein Leben zu lassen, daß Er es wieder nehmen möchte. „Deinen Willen, o mein Gott, thue ich gern.“ Das war die Sprache des göttlichen Brandopfers — Dessen, der Seine unaussprechliche Freude darin fand, Sich Selbst ohne Flecken Gott zu opfern.

Es ist nun von der äußersten Wichtigkeit, den vornehmsten Zweck des Herzens Christi in dem Werke der Erlösung mit aller Klarheit zu erfassen. Es dient zur Befestigung des Friedens des Gläubigen. Die Erfüllung des Willens Gottes, die Bestätigung der Rathschlüsse und die Entfaltung der Herrlichkeit Gottes nahmen den vollständigsten Platz in jenem ergebenen Herzen ein, welches Alles in Beziehung zu Gott betrachtete und schätzte. Der Herr Jesus stand nicht einmal still, um zu fragen, in wie weit irgend eine Handlung oder ein Umstand Ihn Selbst treffen würde. „Er erniedrigte Sich Selbst“ — „Er machte Sich Selbst zu nichts“ — Er gab Alles auf. Und darum, als Er an das Ende Seiner Laufbahn gekommen war, konnte Er auf Alles zurückblicken und mit gen Himmel erhobenen Augen sagen: „Ich habe Dich verherrlicht auf der Erde, das Werk habe ich vollbracht, welches Du mir gegeben hast, daß ich (es) thun sollte.“ (Joh. 17, 4.) Es ist unmöglich, das Werk Christi von dieser Seite zu betrachten, ohne das Herz mit der süßesten Zuneigung gegen Seine Person erfüllt zu haben. Zu wissen, daß Er Gott zu Seinem vornehmsten Gegenstande im Werke des Kreuzes machte, kann unsere Ueberzeugung von Seiner Liebe zu uns nicht im Geringsten beeinträchtigen. Ganz das Gegentheil; Seine Liebe zu uns und unsere Errettung in Ihm konnte nur auf die durch Ihn bestätigte Herrlichkeit Gottes gegründet werden. Jene Herrlichkeit muß die solide Grundlage von Allem bilden. „So wahr, als ich lebe, so soll alle Welt der Herrlichkeit des Herrn voll werden.“ (4. Mos. 14, 21.) Doch wir wissen, daß die ewige Herrlichkeit Gottes und die ewige Segnung der Creatur in den göttlichen Rathschlüssen unzertrennbar mit einander verbunden sind, so daß, wenn Erstere gesichert ist, auch nothwendiger Weise Letztere es sein muß.

„Und er lege seine Hand auf des Brandopfers Haupt, so wird es für ihn angenehm sein, ihn zu versöhnen.“ (B. 4.) Die Handlung des Handauflegens drückte die vollständigste Einsmachung aus. Durch diese bezeichnende Handlung wurden der Opfernde und das Opfer eins; und diese Einheit bei dem Brandopfer sicherten dem Opfernden die ganze Annehmlichkeit seines Opfers. Die Anwendung hiervon auf Christum und den Gläubigen stellt eine Wahrheit der köstlichsten Natur dar — eine Wahrheit, die im Neuen Testament ausführlich entwickelt ist, nämlich die ewige Einsmachung des Gläubigen mit Christo in seiner Annahme in Ihm. „Wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ „Wir sind in dem Wahrhaftigen.“ (1. Joh. 4, 17.; 5, 20.) Etwas weniger als dieses, und wäre es das Geringste, könnte nichts helfen. Der Mensch, der nicht

in Christo ist, ist in seinen Sünden. Da ist kein Mittelweg. Du mußt entweder in Christo, oder außer Ihm sein. Es ist unmöglich, theilweise in Christo zu sein. Wenn da nur eines Haares Breite zwischen dir und Ihm ist, so bist du wirklich unter dem Zorn und der Verdammniß. „Aber auf der andern Seite, wenn du in Ihm bist, so bist du „wie Er ist“ vor Gott, und bist in der Gegenwart Seiner unendlichen Heiligkeit also betrachtet. Dies ist die einfache Lehre des Wortes Gottes. „Ihr seid vollendet in Ihm“ — „begnadigt in dem Geliebten“ — „Glieder Seines Leibes, von Seinem Fleisch und von Seinem Bein.“ — „Wer aber dem Herrn anhanget, ist ein Geist (mit Ihm).“ (Col. 2, 10.; Eph. 1, 6.; 1. Kor. 6, 17.) Es ist nicht möglich, daß das Haupt in diesem Grade der Annahme sein kann, und die Glieder in einem andern. Nein; das Haupt und die Glieder sind eins. Gott betrachtet sie als eins, und deshalb sind sie eins. Diese Wahrheit ist zugleich der Grund des höchsten Vertrauens und der tiefsten Demuth. Sie gibt die völlige Versicherung der „Freimüthigkeit am Tage des Gerichts“, weil es unmöglich ist, daß uns irgend Etwas von Dem zur Last gelegt werden kann, mit dem wir vereinigt sind. Sie gibt uns ein tiefes Gefühl unseres eigenen Nichts, weil unsere Einheit mit Christo auf den Tod der eigenenen Natur und auf die gänzliche Abschaffung aller ihrer Forderungen und Ansprüche gegründet ist.

Da nun also das Haupt und die Glieder in derselben Stellung unendlicher Gunst und Annahme vor Gott betrachtet werden, so ist es vollkommen klar, daß alle Glieder in einer Annahme, in einer Errettung, in einem Leben und in einer Gerechtigkeit stehen. Es gibt keine Grade in der Rechtfertigung. Das Kind in Christo steht in derselben Rechtfertigung wie der Heilige von einer fünfzigjährigen Bewährung. Der Eine ist in Christo, und so der Andere; und wie dies der einzige Grund des Lebens ist, so ist es auch der einzige Grund der Rechtfertigung. Es gibt keine zwei Arten des Lebens, noch gibt es zwei Arten der Rechtfertigung. Ohne Zweifel gibt es verschiedene Grade des Genusses dieser Rechtfertigung — verschiedene Grade in der Erkenntniß ihrer Fülle und Tragweite — verschiedene Grade der Fähigkeit, ihre Kraft auf Herz und Leben zu beweisen; und diese Dinge werden oft mit der Rechtfertigung selbst verwechselt, welche, da sie göttlich ist, nothwendiger Weise ewig, unbedingt und unveränderlich ist, und durch die Unbeständigkeit der menschlichen Gefühle und Erfahrungen durchaus nicht angetastet wird.

Es gibt aber auch ferner keinen Fortschritt in der Rechtfertigung. Der Gläubige ist heute nicht mehr gerechtfertigt, als er

es gestern war; noch wird er es morgen mehr sein, als er es heute ist; ja, wenn Jemand „in Christo Jesu“ ist, so ist er so vollkommen gerechtfertigt, als wenn er vor dem Throne Gottes wäre. Er ist „vollendet in Christo“; er ist „wie“ Christus. Er ist nach der eigenen Aussage des Herrn Selbst, „ganz rein“. (Joh. 13, 10.) Was könnte er, diesseits der Herrlichkeit, mehr sein? Er kann, und — wenn er im Geiste wandelt — wird er in dem Gefühl und dem Genuße dieser herrlichen Wirklichkeit Fortschritte machen; aber was die Sache selbst betrifft, so ging er in demselben Augenblicke, wo er durch die Macht des Heiligen Geistes das Evangelium glaubte, aus dem gewissen Zustande der Ungerechtigkeit und der Verdammniß in einen gewissen Zustand der Gerechtigkeit und Annahme über. Dies Alles ist auf die göttliche Vollkommenheit des Werkes Christi gegründet; gerade wie beim Brandopfer des Anbeters Annahme auf die Annehmlichkeit seines Opfers gegründet war. Es handelte sich nicht um das, was er war, sondern einfach um das, was sein Opfer war. „So wird es für ihn angenehm sein, ihn zu versöhnen.“

„Und er soll das junge Kind schlachten vor dem Herrn; und die Priester, Aarons Söhne, sollen das Blut herzubringen, und auf den Altar umhersprengen, der vor der Hütte des Stifts ist.“ (B. 5.) Beim Studium der Lehre des Brandopfers ist es höchst nöthig, sich stets zu erinnern, daß der darin vorgestellte große Gegenstand nicht der ist, dem Bedürfniß des Sünders zu begegnen, sondern, um Gott das darzubringen, was Ihm unendlich annehmlich war. Christus, wie Er durch das Brandopfer vorgebildet ist, ist nicht für das Gewissen des Sünders, sondern für das Herz Gottes. Ferner ist das Kreuz im Brandopfer nicht die Darstellung der außerordentlichen Häßlichkeit der Sünde, sondern der unerschütterlichen und unwandelbaren Hingebung Christi an den Vater. Auch ist es nicht die Scene des ausgegossenen Zornes Gottes auf Christum, als Sündenträger, sondern des unvermischten Wohlgefallens des Vaters an Christo, als dem freiwilligen und wohlriechendsten Opfer. Endlich ist die „Versöhnung“, wie wir sie im Brandopfer sehen, nicht nur den Ansprüchen des menschlichen Gewissens angemessen, sondern auch dem innigsten Verlangen des Herzens Christi, den Willen Gottes zu erfüllen und Seine Rathschlüsse zu bestätigen — ein Verlangen, welches bei der Hingebung Seines fleckenlosen, theuren Lebens, als ein „freiwilliges Opfer“ des „süßen Geruchs“, nicht stockte. Keine Macht der Erde oder der Hölle, der Menschen oder der Teufel konnte Ihn von der Ausführung dieses Verlangens zurückschrecken. Als Petrus in seiner Unwissenheit Ihm durch Worte

falscher Zärtlichkeit abzurathen suchte, der Schande und der Erniedrigung des Kreuzes entgegen zu gehen, indem er sagte: „Ei, behüte Herr! dieses wird Dir nicht widerfahren;“ — was war Seine Antwort? „Weiche hinter mich, Satan! du bist mir ein Aergerniß; denn du sinnest nicht auf das, was Gottes, sondern was der Menschen ist.“ (Matth. 16, 22. 23.) — Ebenso sagt Er bei einer andern Gelegenheit zu Seinen Jüngern: „Ich werde nicht mehr Vieles mit euch reden; denn es kommt der Fürst der Welt, und hat Nichts an mir, sondern auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und daß ich also thue, wie mir der Vater geboten hat.“ (Joh. 14, 30. 31.) Diese und viele andere verwandte Schriftstellen stellen das Werk Christi im Lichte des Brandopfers dar, in welchem augenscheinlich der vornehmste Gedanke der ist, daß Er „Sich Selbst ohne Flecken Gott opferte.“

In völliger Uebereinstimmung mit alle dem, was in Bezug auf den speciellen Punkt in dem Brandopfer gesagt worden ist, ist die Stellung, welche die Söhne Aarons erhielten und die ihnen darin angewiesenen Verrichtungen. Sie „sprengen das Blut“ — sie „thun Feuer auf den Altar“ — sie „legen Holz über das Feuer“ — und „legen die Stücke, den Kopf und das Fett auf das Holz, das über dem Feuer auf dem Altar ist.“ (V. 5—8.) Dies sind sehr hervorragende Handlungen, und bilden einen bemerkenswerthen Zug des Brandopfers, im Gegensatz zu dem Sündopfer, in welchem die Söhne Aarons gar nicht erwähnt sind. „Die Söhne Aarons“ stellen die Kirche oder Versammlung dar — nicht als „Einen Leib“, sondern als ein priesterliches Haus. Dies ist leicht zu begreifen. Wenn Aaron ein Vorbild von Christo war, so war das Haus Aarons ein Vorbild von dem Hause Christi, wie wir Ebr. 3, 6. lesen: „Christus aber, als Sohn über Sein eigenes Haus, welches Haus wir sind . . .“ Und wiederum: „Siehe, ich und die Kinder, die Gott mir gegeben hat.“ Es ist nun das Vorrecht der Kirche, als geleitet und gelehrt durch den Heiligen Geist, auf diese Seite von Christo, wie sie uns im ersten Vorbilde des 3. Buchs Mose dargestellt ist, hinzuschauen und sich darin zu erfreuen. „Unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater,“ der uns gnädiglich einladet, an Seinen Gedanken über Christum mit Ihm Theil zu nehmen. Es ist wahr wir vermögen nimmer zu der Höhe jener Gedanken emporzusteigen, aber durch den Heiligen Geist, der in uns wohnt, können wir Gemeinschaft darin haben. Es handelt sich hier nicht um die Sache, durch das Blut Christi, als Sündenträger, ein beruhigtes Gewissen zu haben, sondern um die Gemeinschaft mit Gott an Christi vollkommener Hingebung Seiner Selbst auf dem Kreuze.

„Die Priester, Aarons Söhne, sollen das Blut herzubringen, und auf dem Altar umhersprengen, der vor der Hütte des Stifts ist.“ (B. 5.) Hier haben wir ein Vorbild von der Kirche, indem sie das Gedächtniß eines vollendeten Opfers bringt und es im Wege einer persönlichen Hinzunahme zu Gott darstellt. Doch müssen wir uns erinnern, daß es das Blut des Brandopfers und nicht das des Sündopfers ist. Es ist die Kirche, die in der Kraft des Heiligen Geistes in den erhabenen Gedanken der vollendeten Hingebung Christi an Gott eingeht, und nicht ein überführter Sünder, der in den Werth des Blutes des Sündenträgers eingeht. Ich brauche es kaum zu sagen, daß die Kirche aus Sündern, ja, aus überführten Sündern zusammengesetzt ist; aber „Aarons Söhne“ stellen nicht überführte Sünder, sondern anbetende Heilige dar. Es ist als „Priester,“ daß sie mit dem Brandopfer zu thun haben. Viele irren darin. Sie meinen, daß, wenn Einer — eingeladen durch die Gnade Gottes, und fähig gemacht durch das Blut Christi — die Stelle eines Anbeters einnehme, er sich dadurch weigere, sich als einen armen, unwürdigen Sünder zu bekennen. Dies ist ein großer Irrthum. Der Gläubige ist in sich selbst, „gar nichts;“ aber in Christo ist er ein gereinigter Anbeter. Er steht nicht, als ein schuldiger Sünder im Heiligthume, sondern als ein anbetender Priester, bekleidet mit „herrlichen und schönen Gewändern.“ In der Gegenwart Gottes mit meiner Schuld beschäftigt zu sein, ist nicht Demuth in Bezug auf mich selbst, sondern Unglauben in Bezug auf das Opfer.

Es muß nun meinem Leser ganz augenscheinlich sein, daß die Idee des Sündentragens — der Zurechnung der Sünde — des Zornes Gottes im Brandopfer nicht hervortritt. Wol lesen wir: „Es wird für ihn angenehm sein, ihn zu versöhnen;“ aber es ist eine Versöhnung, nicht in Rücksicht auf die Tiefe und Größe der menschlichen Schuld, sondern in Rücksicht auf die Vollkommenheit der Hingebung Christi an Gott, und der Größe der Freude Gottes an Christo. Dies gibt uns die höchste Idee der Versöhnung. Wenn ich Christum als das Sündopfer betrachte, so sehe ich eine Versöhnung gemacht, hinsichtlich der Ansprüche der göttlichen Gerechtigkeit, in Bezug auf die Sünde. Sehe ich aber die Versöhnung im Brandopfer, so ist sie nach dem Maße der Bereitwilligkeit und Fähigkeit Christi, den Willen Gottes zu erfüllen, und nach dem Maße des Wohlgefallens Gottes an Christo und Seinem Werke. Welch' eine vollkommene Versöhnung muß diese sein, welche die Frucht der Hingebung Christi an Gott ist! Könnte es etwas Höheres geben? Gewiß

nicht. Der Character der Verfühnung beim Brandopfer ist der Art, daß die priesterliche Haushaltung in den Vorhöfen des Hauses Gottes wol für immer damit beschäftigt sein mag.

„Und man soll dem Brandopfer die Haut abziehen, und es soll in Stücke zerhauen werden.“ (B. 6.) Die ceremonielle Handlung des „Hautabziehens“ war besonders bezeichnend. Sie bestand einfach in der Hinwegnahme der äußerlichen Hülle, damit das, was innerlich war, vollständig offenbart sein möchte. Es war nicht genug, daß das Opfer äußerlich „ohne Tadel“ war, sondern auch die „verborgenen Theile“ sollten alle enthüllt werden, damit jede Sehne und jedes Glied gesehen werden konnte. Nur bei dem Brandopfer ist diese Handlung besonders genannt. Dies ist ganz characteristisch, und dient dazu, die Tiefe der Hingebung Christi an den Vater darzustellen. Es war bei Ihm kein bloß oberflächliches Werk. Je mehr die Geheimnisse Seines inneren Lebens entfaltet und die Tiefen Seines Wesens erforscht wurden, desto klarer trat es hervor, daß die reine Ergebung in den Willen Seines Vaters und das ernstliche Verlangen nach dessen Verherrlichung die Quellen des Handelns in dem großen Gegenbilde des Brandopfers waren. Er war in der That ein ganzes Brandopfer.

„Und es soll in seine Stücke zerhauen werden.“ Diese Handlung stellt eine etwas ähnliche Wahrheit dar, wie die in dem wohlriechenden „zerstoßenen Rauchwerk.“ (3. Mos. 16.) Es ist die Freude des Heiligen Geistes bei der Lieblichkeit und dem Wohlgeruch des Opfers Christi — nicht nur als ein Ganzes, sondern auch in allen seinen Einzelheiten — zu verweilen. Betrachten wir das Brandopfer als ein Ganzes, so sehen wir es ohne Fehl; betrachten wir es in allen seinen einzelnen Theilen, so finden wir dasselbe. So war Christus, und so finden wir Ihn in diesem wichtigen Vorbilde dargestellt.

„Und die Söhne Aarons, des Priesters, sollen Feuer auf den Altar thun und Holz über das Feuer legen; und sollen die Stücke, sammt dem Kopf und dem Fett, auf das Holz hinlegen, das über dem Feuer auf dem Altar ist.“ (B. 7. 8.) Das war eine hohe Stellung für die priesterliche Familie. Das Brandopfer wurde ganz und gar Gott geopfert. Es wurde Alles auf dem Altar verbrannt.*)

*) Es mag bei dieser Gelegenheit gut sein, dem Leser zu sagen, daß das hebräische Wort, welches durch „brennen“ oder „Brand“ übersetzt ist, beim Brandopfer ganz verschieden von dem ist, was beim Sündopfer gebraucht wird. Da nun der Gegenstand von besonderem Interesse ist, so will ich

Der Mensch hatte kein Theil daran; aber die Söhne Aarons, des Priesters, die selbst gleicherweise Priester waren, sieht man hier um den Altar Gottes stehen, um die Flamme eines annehmlichen Opfers, als ein süßer Wohlgeruch, zu Ihm aufsteigen zu sehen. Das war eine hohe Stellung — eine hohe Gemeinschaft, eine hohe Ordnung des priesterlichen Dienstes — ein treffendes Vorbild der Kirche, als Gemeinschaft habend mit Gott in Bezug auf die vollkommene Erfüllung Seines Willens im Tode Christi. Als überführte Sünder blicken wir auf das Kreuz unseres Herrn Jesu Christi, und sehen darin das, was unserm ganzen Bedürfniß entgegen kommt. Das Kreuz, von dieser Seite betrachtet, gibt dem Gewissen vollkommenen Frieden. Doch als Priester, als gereinigte Anbeter, als Glieder der priesterlichen Familie, können wir das Kreuz in einem andern Lichte betrachten, sogar als die große Vollendung des heiligen Vorsatzes, den Willen des Vaters selbst bis zum Tode zu erfüllen. Als überführte Sünder stehen wir an dem ehernen Altar und finden Frieden

auf einige der Stellen hinweisen, worin jenes Wort sich vorfindet. Wenn es beim Brandopfer gebraucht ist, so bezeichnet es „Weihrauch“ oder „Rauchwerk brennen“, und kommt in folgenden Stellen in der einen oder andern Ableitung vor. 3. Mos. 6, 15: „und den ganzen Weihrauch . . . und soll es anzünden auf dem Altar.“ 5. Mos. 33, 10: „Sie werden Rauchwerk vor deine Nase legen, und ganz verbrannte Opfer auf deinen Altar.“ 2. Mos. 30, 1: „Du sollst auch einen Rauchaltar machen, zu räuchern.“ Ps. 66, 15: „mit Rauchwerk von Widbern.“ Jer. 44, 21: „das Rauchwerk, das ihr geräuchert in den Städten Juda.“ Hohel. 3, 6: „wie ein Geräuch von Myrrhen und Weihrauch.“ Ähnliche Stellen könnten noch in Menge angeführt werden, aber die obigen werden genügen, um den Gebrauch des Wortes zu zeigen, wenn er in dem Brandopfer vorkommt.

Das hebräische Wort, welches durch „brennen“ in Verbindung mit dem Sündopfer übersetzt ist, bezeichnet nur brennen im allgemeinen, und kommt in folgenden Stellen vor. 1. Mos. 11, 3: „Wolan, laffet uns Ziegel streichen und im Feuer brennen.“ 3. Mos. 10, 16: „Und Mose suchte den Bod des Sündopfers und fand ihn verbrannt.“ 2. Chron. 16, 14: „Und sie machten ihm ein sehr großes Brennen.“

Es wurde also nicht nur das Sündopfer an einem besondern Plage verbrannt, sondern es ist durch den Heiligen Geist auch ein unterschiedliches Wort gewählt, zum dies Verbrennen auszudrücken. Wir dürfen keinen Augenblick denken, daß diese Unterscheidung nur eine Abwechslung der Wörter sei, auf deren Anwendung es nicht ankomme. Ich glaube, daß, wie die Weisheit des Heiligen Geistes sich in der Anwendung dieser beiden Wörtchen offenbart hat, dies auch in jedem andern Unterscheidungsunkte in den beiden Opfern der Fall ist. Der geistliche Leser wird im Stande sein, den eigentlichen Werth der oben gedachten interessanten Verschiedenheit sich zu Nutzen zu machen.

durch das Blut der Versöhnung; aber als Priester stehen wir da, um die Vollkommenheit jenes Brandopfers — die vollkommene Hingabe und Darbringung des einen Fleckenlosen an Gott zu betrachten und zu bewundern.

Wir würden ein sehr unvollkommenes Verständniß des Geheimnisses des Kreuzes haben, wenn wir in demselben nur dasjenige erblickten, was dem Bedürfniß des Menschen, als Sünder, entgegenkommt. Es waren Tiefen in jenem Geheimnisse, welche nur der Geist Gottes ergründen konnte. Daher ist es von Wichtigkeit, zu sehen, daß, wenn der Heilige Geist uns mit Vorbildern des Kreuzes versehen wollte, Er uns zuerst ein solches gibt, wodurch dasselbe in seiner Richtung zu Gott hin dargestellt ist. Dies allein sollte hinreichend sein, uns zu überzeugen, daß in der Lehre von dem Kreuze Höhen und Tiefen sind, die der Mensch nimmer erreichen kann. Er mag sich jener einzigen Quelle der Wonne nahen und ewiglich trinken — er mag das höchste Sehnen seines Geistes stillen — er mag sie mit der ganzen Macht der erneuerten Natur erforschen, — doch nach allem gibt es in dem Kreuze Etwas, das Gott allein erkennen und würdigen kann. Daher kommt es, daß das Brandopfer den ersten Platz einnimmt. Es ist das Vorbild des Todes Christi, wie er von Gott allein geschaut und gewürdigt wird. Und gewißlich können wir sagen, daß uns ein Vorbild wie dieses nicht hätte fehlen dürfen; denn nicht nur gibt es uns die höchste Anschauung des Todes Christi, sondern auch einen überaus köstlichen Gedanken in Bezug auf das besondere Interesse Gottes an jenem Tode. Selbst die Thatsache, daß Er dieses Vorbild des Todes Christi, welches ausschließlich für Ihn Selbst sein sollte, eingesetzt hat, enthält einen Band von Belehrung für das geistliche Gemüth.

Doch obgleich weder Mensch, noch Engel die erstaunlichen Tiefen des Geheimnisses des Todes Christi völlig zu ergründen vermögen, so können wir doch wenigstens einige Züge desselben erkennen, welche es nothwendiger Weise dem Herzen Gottes über alle Maßen köstlich machen müssen. Von dem Kreuze erntet Er die reichsten Früchte der Herrlichkeit. Auf keine andere Weise hätte Er so verherrlicht werden können, wie durch den Tod Christi. In Christi freiwilliger Hingabe Seiner Selbst in den Tod, strahlt die himmlische Herrlichkeit in in ihrem vollsten Glanze. Auch wurde hierin der feste Grund zu allen göttlichen Rathschlüssen gelegt. Das ist eine höchst trostreiche Wahrheit. Die Schöpfung hätte nie eine solche Grundlage darbieten können. Ueberdies gewährt das Kreuz einen rechtschaffenen Canal, durch den die göttliche Liebe fließen kann. Und endlich wird durch

das Kreuz Satan auf ewig zu Schanden gemacht, und „Fürstenthümer und Gewaltige werden öffentlich zur Schau gestellt.“ Das sind die herrlichen Früchte, die durch das Kreuz hervorgebracht worden sind; und wenn wir ihrer gedenken, so können wir die wahre Ursache erkennen, warum ein Vorbild des Kreuzes ausschließlich für Gott Selbst sein sollte, und auch eine Ursache, warum jenes Vorbild den ersten Platz, den höchsten Rang einnehmen sollte. Nochmals muß ich es aussprechen, daß unter den Vorbildern eine empfindliche Lücke sein würde, wenn das Brandopfer fehlte, und daß ebenso eine empfindliche Lücke in der göttlichen Urkunde wäre, wenn die Mittheilung dieses Vorbildes uns vorenthalten worden sei.

„Das Eingeweide aber, und die Schenkel soll man mit Wasser waschen; und der Priester soll das Alles anzünden auf dem Altar zum Brandopfer, ein Feuer zum süßen Geruch dem Herrn.“ (B. 9.) Diese Handlung machte das Opfer vorbildlich zu dem, was Christus in Wirklichkeit war — rein — sowol innerlich als äußerlich rein. Zwischen den inneren Motiven Christi, und Seinem äußeren Verhalten war die vollkommenste Uebereinstimmung. Letzteres war der Ausdruck von Ersterem. Alles zielte auf den einen Punkt, nämlich auf die Verherrlichung Gottes. Die Glieder Seines Leibes gehorchten vollkommen und vollführten die Rathschläge Seines ergebenen Herzens — jenes Herzens, welches in der Errettung des Menschen nur für Gott, und für Seine Verherrlichung schlug. Wol mochte der Priester „Alles auf dem Altar anzünden.“ Es war Alles vorbildlich rein, und Alles nur zur Speise für den Altar Gottes bestimmt. An einigen Opfern nahm der Priester Theil, an andern der Opfernde; aber beim Brandopfer wurde „Alles“ auf dem Altar verbrannt. Es war ausschließlich für Gott. Die Priester mochten das Holz und das Feuer in Ordnung bringen, und die Flamme aufwärts steigen sehen — und es war ein hohes und heiliges Vorrecht, hierzu berufen zu sein — aber sie aßen nicht von dem Opfer. Gott allein war der Gegenstand Christi in Bezug auf das Brandopfer in Seinem Tode. Wir können in unserer Vorstellung darüber nicht zu einfach sein. Von dem Augenblicke an, wo „das Männlein ohne Fehl,“ freiwillig vor der Thür der Hütte des Stifts dargebracht wurde, bis es durch die Wirkung des Feuers in Asche verwandelt war, entdecken wir in demselben Christum als Den, der Sich Selbst durch den ewigen Geist ohne Flecken Gott opferte.“

Dies macht das Brandopfer der Seele unaussprechlich köstlich. Es gibt uns die erhabenste Seite des Werkes Christi. In jenem Werke hat Gott Seine eigene, besondere Freude — eine Freude, in

welche kein erschaffenes Wesen einzutreten vermag. Dies dürfen wir nie aus den Augen verlieren. Es ist in dem Brandopfer selbst entwickelt, und „durch das Gesetz des Brandopfers“, auf welches wir jetzt kurz hinweisen wollen, bestätigt.

„Und der Herr redete mit Mose und sprach: Gebet Aaron und seinen Söhnen und sprich: Dies ist das Gesetz des Brandopfers. Das Brandopfer soll brennen auf dem Herd des Altars die ganze Nacht bis an den Morgen; es soll aber allein des Altars Feuer darauf brennen. Und der Priester soll seinen leinenen Rock anziehen und die leinenen Niederkleider an seinen Leib, und soll die Asche aufheben, da das Feuer das Brandopfer auf dem Altar verzehrt hat, und soll sie neben den Altar schütten. Und soll seine Kleider darnach ausziehen, und andere Kleider anziehen, und die Asche hinaustragen, außer dem Lager an eine reine Stätte. Das Feuer auf dem Altar soll darauf brennen, und nimmer erlöschen; der Priester soll alle Morgen Holz darauf anbrennen, und oben darauf das Brandopfer zurichten und das Fett der Dankopfer darauf anzünden. Stetiges Feuer soll auf dem Altar brennen und nimmer erlöschen.“ (3. Mos. 6, 8—13.) — Das Feuer auf dem Altar verzehrte das Brandopfer und das Fett des Dankopfers. Es war der passende Ausdruck der göttlichen Heiligkeit, welche in Christo und Seinem vollkommenen Opfer einen geeigneten Nahrungstoff fand. Das Feuer sollte nie ausgehen. Das, was die Handlung der göttlichen Heiligkeit darstellte, sollte fortwährend unterhalten werden. Durch die dunkeln und stillen Nachtwachen hindurch brannte das Feuer auf dem Altar des Herrn.

„Und der Priester soll seinen leinenen Rock anziehen 2c.“ Hier nimmt der Priester vorbildlich die Stelle Christi ein, dessen persönliche Gerechtigkeit durch das weiße leinene Gewand vorgestellt wird. Er ist, nachdem Er Sich zum Tode am Kreuze hingegeben, um den Willen Gottes zu erfüllen, durch Seine eigene ewige Gerechtigkeit in den Himmel eingegangen, indem Er die Denkmale Seines vollendeten Werkes mit Sich trug. Die Asche bezeugte die Vollendung des Opfers, und Gottes Annahme desselben. Jene Asche, neben den Altar geschüttet, zeigte an, daß das Feuer das Opfer verzehrt hatte — daß es nicht nur ein vollendetes, sondern auch ein angenommenes Opfer war. Die Asche des Brandopfers versicherte die Annahme desselben. Die Asche des Sündopfers bezeugte das Gericht der Sünde.

Bei der weiteren Betrachtung der Opfer werden viele Punkte, die wir unter dem göttlichen Segen berührt haben, mit zunehmender Klarheit, Fülle, Genauigkeit und Kraft vor uns kommen. Jedes

Opfer wird dadurch gleichsam hervorgehoben, daß es im Gegensatz zu all den übrigen betrachtet wird. Alle Opfer zusammen genommen geben uns ein vollständiges Bild von Christo. Sie sind gleichsam so viele Spiegel, die also geordnet sind, daß sie das Bild des wahren und allein vollkommenen Opfers in mannigfacher Weise wiederstrahlen lassen. Kein einzelnes Vorbild könnte Ihn völlig darstellen. Wir bedürfen Ihn als Wiederstrahl in Seinem Leben wie in Seinem Tode — als Mensch und als Opfer — zu Gott hin und zu uns hin, und so haben wir Ihn in den Opfern des 3. Buchs Mose. Gott ist in Gnade unserem Bedürfniß entgegen gekommen; und möge Er uns jetzt größere Fähigkeiten geben, in Seine Vorsorge einzutreten und sie zu genießen! (Fortsetzung folgt.)

„Sorget um nichts!“

O sorg' um nichts!
Dein Vater Selbst will sorgen,
Der Liebe ist, und dem auch nichts verborgen.
Er ist Dein Gott; — Sein theures Wort verspricht's;
D'rum sorg' um nichts.

O sorg' um nichts!
All' Sünde ist gerichtet,
Des Lammes Blut hat sie am Kreuz vernichtet.
Du bist erlöst; — Sein theures Wort verspricht's;
D'rum sorg' um nichts.

O sorg' um nichts!
Wenn Trübsal Dich umringen,
Gott Selbst ist da, und bringt aus allen Dingen,
Nur Gutes Dir; — Sein theures Wort verspricht's;
D'rum sorg' um nichts.

O sorg' um nichts!
Wenn auch die Welt Dich höhnet,
Und schilt und schmächt; bald wirst Du dort gekrönt.
Der Herr ist nah; — Sein theures Wort verspricht's;
D'rum sorg' um nichts.

O sorg' um nichts!
Sieh'st Du den Feind auch walten,
Durch seine List so manches Herz erkalten.
Der Herr bleibt treu; — Sein theures Wort verspricht's;
D'rum sorg' um nichts.

O sorg' um nichts!
Um nichts! denn Gott will sorgen.
Vertrau auf Ihn; Du bist in Ihm geborgen.
Er läßt Dich nie; — Sein theures Wort verspricht's;
D'rum sorg' um nichts.

Betrachtungen

über die

Opfer des dritten Buches Moses.

(Fortsetzung.)

2. Das Speisopfer.

Capitel 2.

Wir kommen jetzt zu der Betrachtung des Speisopfers, welches auf eine sehr bestimmte Weise „den Menschen Christus Jesus“ darstellt. So wie das Brandopfer Christum im Tode vorbildet, so stellt das Speisopfer Ihn im Leben dar. Weder bei dem Einen, noch bei dem Andern handelt es sich um das Sündentragen. Im Brandopfer sehen wir Versöhnung, aber kein Sündentragen — keine Zurechnung der Sünde — kein ausgeschütteter Zorn der Sünde wegen. Woher wissen wir dieses? Weil Alles auf dem Altar verzehrt wurde. Wäre Etwas vom Sündentragen dabei gewesen, so hätte es außerhalb des Lagers verbrannt werden müssen. (Vergl. 3. Mos. 4, 11. 12. mit Hebr. 13, 11.) — Doch im Speisopfer war gar nicht vom Blutvergießen die Rede. Wir finden einfach in demselben ein schönes Vorbild von Christo, wie Er hier auf Erden lebte, wandelte und diente. Diese eine Thatsache ist an und für sich hinreichend, um das geistliche Gemüth zur ernstesten und betenden Betrachtung dieses Opfers zu leiten. Die reine und vollkommene Menschheit unsers theuren Herrn ist ein Gegenstand, der die Aufmerksamkeit jedes wahren Christen fesseln muß. Es ist zu befürchten, daß die Gedanken über dieses heilige Geheimniß sehr locker sind. Die Ausdrücke, welche man zuweilen hört und liest, sind hinreichende Beweise, daß die Fundamentallehre der Menschwerdung nicht erfaßt wird, wie das Wort sie uns darstellt. Solche Ausdrücke entstehen höchst wahrscheinlich aus einem Mißverständniß in Betreff der wahren Natur Seiner Beziehungen und in Betreff des wahren Charakters Seiner Leiden; aber aus welcher Ursache sie auch entspringen mögen, sie sollten im Lichte der heiligen Schrift verurtheilt und verworfen werden. Ohne Zweifel würdén Viele, die von solchen Ausdrücken Gebrauch machen, mit gerechtem Unwillen und Entsetzen vor der wirklichen Lehre, die darin enthalten ist, zurückbeben, wenn ihnen dieselbe in ihrem großen und wahren Charakter vor Augen gestellt würde; und aus diesem Grunde sollte man besorgt sein, irgend welche Unrichtigkeit der Fundamental-Wahrheit hinzuzufügen, wenn es auch nur Mangel an Genauigkeit der Darstellung wäre.

Es gibt besonders eine Sache, die für jeden Christen von der höchsten Wichtigkeit sein sollte, nämlich die wahre Natur der Lehre von der Menschheit Christi. Sie ruht auf dem Grunde des Christenthums, und gerade deshalb hat Satan von jeher mit allem Eifer darnach getrachtet, die Menschen in Betreff derselben irre zu führen. Fast alle die leitenden Irrthümer, welche ihren Weg in die bekennende Kirche gefunden haben, offenbaren das Vorhaben Satans, die Wahrheit in Bezug auf die Person Christi zu untergraben. Und selbst wenn ernste, christliche Männer jene Irrthümer zu bekämpfen gesucht haben, so sind sie sehr oft in entgegengesetzte Irrthümer verfallen. Daher ist es so nöthig, an den wahrhaftigen Worten, wovon der Heilige Geist bei der Entfaltung dieses tiefen und heiligen Geheimnisses Gebrauch gemacht hat, unbeweglich festzuhalten. Auch glaube ich, daß in jedem Falle die Unterwürfigkeit unter die Autorität der heiligen Schrift, sowie die Energie des göttlichen Lebens in der Seele sich als wirksame Schutzmittel gegen alle Verwicklung in Irrthum beweisen werden. Es bedarf keiner hohen theologischen Kenntnisse, um eine Seele in Bezug auf die Lehre Christi vor Irrthümern zu bewahren. Wenn nur das Wort Christi reichlich in uns wohnt, und der Geist Christi in unserer Seele mächtig ist, dann bleibt für den Satan kein Raum, um seine finstern und schrecklichen Verführungen einzuführen. Wenn das Herz sich in Christo erfreut, den die heilige Schrift offenbart, so wird es gewiß vor dem falschen Christus zurückschrecken, den Satan einführen möchte. Wenn wir von der Wirklichkeit Gottes leben, so werden wir die Verfälschung Satans ohne alles Bedenken zurückweisen. Dies ist die sicherste Weise, um den Verstrickungen des Irrthums in jeglicher Farbe und jeglichem Charakter zu entinnen. „Die Schafe hören Seine Stimme, und folgen Ihm; denn sie kennen Seine Stimme. Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern sie werden vor ihm fliehen; denn sie kennen die Stimme der Fremden nicht.“ (Joh. 10, 4. 5.) Es ist gar nicht nöthig, mit der Stimme eines Fremden bekannt zu sein, um sich davon abzuwenden. Alles, was wir bedürfen, ist die Stimme des „guten Hirten“ zu kennen. Dies wird uns gegen den verstrickenden Einfluß des falschen Klanges bewahren. Während ich mich deshalb berufen fühle, den Leser gegen die fremden Klänge, in Bezug auf das göttliche Geheimniß der Menschheit Christi, zu warnen, so halte ich es nicht für nöthig, diese Klänge weiter zu erörtern, sondern möchte vielmehr durch die Gnade suchen, ihn durch die Entfaltung der Lehre der Schrift über diesen Gegenstand wider dieselben zu wappnen.

Es gibt wenige Dinge, worin wir so oft mangeln, als in der Aufrechthaltung einer lebhaften Gemeinschaft mit der vollkommenen Menschheit des Herrn Jesu Christi. Daher kommt es auch, daß wir so viel an Leere, Dürre, Unruhe und Verirrungen zu leiden haben. Würden wir nur mit einem kindlichen Glauben in die Wahrheit eintreten, daß zur Rechten der Majestät im Himmel ein wirklicher Mensch ist — Einer, dessen Mitgefühl vollkommen, dessen Liebe unergründlich, dessen Macht allgewaltig, dessen Weisheit unendlich, dessen Mittel unerschöpflich, dessen Reichthümer unerforschlich, dessen Ohr für jeden unserer Athemzüge geöffnet, dessen Hand für jedes unserer Bedürfnisse aufgethan, dessen Herz voll der unaussprechlichsten Liebe und Zärtlichkeit gegen uns ist — wie viel glücklicher und erhabener würden wir sein, und wie viel unabhängiger von den erschaffenen Strömen, durch welchen Canal sie auch fließen mögen! Da ist Nichts, wornach das Herz verlangen kann, was wir nicht in Jesu haben. Sehnt es sich nach wahren Mitgefühl? Wo kann es dasselbe anders finden, als bei Dem, der Seine Thränen mit denen der trauernden Schwestern von Bethanien vereinigte? Sehnt es sich nach dem Genuß aufrichtiger Zuneigung? Es kann dieselbe nur in jenem Herzen finden, welches Seine Liebe in Tropfen Bluts hervorströmen ließ. Sucht es den Schutz wahrer Macht? Es hat nur zu Dem aufzublicken, der die Welten gemacht hat. Fühlt es Bedürfniß nach der Leitung unfehlbarer Weisheit? Es wende sich zu Dem, der die persönliche Weisheit ist und der uns „von Gott zur Weisheit geworden ist.“ Mit einem Wort, wir haben Alles in Christo. Das göttliche Gemüth und die göttlichen Zuneigungen haben in dem „Menschen Christus Jesus“ einen vollkommenen Gegenstand gefunden; und wahrlich, wenn in der Person Christi das ist, was Gott vollkommen befriedigen kann, so sollte es auch uns befriedigen; und es wird uns in dem Maße befriedigen, als wir durch die Gnade des Heiligen Geistes in der Gemeinschaft mit Gott wandeln.

Der Herr Jesus Christus war der einzig vollkommene Mensch, der je diese Erde betrat. Er war ganz vollkommen — vollkommen in Gedanken, vollkommen in Worten und vollkommen in Werken. In Ihm war jede moralische Eigenschaft in göttlichem, und daher vollkommenem Verhältniß. Kein einziger Zug war überwiegend. In Ihm war eine überwältigende Majestät mit einer Güte vermengt, die in Seiner Gegenwart vollkommene Ruhe gab. Die Schriftgelehrten und Pharisäer trafen Sein vernichtendes Tadel, während der arme Samariter und das Weib, die „eine Sünderin“ war, sich auf eine unerklärliche, doch unwiderstehliche Weise zu Ihm hingezogen fühlten.

Kein einziger Zug verdrängte den andern; denn Alles war in schönem und angemessenem Verhältniß. Dies kann in jeder Handlung Seines vollkommenen Lebens wahrgenommen werden. Er konnte in Bezug auf die fünftausend Hungerigen sagen: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ und als sie satt waren, konnte Er sagen: „Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme!“ Die Freigebigkeit und die Sparsamkeit sind beide vollkommen in Ihm, und keines thut dem andern Eintrag. Jedes glänzt in seiner eigenen Sphäre. Er konnte die Hungerigen nicht ungesättigt fortschicken; noch konnte Er leiden, daß ein einziger Ueberrest der Schöpfung Gottes verschwendet wurde. Er konnte mit voller und freigebiger Hand dem Bedürfniß der menschlichen Familie begegnen; und wenn das geschehen, so konnte Er jedes Krümchen sorgfältig aufbewahren. Dieselbe Hand, die für jede Form des menschlichen Bedürfnißes weit geöffnet war, war gegen alle Verschwendung fest geschlossen. Da war kein Zug des Geizes, noch der Verschwendung im Charakter des vollkommenen, des himmlischen Menschen.

Welch eine Lehre für uns! Wie oft geht bei uns unsere Freigebigkeit in unverantwortliche Verschwendung über! Und auf der andern Seite, wie oft wird unsere Sparsamkeit durch die Erweisung eines habfüchtigen Geistes besleckt! Oft weigern sich unsere kargen Herzen, sich der ganzen Ausdehnung des vor uns sich darstellenden Bedürfnißes zu öffnen, während wir zu andern Zeiten auf eine unbesonnene und leichtfertige Weise das verschwenden, was manchen unserer nothleidenden Mitmenschen würde haben sättigen können. O mein Leser, laß uns mit Sorgfalt das göttliche Bild betrachten, welches uns in dem Leben des „Menschen Christus Jesus“ vorgeführt wird! Wie erfrischend und stärkend ist es für „den innern Menschen,“ sich mit dem zu beschäftigen, der in allen Seinen Wegen vollkommen war und „unter allen Dingen den Vortritt haben“ muß!

Betrachten wir Ihn im Garten Gethsemane. Dort kniete Er in der tiefsten Tiefe einer Erniedrigung, in welche Niemand außer Ihm eintreten konnte; und doch zeigte Er vor des Verräthers Bande eine Geistesgegenwart und eine Majestät, vor der sie zurückwichen und zur Erde fielen. Sein Verhalten gegen Gott ist Unterwürfigkeit, gegen Seine Richter und Verkläger aber unbiegsame Würde. Alles ist vollkommen. Die Selbstvernichtung und der Selbstbesitz, die Erniedrigung und die Erhabenheit — Alles ist göttlich.

Und wenn wir die schöne Vereinigung Seiner göttlichen und menschlichen Beziehungen betrachten, so finden wir dieselbe Vollkommenheit. Er konnte sagen: „Was ist es, daß ihr mich gesucht habt?

Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?“ Und zu derselben Zeit konnte Er nach Nazareth hinabgehen und dort ein Beispiel der vollkommenen Unterwürfigkeit unter die elterliche Autorität darstellen. (Siehe Luc. 2, 49–51.) Er konnte zu Seiner Mutter sagen: „Weib, was haben wir miteinander?“ Und doch konnte Er inmitten der unaussprechlichen Qualen des Kreuzes diese Mutter auf's zärtlichste der Sorge des geliebten Jüngers anbefehlen. In ersterem Falle trennte Er Sich im Geiste des vollkommenen Nasiräerthums, um den Willen Seines Vaters zu erfüllen; in letzterem gab Er den zärtlichen Gefühlen des vollkommenen menschlichen Herzens Ausdruck. Die Hingebung des Nasiräers und die Zuneigung des Menschen waren beide vollkommen. Keines widerstritt dem Andern. Jedes leuchtete mit ungetrübtem Glanze in seiner eigenen Sphäre.

In dem „Semmelmehl,“ (V. 1.) welches die Grundlage des Speisopfers bildet, wird uns das Vorbild oder der Schatten dieses vollkommenen Menschen gezeigt. Da war kein einziges grobes Korn. Da war nichts uneben, nichts ungleich, nichts rauh. Welcher Druck auch von außen kommen mochte, es blieb immer dieselbe glatte Außenseite. Keine Umstände konnten Ihn je aus der Fassung bringen. Er brauchte nie einen Schritt zurückzugehen, oder ein Wort zu widerrufen. Was auch kommen mochte, Er begegnete demselben immer mit jener vollkommenen Gleichheit, welche so schlagend durch das „feine Mehl“ vorgebildet wird.

Es ist unnöthig zu bemerken, daß Er in allem diesen in einem entschiedenen Contrast gegen Seine geehrtesten und ergebendsten Diener war. Moses, zum Beispiel, obgleich „der sanftmüthigste Mann auf der ganzen Erde,“ redete dennoch „unbedachtsam mit seinen Lippen.“ — Bei Petrus finden wir einen Eifer und eine Energie, zuweilen größer als die Gelegenheit es erforderte, und doch wieder eine Feigheit, die so bald vor dem Zeugniß und der Schmach zurückbebt. Er behauptete eine Ergebenheit, welche, wenn die Zeit des Handels da war, nicht hervortrat. — Johannes, der so reichlich die Atmosphäre der unmittelbaren Gegenwart Christi einathmete, zeigte zuweilen einen sectirischen und unduldsamen Geist. — In Paulus, dem ergebensten der Diener, bemerken wir manche Ungleichheit. Er äußerte gegen den Hohenpriester Worte, die er widerrufen mußte. Er sandte den Korinthern einen Brief, der ihn zuerst reuete, und nachher nicht reuete. In Allen finden wir irgend ein Gebrechen, ausgenommen in Dem, der der „Auserkorene unter vielen Tausenden und ganz Lieblichkeit“ ist.

Bei der Betrachtung des Speisopfers werden unsere Gedanken zur Klarheit und Einfachheit geleitet werden, wenn wir erstens die

Bestandtheile betrachten, aus denen es zusammengesetzt war; zweitens, die verschiedenen Formen, unter welchen es dargestellt war; und drittens, die Personen, welche daran Theil nahmen.

1. Was die Bestandtheile betrifft, so kann das „Semmelmehl“ als die Grundlage des Opfers betrachtet werden; und in demselben haben wir ein Vorbild der Menschheit Christi, in welcher alle Vollkommenheit zu finden ist. Jede Tugend war vorhanden und zur wirksamen Handlung im rechten Augenblicke bereit. Es ist die Freude des Heiligen Geistes, die Herrlichkeiten der Person Christi zu entfalten — Ihn in Seiner ganzen, unvergleichlichen Vortrefflichkeit und im Contrast zu allem Andern vor uns hinzustellen. Er zeigt Ihn im Gegensatz zu Adam, selbst in dem besten und höchsten Zustande desselben, wie wir lesen: „Der erste Mensch ist von der Erde, von Staub; der zweite Mensch — der Herr vom Himmel.“ (1. Kor. 15, 47.) Der erste Adam, selbst vor dem Falle, war „von der Erde;“ doch der zweite Mensch war „der Herr vom Himmel.“

Das Del im Speisopfer ist ein Vorbild des Heiligen Geistes. Und wie das Del auf zwiefache Weise angewandt ist, so wird uns auch der Heilige Geist in Verbindung mit der Menschwerdung des Sohnes in einem doppelten Gesichtspunkte dargestellt. Das Semmelmehl wurde mit Del „gemengt,“ und Del wurde darauf „gegossen.“ So war das Vorbild; und im Gegenbilde sehen wir den theuren Herrn Jesum Christum zuerst von dem Heiligen Geiste „empfangen,“ und dann durch denselben „gesalbt.“ (Vergl. Matth. 1, 18. 20. mit Cap. 3, 16.) Dies ist göttlich! Die hier so augenscheinliche Genauigkeit ruft die Bewunderung der Seele hervor. Es ist ein und derselbe Geist, welcher die Bestandtheile des Vorbildes aufzeichnet, und uns die Thatfachen im Gegenbilde darreicht. Derjenige, welcher uns mit einer so erstaunlichen Genauigkeit die Vorbilder und Schatten des 3. Buches Moses mitgetheilt hat, hat uns auch in den Erzählungen der Evangelien den herrlichen Gegenstand derselben gegeben. Derselbe Geist weht sowol in den Seiten des Alten, wie in jenen des Neuen Testaments, und befähigt uns, zu sehen, wie genau das Eine mit dem Andern übereinstimmt.

Die Empfängniß der Menschheit Christi durch den Heiligen Geist im Mutterleibe der Jungfrau, entfaltet eins der tiefsten Geheimnisse, welches möglicher Weise die Aufmerksamkeit des erneuerten Geistes fesseln kann. Sie ist am vollständigsten im Evangelium des Lucas dargestellt; und dies ist ganz und gar characteristisch, indem es durch jenes ganze Evangelium hindurch der besondere Zweck des Heiligen Geistes zu sein scheint, auf Seine eigene, göttlich rührende

Weise „den Menschen Christus Jesus“ zu entfalten. In Matthäus haben wir, „den Sohn Abraham's — den Sohn David's.“ In Marcus haben wir den göttlichen Diener — den himmlischen Arbeiter. In Johannes haben wir den „Sohn Gottes“ — das ewige Wort — das Leben — das Licht, durch welches alle Dinge gemacht sind. Aber der große Gegenstand des Heiligen Geistes im Evangelium des Lucas ist „der Sohn des Menschen.“

Als der Engel Gabriel der Maria die Würde ankündigte, die ihr in Verbindung mit dem großen Werke der Menschwerdung zu Theil werden sollte, da fragte sie, nicht im Geiste der Zweifelsucht, sondern aus ehrlicher Unwissenheit: „Wie wird dieses sein, da ich keinen Mann kenne?“ Sie dachte offenbar, daß die Geburt dieser herrlichen Person, die nun bald erscheinen sollte, nach den gewöhnlichen Grundsätzen der Zeugung sein würde; und dieser ihr Gedanke wurde durch die große Güte Gottes die Gelegenheit, über die Cardinal-Wahrheit der Menschwerdung viel schätzbares Licht zu verbreiten. Die Erwiderung des Engels auf die Frage der Jungfrau ist höchst interessant, und kann nicht zu genau betrachtet werden. „Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, was geboren wird, Gottes Sohn genannt werden.“ (Luc. 1, 35.)

Aus diesem herrlichen Abschnitt lernen wir, daß der menschliche Leib, in welchen die zweite Person der ewigen Dreieinigkeit eintrat, durch „die Kraft des Höchsten“ gebildet war. „Den Leib hast Du mir zubereitet.“ (Vergl. Ps. 40, 6. mit Ebr. 10, 5.) Es war ein wahrer menschlicher Leib — wahres „Fleisch und Blut.“ Hier gibt es keine einzig mögliche Grundlage, auf welche der Gnosticismus oder der Mysticismus seine geist- und werthlosen Theorien bauen kann — keine Berechtigung zu den kalten Begriffen des Ersteren, noch zu den dunkeln Fantasien des Letzteren. Alles ist tiefe, feste und göttliche Wirklichkeit — gerade das, was unsere Herzen bedürfen — gerade das, was Gott gegeben hat. Die erste Verheißung hat erklärt, daß „der Samen des Weibes der Schlange den Kopf zertreten sollte;“ und nur ein wirklicher Mensch konnte diese Weissagung erfüllen — Einer, dessen Natur ebenso wirklich, als rein und unverderblich war. „Du wirst im Leibe empfangen,“ sagte der Engel, „und einen Sohn gebären.“ *) Und dann, damit in Bezug auf die Art und Weise

*) „Da aber die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott Seinen Sohn, geboren von (einem) Weibe, geboren unter Gesetz.“ Das ist eine höchst

dieser Empfängniß nicht irgend welcher Raum für einen Irrthum bleibe, fügt er solche Worte hinzu, welche auf das unwiderleglichste beweisen, daß „das Fleisch und Blut,“ dessen der ewige Sohn „theilhaftig wurde,“ nicht nur wirklich, sondern auch ganz und gar unfähig war, einen einzigen Flecken zu empfangen, zu haben oder mitzutheilen. Die Menschheit des Herrn Jesu war entschieden „das Heilige.“ Und weil dieselbe gänzlich ohne Flecken war, so war sie auch gänzlich ohne einen Samen der Sterblichkeit. Wir können nur in Verbindung mit der Sünde an Sterblichkeit denken; und die Menschheit Christi hatte nichts mit der Sünde zu thun, weder persönlich, noch beziehungsweise. Die Sünde wurde Ihm auf dem Kreuze zugerechnet, wo Er „für uns zur Sünde gemacht“ war. Das Speisopfer aber ist nicht das Vorbild von Christo als dem Sündenträger, sondern es stellt uns Ihn in Seinem vollkommenen Leben hienieden vor — ein Leben, in welchem Er ohne Zweifel litt, doch nicht als Sündenträger — nicht als Stellvertreter — nicht unter der Hand Gottes. Laßt uns dieses wohl beachten! Weder im Brandopfer noch im Speisopfer haben wir Christum als Sündenträger. In letzterem sehen wir Ihn lebend; und in Ersterem sehen wir Ihn sterbend; doch in Keinem handelt es sich um Zurechnung der Sünde, noch um Ertragung des Jornes Gottes wegen der Sünde. Kurz, Christum als Stellvertreter des Sünders irgendwo anders als allein auf dem Kreuze darzustellen, heißt Sein Leben aller seiner göttlichen Schönheit und Vortrefflichkeit zu berauben und das Kreuz gänzlich zu verrücken. Zugleich aber würde es die Vorbilder des 3. Buchs Moses in hoffnungslose Verwirrung einhüllen.

Ich möchte meinem Leser hier feierlich an's Herz legen, daß er in Betreff der wirklichen Wahrheit der Person und der Beziehungen des Herrn Jesu Christi nicht zu entschieden und zu besorgt sein kann. Wenn hierin ein Irrthum ist, so gibt es keine Sicherheit für irgend Etwas. Gott kann zu nichts die Bestätigung Seiner Gegenwart geben, was nicht diese Wahrheit zur Grundlage hat. Die Person Christi ist der lebendige, der göttliche Mittelpunkt der Wirkungen des Heiligen Geistes. Laß die Wahrheit in Bezug auf Ihn fahren, und du wirst sein wie ein Schiff, das losgerissen von seinen Ankern, und ohne Ruder oder Compaß auf der wilden Wasserwüste umhertreibt, und wirst in drohender Gefahr sein, mit dem Ueberreste an

wichtige Stelle, die unsern theuren Herrn als Sohn Gottes und als Sohn des Menschen vor uns stellt. „Gott sandte Seinen Sohn, geboren von einem Weibe.“ Köstliches Zeugniß!

den Klippen des Arianismus, des Unglaubens oder des Atheismus zu scheitern. Bezweifle die ewige Sohnschaft Christi — bezweifle Seine Gottheit, — bezweifle Seine fleckenlose Menschheit, so hast du eine Schlepse geöffnet, durch welche die verheerende Fluth des schrecklichen Irrthums hereinbricht. Bilde dir keinen Augenblick ein, daß dies nur eine Sache sei, um von gelehrten Theologen untersucht und besprochen zu werden — eine schwierige Frage — ein verborgenes Geheimniß — ein Punkt, über den man verschiedener Meinung sein könne. O nein; es ist eine wesentliche, fundamentale Wahrheit, die man in der Kraft des Heiligen Geistes erfassen, um jeden Preis behaupten, ja, unter allen Umständen bekennen muß, was auch die Folgen sein mögen.

Was uns nöthig ist, ist einfach die Offenbarung des Vaters über den Sohn durch die Gnade des Heiligen Geistes in unsere Herzen aufzunehmen, und dann werden unsere Seelen vor den Schlingen des Feindes wirklich bewahrt bleiben, welche Gestalt sie auch annehmen mögen. Er mag scheinbar die Falle des Arianismus oder Socinianismus mit dem Grafe und den Blättern eines höchst scheinbaren und anziehenden Systems der Auslegung bedecken; aber sobald das gottergebene Herz gewahrt, was dieses System aus jenem Gesegneten, dem es Alles zu verdanken hat, zu machen versucht, und wohin es Ihn zu stellen trachtet, so findet es wenig Schwierigkeit, dasselbe dahin zurückzuweisen, von woher es offenbar kam. Wir können wol ohne menschliche Theorien fertig werden; aber nimmer ohne Christum — den Christum Gottes — den Christum der Wonne Gottes — den Christum der Rathschlüsse Gottes — den Christum des Wortes Gottes.

Der Herr Jesus Christus, der ewige Sohn Gottes, die zweite Person der heiligen Dreieinigkeit, „Gott geoffenbart im Fleische, Gott über Alles, gesegnet für immerdar,“ nahm einen Leib an, welcher durchaus göttlich rein, heilig und ohne die Möglichkeit einer Befleckung war — gänzlich frei von jedem Samen oder Grundsatz der Sünde oder der Sterblichkeit. Die Menschheit Christi war eine solche, daß Er in jedem Augenblicke, insofern es Ihn persönlich betraf, in den Himmel, von woher Er gekommen war und welchem Er angehörte, zurückkehren konnte. Ich spreche hier nicht von den ewigen Rathschlüssen der erlösenden Liebe, noch von der unwandelbaren Liebe des Herzens Jesu — Seiner Liebe zu Gott — Seiner Liebe zu den Auserwählten Gottes, noch von dem Werke, welches nöthig war, den ewigen Bund Gottes mit dem Samen Abrahams und mit der ganzen Schöpfung zu bestätigen. Die eigenen Worte Christi belehren uns,

daß Er „also leiden mußte, und am dritten Tage aus den Todten auferstehen.“ (Luc. 24, 46.) Es war nothwendig, daß Er für die völlige Offenbarung und vollkommene Erfüllung des großen Geheimnisses der Erlösung leiden mußte. Es war Sein gnädiger Vorsatz, „viele Söhne zur Herrlichkeit zu bringen.“ Er wollte nicht „allein bleiben,“ und darum mußte Er, als „das Weizenkorn, in die Erde fallen und sterben.“ Je völliger wir in die Wahrheit Seiner Person eintreten, desto völliger verstehen wir auch die Gnade Seines Werkes.

Wenn der Apostel von Christo spricht, als „durch Leiden zur Vollkommenheit gebracht,“ so betrachtet er Ihn als „Anführer unserer Errettung,“ und nicht als den ewigen Sohn, welcher, was Seine eigene Person und Natur betrifft, göttlich vollkommen war, und welchem unmöglich etwas hinzugefügt werden konnte. So auch, wenn Er Selbst sagt: „Siehe ich treibe Teufel aus, und vollbringe Heilungen heute und morgen; und am dritten Tage bin ich vollkommen gemacht,“ (Luc. 13, 22.) so bezieht Er Sich auf Sein Vollendetsein in der Macht der Auferstehung, als Erfüller des ganzen Werkes der Erlösung. Soweit es Ihn persönlich betraf, konnte Er sogar auf dem Wege aus dem Garten Gethsemane sagen: „Meinst du, daß ich nicht jetzt meinen Vater bitten kann, und Er mir mehr als zwölf Legionen Engel stellen wird? Wie sollten denn die Schriften erfüllt werden, (welche sagen) daß es also geschehen muß?“ (Matth. 26, 53. 54.)

Es ist gut, daß die Seele hierüber klar sei, daß sie einen göttlichen Begriff von der Harmonie habe, welche zwischen jenen Theilen der Schrift besteht, die Christum darstellen in der wesentlichen Würde Seiner Person und der göttlichen Reinheit der Natur, und jenen, die Ihn in Seinen Beziehungen zu Seinem Volke und als das große Erlösungswerk erfüllend darstellen. Zuweilen wird dies Beides in demselben Abschnitt vereinigt, wie in Hebr. 5, 8. 9: „Und obwol Er Sohn war, lernte Er an dem, was Er litt, den Gehorsam, und vollendet, ward Er Allen, die Ihn gehorchen, der Urheber ewigen Heils.“ Doch müssen wir uns erinnern, daß nicht eine einzige jener Beziehungen, in welche Christus freiwillig eintrat — sei es als der Ausdruck der göttlichen Liebe gegen eine verlorene Welt, oder sei es als der Diener der göttlichen Rathschlüsse — daß nicht eine einzige derselben möglicherweise der wesentlichen Reinheit, Vortrefflichkeit und Herrlichkeit Seiner Person Eintrag thun konnte. „Der Heilige Geist kam über“ die Jungfrau, und „die Kraft des Höchsten überschattete sie,“ und darum wurde „das Heilige, das von ihr geboren ward, Gottes Sohn genannt.“ Wie herrlich entfaltet dieses das tiefe Ge-

heimniß der reinen und vollkommenen Menschheit Christi, des großen Gegenbildes des „Semmelmeßls mit Del gemengt.“

Und hier möchte ich bemerken, daß zwischen der Menschheit, wie wir sie in dem Herrn Jesu Christo sehen, und der Menschheit, wie wir sie in uns sehen, keine Vereinigung sein konnte. Das was rein ist, konnte sich nie mit dem vereinigen, was unrein ist. Das, was unverderblich ist, konnte sich nie mit dem verbinden, was verderblich ist. Nie könnte sich das Geistliche mit dem Fleischlichen, das Himmlische mit dem Irdischen vereinigen. Daraus folgt, daß jene Menschwerdung nicht, wie Etliche zu lehren versucht haben, darin bestand, daß Christus unsere gefallene Natur in Vereinigung mit Sich Selbst annahm. Würde Er dieses haben thun können, so wäre der Tod am Kreuze keine Nothwendigkeit gewesen. In diesem Falle war es unnöthig, Sich beengt zu fühlen, bis die Taufe vollendet war; und das Weizenkorn hatte nicht nöthig, „in die Erde zu fallen und zu sterben.“ Dies ist ein Punkt von höchster Wichtigkeit. Das geistliche Gemüth möge mit Ernst darüber nachsinnen. Christus konnte unmöglich die sündhafte Menschheit in Vereinigung mit Sich Selbst annehmen. Hören wir, was der Engel im ersten Capitel des Evang. Matthäi zu Joseph sagt: „Joseph, Sohn David's, fürchte dich nicht, Mariam, dein Weib, zu dir zu nehmen; denn was in ihr gezeuget ist, ist von dem Heiligen Geiste.“ Beachten wir, wie sowol die natürlichen Gefühle Joseph's, als die fromme Unwissenheit der Maria eine Gelegenheit geworden sind, das heilige Geheimniß der Menschheit Christi, völliger zu entfalten, sowie auch jene Menschheit gegen alle die gotteslästerlichen Angriffe des Feindes zu schützen.

Wie aber ist es, daß die Gläubigen mit Christo vereinigt sind? Ist es in der Menschwerdung, oder in der Auferstehung? Sicherlich in der Auferstehung. Wie ist das bewiesen? Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, „so bleibt es allein.“ (Joh. 12, 24.) Diesseits des Todes konnte keine Vereinigung zwischen Christo und Seinem Volke sein. Es ist in der Kraft eines neuen Lebens, daß die Gläubigen mit Christo vereinigt sind. Sie waren todt in der Sünde und Er kam in vollkommener Gnade hernieder, und wurde, obgleich Selbst rein und ohne Sünde, „zur Sünde gemacht, und starb der Sünde“ — that sie hinweg — stand triumphirend über dieselbe und Alles, was damit verbunden war, wieder auf, und wurde in der Auferstehung das Haupt eines neuen Geschlechts. Adam war das Haupt der alten Schöpfung, welche mit ihm fiel. Christus stellte Sich durch Sein Sterben unter das volle Gewicht des Zustandes Seines Volkes, und, nachdem Er Allem, was wider

sie war, vollkommen begegnet war, stand Er, über Alles triumphirend, wieder auf und führte sie mit Sich in die neue Schöpfung, von welcher Er Selbst das herrliche Haupt und der Mittelpunkt ist. Deshalb lesen wir: „Wer aber dem Herrn anhanget, ist ein Geist (mit Ihm).“ (1. Cor. 6, 17.) „Gott aber, weil Er reich an Barmherzigkeit ist, hat wegen Seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen todt waren, uns mit dem Christus lebendig gemacht — durch die Gnade seid ihr errettet; — und hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen (Ortern) in Christo Jesu.“ (Eph. 2, 4—6.) „Denn wir sind Seines Leibes Glieder, von Seinem Fleisch und von Seinem Bein.“ (Eph. 5, 30.) „Und hat auch euch, als ihr in den Vergehungen und in der Borhaut eures Fleisches todt waret, mit lebendig gemacht; und hat uns alle die Vergehungen vergeben.“ (Col. 2, 13.)

Die Stellen könnten vervielfältigt werden, aber die angeführten genügen hinlänglich, um zu beweisen, daß es nicht in der Menschwerdung, sondern im Tode war, daß Christus eine Stelle einnahm, in welcher Sein Volk „mit Ihm lebendig“ gemacht werden konnte. Scheint dies dem Leser unwichtig zu sein, so betrachte er es im Lichte der Schrift. Erwäge er alle die Folgen. Betrachte er es in Bezug auf die Person Christi, auf Sein Leben, auf Seinen Tod, auf unsern natürlichen Zustand in der alten Schöpfung und auf unsere Stellung in der neuen durch die Gnade. Er erwäge es also, und, ich bin überzeugt, er wird aufhören, es als eine unwichtige Sache zu betrachten. Eins wenigstens kann er versichert sein, daß der Schreiber dieser Blätter keine einzige Zeile zum Beweise dieses Punktes niederschreiben würde, wenn er ihn nicht als reich an den gewichtigsten Folgen betrachtete. Die ganze göttliche Offenbarung hängt so zusammen — ist durch die Hand des Heiligen Geistes so geordnet — ist so übereinstimmend in allen ihren Theilen, daß, wenn eine Wahrheit zerstört würde, das ganze Gewölbe beschädigt wäre. Diese Erwägung sollte hinreichend sein, um im Geiste eines jeden Christen eine heilige Vorsicht hervorzurufen, um nicht durch irgend eine rauhe Berührung dem herrlichen Bau Schaden zuzufügen. Jeder Stein muß in seinem von Gott bestimmten Platze gelassen werden, und ohne Frage ist die Wahrheit in Bezug auf die Person Christi der Schlüsselstein des Gewölbes.

Indem wir also versucht haben, die, in dem „Semmelmehl mit Del gemengt,“ vorgebildete Wahrheit zu entfalten, können wir einen andern Punkt von großem Interesse in dem Ausdrucke finden: „Er

„soll Del darauf gießen.“ Hierin haben wir ein Vorbild von der Salbung des Herrn Jesu Christi durch den Heiligen Geist. Der Leib des Herrn Jesu Christi wird nicht nur geheimnißvoll durch den Heiligen Geist gebildet, sondern jenes reine und heilige Gefäß wurde auch durch dieselbe Macht zum Dienste gesalbt. „Es geschah aber, da das ganze Volk getauft wurde, und auch Jesus getauft ward und betete, daß der Himmel aufgethan wurde und der Heilige Geist in leiblicher Gestalt, gleich wie eine Taube, auf Ihn herniederstieg; und eine Stimme aus dem Himmel geschah, welche sagte: Du bist mein geliebter Sohn; an Dir habe ich Wohlgefallen.“ (Luc. 3, 21, 22.)

Die Salbung des Herrn Jesu durch den Heiligen Geist, vor Seinem Eintritt in Seinen öffentlichen Dienst, ist für Jedermann, der wirklich wünscht, ein wahrer und wirksamer Diener Gottes zu sein, von unermesslich praktischer Wichtigkeit. Wol war Er in Betreff Seiner Menschheit durch den Heiligen Geist empfangen; wol war Er in Seiner eigenen Person „Gott geoffenbart im Fleische,“ wol wohnte in Ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig; aber — man beachte dieses recht — wenn Er als Mensch hervortrat, um den Willen Gottes auf Erden zu erfüllen, was dieser Wille auch sein mochte, ob die Verkündigung des Evangeliums, ob das Lehren in den Synagogen, das Heilen der Kranken, das Reinigen der Aussätzigen, das Austreiben der Teufel, das Speisen der Hungrigen oder das Aufwecken der Todten — Er that Alles durch den Heiligen Geist. Das heilige und himmlische Gefäß, in welchem es Gott, dem Sohne, wohlgefiel, in dieser Welt zu erscheinen, war gebildet, erfüllt, gesalbt und geleitet durch den Heiligen Geist.

Welch' eine tiefe und heilige Belehrung für uns! Ja, eine höchst nothwendige und heilsame Belehrung! Wie geneigt sind wir zu laufen, ohne gesandt zu sein! Wie geneigt, in der bloßen Kraft des Fleisches zu handeln! Wie Vieles von dem, was wie Gottesdienst aussieht, ist nur die unruhige, ungeheilte Thätigkeit einer Natur, welche nimmer in der göttlichen Gegenwart gemessen und gerichtet worden ist! Wahrlich, wir haben es nöthig, unser göttliches „Speisopfer“ näher zu betrachten — die Bedeutung des „Semmelmehls mit Del gesalbt“ völliger zu verstehen. Wir haben es nöthig, über Christum Selbst tiefer nachzusinnen, welcher, obgleich Er in Seiner eigenen Person göttliche Macht besaß, dessenungeachtet durch den Heiligen Geist Sein ganzes Werk vollbrachte, alle Seine Wunder wirkte, und endlich „Sich Selbst, durch den ewigen Geist ohne Flecken Gott opferte.“ Er konnte sagen: „Ich treibe die Teufel aus durch den Geist Gottes.“

Es ist nichts von irgend welchem Werthe, als das, was durch die Kraft des Heiligen Geistes gewirkt ist. Es mag Jemand schreiben, wenn aber seine Feder nicht durch den Heiligen Geist geleitet und gebraucht wird, so werden seine Zeilen keinen bleibenden Erfolg hervorbringen. Es mag Jemand sprechen, wenn aber seine Lippen nicht durch den Heiligen Geist gesalbt sind, so wird sein Wort keine bleibende Wurzel fassen. Dies ist ein ernster Gedanke, der uns, wenn reiflich erwogen, zu großer Wachsamkeit über uns selbst und zu inniger Abhängigkeit von dem Heiligen Geiste leiten würde. Was wir nöthig haben, ist ein gänzlich Aufgeben unserer selbst, damit dem Geiste mehr Raum gelassen werde, durch uns zu handeln. Es ist unmöglich, daß ein Mensch, erfüllt von sich selbst, ein Gefäß des Heiligen Geistes sein kann. Ein solcher muß zuerst von sich selbst entleert werden, und dann kann ihn der Heilige Geist benutzen. Wenn wir die Person und den Dienst des Herrn Jesu betrachten, so sehen wir, daß Er in jeder Scene und in jedem Umstande durch die directe Macht des Heiligen Geistes handelte. Nachdem Er Seinen Platz als Mensch hienieden genommen hatte, zeigte Er, daß der Mensch nicht nur durch das Wort leben, sondern auch durch die Kraft des Geistes Gottes handeln sollte. Obgleich als Mensch Sein Wille vollkommen war — Seine Gedanken, Seine Worte, Seine Handlungen, ja Alles vollkommen war — so wollte Er dennoch nicht handeln, außer durch die directe Autorität des Wortes und durch die directe Macht des Heiligen Geistes. O, daß wir in diesem, wie in allem Andern, inniger und treuer Seinen Fußstapfen nachfolgen möchten! Ja, dann würde wahrlich unser Dienst wirksamer, unser Zeugniß fruchtbringender und unser ganzer Lauf weit mehr zur Verherrlichung Gotts sein.

Der nächste Bestandtheil im Speisopfer, der unsere Beachtung erfordert, ist der „Weihrauch.“ Wie bemerkt worden ist, war das „Semmelmehl“ die Grundlage des Opfers. Das „Del“ und der „Weihrauch“ waren die beiden vornehmsten Zusätze; und die Verbindung zwischen diesen beiden Letztern ist höchst lehrreich. Das „Del“ ist ein Vorbild der Macht des Dienstes Christi, und der „Weihrauch“ stellt den Zweck desselben dar. Das Erste lehrt uns, daß Er Alles durch den Geist Gottes that, das Letzte, daß Er Alles zur Verherrlichung Gottes that. Der „Weihrauch“ stellt das dar, was im Leben Christi ausschließlich für Gott war. Dies ist deutlich im zweiten Verse zu erkennen: „Und er soll es (das Speisopfer) also bringen zu den Priestern, Aaron's Söhnen. Da soll der Priester seine Hand voll nehmen von dem Semmelmehl und Del, sammt dem

ganzen Weihrauch, und anzünden solches Gedächtniß auf dem Altar. Das ist ein Feuer zum süßen Geruch dem Herrn." Also war es in dem wahren Speisopfer — dem Menschen Christus Jesus. In Seinem gesegneten Leben war das, was ausschließlich für Gott war. Jeder Gedanke, jedes Wort, jeder Blick, jede Handlung von Ihm strömte einen Wohlgeruch aus, der augenblicklich zu Gott emporstieg. Und wie es in dem Vorbilde das Feuer des Altars war, welches den süßen Geruch des Weihrauchs hervorbrachte, so war es in dem Gegenbilde. Jemehr Er in all den Scenen und Umständen Seines gesegneten Lebens versucht wurde, desto völliger wurde es offenbart, daß in Seiner Menschheit nichts war, was nicht als ein süßer Wohlgeruch zum Throne Gottes aufsteigen konnte. Wenn wir im Brandopfer Christum sehen als Den, der „Sich Selbst ohne Flecken Gott opferte," so sehen wir Ihn im Speisopfer als Den, der die ganze innerliche Vortrefflichkeit und die vollkommenen Handlungen Seiner menschlichen Natur Gott darbrachte. Ein vollkommener, ein sich selbst verläugnender, ein gehorsamer Mensch auf Erden, den Willen Gottes thugend, durch die Autorität des Wortes und durch die Macht des Geistes handelnd, hatte einen süßen Wohlgeruch, der nur für die göttliche Annahme sein konnte. Die Thatsache, daß der ganze Weihrauch auf dem Altar verzehrt wurde, bestimmt dessen Wichtigkeit auf die einfachste Weise.

Es bleibt uns jetzt nur noch übrig, einen Bestandtheil, der eine unzertrennliche Beigabe des Speisopfers war, zu betrachten, nämlich das „Salz." „Alle deine Speisopfer sollst du mit Salz salzen; und sollst nimmer fehlen lassen das Salz des Bundes deines Gottes an deinem Speisopfer; in alle deinem Opfer sollst du Salz opfern." (B. 13.) Der Ausdruck „Salz des Bundes," stellt den bleibenden Charakter jenes Bundes dar. Gott Selbst hat es in allen Dingen also verordnet, damit nichts es je ändern, kein Einfluß es je verderben kann. Von einem geistlichen und practischen Anschauungspunkte aus ist es unmöglich, den Werth eines solchen Bestandtheils zu überschätzen. „Euer Wort sei allezeit in Gnade, mit Salz gewürzt." Die ganze Unterhaltung des vollkommenen Menschen brüchte die Kraft dieses Grundsatzes aus. Seine Worte waren nicht nur Worte der Gnade, sondern Worte schneidender Kraft — Worte, göttlich angewandt, um von jeder Fäulniß und jedem verderblichen Einfluß zu bewahren. Er äußerte nie ein Wort, welches nicht von „Weihrauch" duftete, und „mit Salz gesalzen" war. Ersteres war höchst annehmlich vor Gott, letzteres höchst nützlich den Menschen.

Leider konnte oft das verderbte Herz und der verdorbene Ge-

schmack des Menschen das Schneidende des göttlich-gesalzenen Speisopfers nicht ertragen. Dies bezeugt z. B. die Scene in der Synagoge zu Nazareth. (Luc. 4, 16–29.) — Das Volk konnte „Ihm Zeugniß geben, und sich über die Worte der Gnade, die von Seinem Munde ausgingen, verwundern;“ aber als Er fortfuhr, jene Worte mit Salz zu würzen, was so nöthig war, um sie vor dem verderblichen Einfluß ihres Nationalstolzes zu bewahren, da hätten sie Ihn gern von dem Rande des Berges, an welchem ihre Stadt erbauet war, hinabgestürzt.

So auch in Luc. 14, als Seine Worte der „Gnade“ eine „große Menge“ zu Ihm gezogen hatten, wirft Er sogleich das „Salz“ hinein, indem Er in Worten heiliger Treue die gewissen Folgen Seiner Nachfolge darstellt. „Kommt! denn schon ist Alles bereit.“ Hier war die „Gnade.“ Doch dann: „Ein Jeder unter euch, wer nicht Allem entsagt, das er hat, kann nicht mein Jünger sein.“ Hier war das „Salz.“ Die Gnade ist anziehend, „das Salz gut.“ Eine gnadenvolle Rede mag die Menge anziehen, eine gesalzene Rede aber nimmer. Dem reinen Evangelium der Gnade Gottes mag zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen eine große Menge Volks eine Zeitlang nachlaufen; sobald aber das „Salz“ einer schneidenden und treuen Anwendung hinzugefügt wird, leeren sich die Bänke von Allen, außer von Solchen, die unter die Macht des Wortes gebracht sind.

Nachdem wir nun diejenigen Bestandtheile betrachtet haben, aus welchen das Speisopfer bestand, so wollen wir jetzt auch auf jene hinweisen, die davon ausgeschlossen waren.

Das Erste derselben war der „Sauerteig.“ „Kein Speisopfer, welches ihr vor den Herrn bringt, soll mit Sauerteig gemacht werden.“ Dieser Bestandtheil wird in der ganzen heiligen Schrift, ohne eine einzige Ausnahme, als ein Symbol des Bösen gebraucht. Im 23. Capitel dieses Buches finden wir, daß der Sauerteig bei den zwei Broden, die man am Tage der Pfingsten opferte, erlaubt war; vom Speisopfer aber wurde er mit der größten Sorgfalt ausgeschlossen. Nichts Sauereres, nichts Aufblähendes, nichts, das Böses ausdrückte, sollte in dem sein, welches den „Menschen Jesus Christus“ vorbildete. In Ihm konnte nichts sein, das nach der Säure der Natur schmeckte, nichts Ungesundes, nichts Aufblähendes. Alles war rein, gediegen und unvermischt. Sein Wort konnte zu Zeiten tief in's Leben schneiden, aber es war nie herbe. Seine Redeweise erhob sich nie über die Gelegenheit. Sein ganzes Verhalten bekundete stets die tiefe Wirklichkeit eines Wandels in der unmittelbaren Gegenwart Gottes.

Wir wissen nur zu gut, daß sich leider! der Sauerteig, in allen

jeinen Eigenschaften und Wirkungen, in denen zeigt, die den Namen Jesu tragen. Da ist nur eine unverdorbene Garbe menschlicher Frucht gewesen — nur ein völlig ungesäuertes Speisopfer; aber, gelobt sei Gott! dieses Eine ist das unsrige, um uns im Heiligthum der göttlichen Gegenwart und in Gemeinschaft mit Gott davon zu ernähren. Keine Übung kann für das erneuerte Gemüth in Wahrheit erbauender und erfrischender sein, als bei der ungesäuerten Vollkommenheit der Menschheit Christi zu verweilen — das Leben und den Dienst des Einen zu betrachten, der unumschränkt und wahrhaft ungesäuert war. In der ganzen Quelle Seiner Gedanken, Gefühle, Wünsche und Ideen war nicht ein Titelchen Sauerteig. Er war der sündlose, fleckenlose, vollkommene Mensch. Und jemeht wir durch die Kraft des Geistes befähigt sind, in dies Alles einzudringen, desto tiefer wird unsere Erfahrung von der Gnade sein, die diesen einen Vollkommenen leitete, sich unter alle die Folgen der Sünden Seines Volkes zu stellen, wie Er es that, als Er an dem Kreuze hing. Dieser Gedanke aber steht mit dem Sündopfer unsers geliebten Herrn in Verbindung. Im Speisopfer ist von der Sünde gar keine Rede. Es ist nicht das Vorbild eines Sündenträgers, sondern eines wirklichen, vollkommenen, makellosen Menschen, empfangen und gesalbt durch den Heiligen Geist, im Besitz einer ungesäuerten Natur, und lebend ein ungesäuertes Leben hienieden, indem Er gegen Gott stets den Wohlgeruch Seiner persönlichen Vortrefflichkeit ausströmte, und unter den Menschen ein Verhalten offenbarte, das durch „Gnade mit Salz gewürzt“ charakterisirt war.

Da war aber noch ein anderer Bestandtheil, der „Honig,“ der eben so entschieden vom Speisopfer ausgeschlossen war, als der „Sauerteig.“ „Alle Speisopfer, die ihr dem Herrn opfern wollt, sollt ihr nicht machen von Gesäuertem, denn kein Sauerteig noch Honig soll dem Herrn zum Feuer angezündet werden.“ (B. 11.) Wie nun der „Sauerteig“ der Ausdruck von dem ist, was in der Natur bestimmt und offenbar böse ist, so mögen wir den „Honig“ betrachten als das bezeichnende Symbol von dem, was darin augenscheinlich süß und anziehend ist. Beides ist von Gott nicht erlaubt — Beides war sorgfältig vom Speisopfer ausgeschlossen — Beides paßte nicht für den Altar. Die Menschen mögen es, gleich Saul, unternehmen, zwischen dem, „was schlecht und verworfen,“ und dem, was es nicht ist, einen Unterschied machen; aber das Urtheil Gottes stellt den vortrefflichen Agag auf dieselbe Wagschale mit dem Schlechtesten der Söhne Amalek's (1. Sam. 15.) Es gibt ohne Zweifel einige gute, moralische Eigenschaften im Menschen, die man für das halten muß,

was sie werth sind. „Hast du Honig gefunden, so iß so viel als schicklich ist;“ aber man möge nicht vergessen, daß er weder im Speisopfer, noch in dessen Gegenbilde einen Platz fand. Da war die Fülle des Heiligen Geistes; da war der liebliche Wohlgeruch des „Weihrauchs;“ da war die erhaltende Kraft des „Bundessalzes.“ Alle diese Dinge begleiteten das Semmelmehl“ in der Person des wahren Speisopfers; aber da war „kein Honig.“

Welch eine Aufgabe ist hier für das Herz! ja, Welch ein Band heilsamer Belehrung! Der Herr Jesus wußte der Natur und ihren Beziehungen den wahren Platz anzuweisen. Er wußte, wie viel Honig passend war. Er konnte zu Seiner Mutter sagen: „Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?“ Und wiederum konnte Er zu Seinem geliebten Jünger sagen: „Siehe, deine Mutter!“ Mit andern Worten, es wurde den Anforderungen der Natur nimmer erlaubt, zu verhindern, Gott die ganze Energie der vollkommenen Menschheit Christi darzustellen. Maria und auch Andere dachten vielleicht, daß ihre menschliche Beziehung zu dem Gefegneten ihnen einen besonderen Anspruch oder Einfluß auf bloß natürlichem Grunde einräume. Wir lesen: „Es kommen nun Seine Mutter und Seine Brüder; und draußen stehend, schickten sie zu Ihm und riefen Ihn. Und die Volksmenge saß um Ihn herum; — sie sagten aber zu Ihm: Siehe! Deine Mutter und Deine Brüder draußen suchen Dich.“ (Marc. 3, 31. 32.) Was war nun die Antwort des wahren Speisopfers? Verließ Er Sein Werk, um den Anforderungen der Natur zu entsprechen? Durchaus nicht. Hätte Er es gethan, so wäre Honig mit dem Speisopfer vermengt gewesen, und dies konnte nicht sein. Der Honig wurde sorgfältig ausgeschlossen, sowol bei dieser als bei jeder andern Gelegenheit, wenn Gottes Anforderungen Folge geleistet werden mußte, und statt dessen wurde die Kraft des Geistes, der Wohlgeruch des „Weihrauchs,“ und die Kraft des „Salzes“ offenbart. *) „Und Er antwortete ihnen und sagte: Wer ist

*) Wie wichtig ist es, in dem obigen schönen Abschnitte zu sehen, daß, indem man den Willen Gottes thut, man mit Christo in eine Verwandtschaft tritt, von der Seine Brüder nach dem Fleische, auf bloß natürlichem Grunde, nichts kannten. Es war in Bezug auf jene Brüder ebenso wahr, wie für jeden Andern: „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Maria hätte nicht durch die bloße Thatsache, die Mutter Jesu zu sein, errettet werden können. Sie bedurfte ebenso sehr des persönlichen Glaubens an Christum, als jedes andere Glied der gefallenen Familie Adams. Sie mußte ebenso durch die Wiedergeburt aus der alten Schöpfung in die neue hinübergehen. Und es war durch das Aufbewahren der Worte Christi in ihrem Herzen, daß dieses gesegnete Weib

meine Mutter oder meine Brüder? — Und im Kreise umherblickend auf Die, welche um Ihn herum saßen, spricht Er: Siehe, meine Mutter und meine Brüder! Denn Jedweder, der den Willen Gottes thut, dieser ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter.“

Es gibt wenige Dinge, die dem Diener Christi schwerer fallen, als stets mit geistlicher Genauigkeit den Anforderungen der natürlichen Beziehungen so nachzukommen, daß ihnen nicht gestattet wird, die Anforderungen des Meisters zu beeinträchtigen. Bei unserm theuren Herrn war, wie wir wissen, dies Alles in göttlichem Einklang. Bei uns kommt es oft vor, daß von Gott uns auferlegte Pflichten offenbar vernachlässigt werden, um das zu thun, wovon wir uns einbilden, daß es der Dienst Christi sei. Die Lehre Gottes wird so oft dem scheinbaren Werke des Evangeliums geopfert. Es ist aber gut, sich zu erinnern, daß die wahre Hingebung immer von einem Punkte ausgeht, worin alle göttlichen Anforderungen völlig gesichert sind. Wenn ich eine Stellung inne habe, die täglich meinen Dienst von 8 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends in Anspruch nimmt, so habe ich kein Recht während dieser Stunden zu predigen oder Besuche zu machen. Wenn ich in einem Geschäft bin, so bin ich verpflichtet, auf eine rechtfchaffene und Gott wohlgefällige Weise des Geschäfts zu warten. Ich habe kein Recht, hierhin und dorthin zu laufen und zu predigen, während mein Geschäft, meine häuslichen Pflichten vernachlässigt werden, und also auf die heilige Lehre Gottes Schande bringen.

Es könnte Jemand sagen: „Ich fühle mich berufen das Evangelium zu predigen, und meine Stellung, meine Geschäfte sind mir

errettet wurde. Sie war ohne Zweifel hoch begnadigt, indem sie als ein Gefäß zu solch einem heiligen Dienste ausersehen wurde; aber dann bedurfte sie, als eine verlorne Sünderin, sich „Gottes, ihres Heilandes, zu erfreuen,“ wie irgend ein Anderer. Sie steht auf demselben Grunde, ist in demselben Blute gewaschen, in dieselbe Gerechtigkeit gekleidet, und wird dasselbe Lied singen, wie alle die Uebrigen der Erkösten Gottes. Diese einfache Thatsache wird einem schon erwähnten Punkte noch mehr Kraft und Klarheit geben, daß nämlich Christus durch die Menschwerdung nicht unsere Natur in Verbindung mit Sich Selbst brachte. Diese Wahrheit sollte sorgfältig betrachtet werden. Wir sehen sie in 2. Korinth. 5, 14—17. Klar dargestellt: „Denn die Liebe des Christus bringt uns, also urtheilend: daß, wenn Einer für Alle gestorben ist, so denn Alle gestorben sind. Und Er ist für Alle gestorben, auf daß die Lebenden nicht mehr sich selbst leben, sondern Dem, der für sie gestorben und auferweckt ist. So denn kennen wir von nun an Niemand nach dem Fleische; wenn wir aber auch Christum nach dem Fleische gekannt haben, so kennen wir Ihn doch jetzt nicht mehr. Also wenn Jemand in Christo ist — eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen; siehe! Alles ist neu geworden.“

dabei ein Hinderniß.“ — Nun, wenn du auf göttliche Weise für das Werk des Evangeliums berufen und befähigt bist, und wenn du die beiden Dinge nicht vereinigen kannst, so gib deine Stellung auf, oder wickle dein Geschäft auf eine göttliche Weise ab, und gehe dann im Namen des Herrn voran. Aber, es ist klar, so lange ich eine Stellung inne habe und ein Geschäft betreibe, darf meine Arbeit in dem Evangelium nur dann beginnen, wenn die göttlichen Anforderungen einer solchen Stellung oder eines solchen Geschäfts völlig befriedigt sind. Das ist wahre Unterwürfigkeit, alles Andere ist Verwirrung, so wohlgemeint es auch sein mag. Gepriesen sei Gott! wir haben ein vollkommenes Vorbild in dem Leben des Herrn Jesu vor uns, und in dem Worte Gottes eine völlige Leitung für den neuen Menschen, so daß wir nicht nöthig haben, irgend einen Fehler zu begehen in den mannigfachen Beziehungen, in welche wir durch die Vorsehung Gottes berufen sind, oder in Bezug auf die mannigfachen Anforderungen, welche die moralische Regierung Gottes, in Verbindung mit solchen Beziehungen, an uns stellt.

2. Der zweite Punkt in unserer Betrachtung ist die Art und Weise, in welcher das Speisopfer zubereitet wurde. Dies geschah, wie wir lesen, durch die Wirkung des Feuers. Es wurde „gebacken im Ofen“ — gebacken in der Pfanne — oder geröstet auf dem Rost.“ Das Verfahren des Backens oder Röstens gibt die Idee des Leidens. Aber insofern das Speisopfer ein „süßer Geruch“ genannt wird — ein Ausdruck, der nie bei dem Sündopfer oder dem Schuldopfer angewandt wurde — ist es augenscheinlich, daß da kein Gedanke an Leiden für die Sünde — kein Gedanke an das Ertragen des Jornes Gottes wegen der Sünde — kein Gedanke an Leiden von der Hand der unendlichen Gerechtigkeit, als Stellvertreter des Sünders ist. Die beiden Ideen: der „süße Geruch“ und „leiden für die Sünde,“ sind nach der levitischen Haushaltung ganz unvereinbar. Es würde das Vorbild des Speisopfers durchaus zerstören, wenn wir ihm die Idee des Leidens für die Sünde hinzufügen wollten.

Beim Betrachten des Lebens des Herrn Jesu, welches, wie wir schon bemerkt haben, der specielle Gegenstand ist, der im Speisopfer vorgebildet wird, bemerken wir drei verschiedene Arten von Leiden, nämlich Leiden für die Gerechtigkeit, Leiden durch die Macht des Mitgeföhls und Leiden durch Vorempfindung.

Als der gerechte Diener Gottes, litt Er inmitten einer Scene, in welcher Alles gegen Ihn war aber dieses war dem Leiden für die Sünde ganz entgegengesetzt. Es ist von der höchsten Wichtigkeit, zwischen diesen beiden Arten von Leiden zu unterscheiden. Die Ver-

wechselung derselben muß nothwendig zu großem Irrthum leiten. Um Gottes willen als ein Gerechter unter den Menschen zu leiden, ist eine Sache, und anstatt der Menschen unter der Hand Gottes zu leiden, ist eine ganz andere Sache. Der Herr Jesus litt während Seines Lebens für die Gerechtigkeit; in Seinem Tode litt Er für die Sünde. Während Seines Lebens thaten der Mensch und Satan ihr Neuestes, und sogar auf dem Kreuze entfalteten sie ihre ganze Kraft; aber als Alles, was sie thun konnten, vollendet war, als sie in ihrem tödtlichen Haffe die äußerste Grenze menschlichen und teuflischen Widerstandes erreicht hatten, da lag noch weit darüber hinaus eine Region von undurchdringlichem Dunkel und Schrecken, durch welche der Sündenträger zur Vollendung Seines Werkes zu gehen hatte. Während Seines Lebens wandelte Er stets in dem ungetrübbten Lichte des göttlichen Angesichts; aber auf dem verfluchten Holze kam der finstere Schatten der Sünde dazwischen und verbarg jenes Licht, und entrang Jhn den geheimnißvollen Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ Dies war ein Moment, welcher in den Annalen der Ewigkeit einzig da steht. Während des Lebens Christi hienieden hatte sich der Himmel von Zeit zu Zeit geöffnet, um dem göttlichen Wohlgefallen an Jhn Ausdruck zu geben; aber auf dem Kreuze verließ Gott Jhn, weil Er Seine Seele zum Sündopfer machte. Wäre Christus Sein ganzes Leben ein Sündenträger gewesen, wo wäre dann der Unterschied zwischen dem Kreuze und irgend einer andern Periode? Warum war Er nicht während Seiner ganzen Laufbahn von Gott verlassen? Was war der Unterschied zwischen Christo auf dem Kreuze und Christo auf dem heiligen Berge der Verherrlichung? War Er auf diesem Berge von Gott verlassen? War Er dort ein Sündenträger? Dies sind sehr einfache Fragen, welche durch Jene beantwortet werden sollten, welche die Idee festhalten, daß Er während Seines ganzen Lebens ein Sündenträger gewesen sei?

Die einfache Thatsache ist diese: da war nichts, weder in der Menschheit Christi, noch in der Natur Seiner Beziehungen, welches Jhn möglicher Weise mit der Sünde, oder dem Zorn, oder dem Tode hätte verbinden können. Auf dem Kreuze „wurde Er zur Sünde gemacht;“ dort ertrug Er den Zorn Gottes, und dort gab Er Sein Leben dahin, als eine allgenugsame Versöhnung für die Sünde; aber nichts davon findet einen Platz im Speisopfer. Wahr ist es, daß wir dort den Prozeß des Backens und die Handlung des Fetters haben; aber dies ist nicht der Zorn Gottes. Das Speisopfer war kein Sündopfer, sondern das Opfer eines „süßen Geruchs.“ Hiermit

ist seine Bedeutung klar bezeichnet; und überdies muß die richtige Auslegung desselben die köstliche Wahrheit der unbefleckten Menschheit Christi und die wahre Natur Seiner Beziehungen stets mit heiliger Eifersucht aufrecht halten. Durch die Nothwendigkeit Seiner Geburt Ihn zu einem Sündenträger zu machen, oder Ihn dadurch unter den Fluch des Gesetzes und den Zorn Gottes zu stellen, heißt der ganzen Wahrheit Gottes, was die Menschwerdung betrifft, widersprechen — eine Wahrheit, die durch den Engel angekündigt und mehrmals durch den Heiligen Geist in den apostolischen Briefen wiederholt ist. Es zerstört zugleich den ganzen Charakter und Zweck des Lebens Christi, und raubt dem Kreuze seine besondere Herrlichkeit. Es erniedrigt das Gefühl über die Sünde und die Veröhnung. Mit einem Wort, es verrückt den Grundstein des Gebäudes der Offenbarung und stellt Alles um uns her in einen hoffnungslosen Ruin und große Verwirrung.

Aber weiter litt der Herr Jesus durch die Macht des Mitgeföhls, und dieser Charakter Seines Leidens entfaltet uns die tiefen Geheimnisse Seines zärtlichen Herzens. Menschliche Traurigkeit und menschliches Elend berührten stets eine Saite in jenem Busen der Liebe. Es war unmöglich, daß ein vollkommenes, menschliches Herz vermeiden konnte, das durch die Sünde auf die menschliche Familie vererbte Elend Seinem eigenen göttlichen Zartgefühl gemäß zu fühlen. Wiewol persönlich von Leiden, von Ursache und Wirkung, frei — wiewol Er dem Himmel angehörte und auf der Erde ein vollkommenes, himmlisches Leben führte, so stieg Er doch durch die Macht eines innigen Mitgeföhls in die tiefsten Tiefen des menschlichen Elends hinab; ja, Er fühlte das Elend weit stärker als Jene, welche die direkten Gegenstände desselben waren, weil Seine Menschheit eine vollkommene war. Und ferner war Er fähig, Beides, das Elend und dessen Ursache, nach ihrem richtigen Maße und Charakter in der Gegenwart Gottes zu betrachten. Er fühlte, wie Niemand außer Ihm fühlen konnte. Seine Geföhle, Seine Neigungen, Seine Empfindungen, Seine ganze moralische und geistige Beschaffenheit waren vollkommen, und darum kann Niemand sagen, was ein solcher gelitten haben muß, während Er durch eine solche Welt ging, wie diese. Er sah die menschliche Familie sich winden unter dem schweren Gewicht ihrer Schuld und ihres Elends; Er sah die ganze Schöpfung seufzen unter ihrem Joch; das Wehklagen des Gefangenen drang in Sein Ohr; die Thränen der Wittve begegneten Seinem Auge; die Beraubung und Armut erreichten Sein geföhlvolles Herz; Krankheit und Tod machten Ihn „tief seufzen im Geist;“ (Joh. 11.) — ja, Seine Leiden durch Mitgeföhle übersteigen weit alle menschlichen Begriffe.

Ich will hier eine Stelle anführen, die jenen Charakter der Leiden, womit wir eben jetzt beschäftigt sind, beleuchtet. „Als es aber Abend geworden, brachten sie viele Besessene zu Ihm; und Er trieb die Geister aus durch Sein Wort, und Er heilte alle die Stochen, daß erfüllet würde, was durch Jesaiam, den Propheten, geredet ist, welcher sagte: Er Selbst hat unsere Schwachheiten genommen und unsere Krankheiten getragen.“ (Matth. 8, 16. 17.) Dies war völlige Sympathie — die Macht des Mitgeföhls, die in Ihm vollkommen war. Er hatte keine eigenen Krankheiten und Schwachheiten. Jene Dinge, die man zuweilen als „sündlose Schwachheiten“ bezeichnet, waren bei Ihm nur die Beweise einer wahrhaftigen, wirklichen, vollkommeneu Menschheit; allein durch das vollkommene Mitgeföhls „nahm Er unsere Schwachheiten und trug unsere Krankheiten.“ Nur ein vollkommener Mensch konnte dies thun. Wir können für und miteinander fühlen; aber nur Jesus konnte menschliche Schwachheit und Krankheit zu seiner eigenen machen.

Wenn Er nun alle diese Dinge durch die Nothwendigkeit Seiner Geburt oder Seiner Beziehungen mit Israhel und der menschlichen Familie zu tragen gehabt hätte, so würden wir die ganze Schönheit und Kostlichkeit Seines freiwilligen Mitgeföhls verloren haben. Da könnte für eine freiwillige Handlung kein Raum gewesen sein, wenn Ihm eine absolute Nothwendigkeit auferlegt worden wäre. Wenn wir aber andererseits sehen, daß Er, sowol persönlich als beziehungsweise, von dem menschlichen Elende und dessen Ursache völlig frei war, so können wir in jene vollkommene Gnade und Erbarmung eintreten, welche Ihn leiteten, in der Macht des wahren Mitgeföhls „unsere Schwachheiten zu nehmen und unsere Krankheiten zu tragen.“ Es ist deßhalb ein offenbarer Unterschied zwischen den Leiden Christi, als freiwillig mitleidend in dem menschlichen Elende, und Seinen Leiden, als Stellvertreter des Sünders. Die Ersteren sind durch Sein ganzes Leben hindurch sichtbar; die Letzteren beschränken sich auf Seinen Tod.

Endlich haben wir die Leiden Christi durch Vorempfindung zu betrachten. Wir finden den finstern Schatten des Kreuzes sich quer über Seinen Pfad werfen und eine höchst schmerzliche Art von Leiden für Ihn hervorbringen, welche aber sowol von Seinem verfühnenden Leiden, als auch von Seinem Leiden für die Gerechtigkeit und Seinem Leiden durch Mitgeföhls deutlich unterschieden werden müssen. Laßt uns folgende Stelle zum Beweise nehmen. „Und Er ging hinaus, und begab Sich der Gewohnheit nach an den Oelberg; Ihm folgten aber auch Seine Jünger. Und als Er an den Ort

gekommen war, sprach Er zu ihnen: Betet, daß ihr nicht in Versuchung hineingehet! — Und Er hatte Sich ungefähr einen Steinwurf weit von ihnen zurückgezogen, und niederknieend betete Er und sagte: Vater! Wenn Du diesen Kelch von mir vorüberführen willst, — doch nicht mein Wille, sondern der Deine geschehe! — Es erschien Ihm aber ein Engel vom Himmel, der Ihn stärkte; und als Er in ringendem Kampfe war, betete Er heftiger. Es ward aber Sein Schweiß wie große Blutstropfen, welche auf die Erde herabfielen.“ (Luc. 22, 39–44.) Wiederum lesen wir: „Und Er nahm mit Sich den Petrus und die zwei Söhne Zebedäi und fing an, betrübt und beängstigt zu sein. Dann spricht Er zu ihnen: Meine Seele ist sehr betrübt bis zum Tode; bleibet hier und wachet mit mir! Und Er ging ein wenig weiter und fiel auf Sein Angesicht, betete und sagte: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch von mir vorüber; doch nicht, wie ich will, sondern wie Du.“ (Matth. 26, 37–39.)

Aus diesen Versen ist es augenscheinlich, daß da ein Etwas in Aussicht stand, dem der Herr nie vorher begegnet war. Da war ein Kelch für Ihn ausgeschüttet, von dem Er noch nicht getrunken hatte. Wäre Er Sein ganzes Leben ein Sündenträger gewesen, warum diese „Seelenangst“ bei dem Gedanken an die Berührung mit der Sünde und an das Ertragen des Zornes Gottes der Sünde wegen? Was war der Unterschied zwischen Christo in Gethsemane und Christo auf Golgatha, wenn Er Sein ganzes Leben ein Sündenträger war? Es war aber ein wesentlicher Unterschied; und gerade deshalb, weil Er nicht Sein ganzes Leben ein Sündenträger war. Und worin bestand der Unterschied? In Gethsemane hatte Er den Vorwurf des Kreuzes, auf Golgatha ertrug Er es in Wirklichkeit. In Gethsemane „erschien Ihm ein Engel vom Himmel und stärkte Ihn;“ auf Golgatha aber war Er von Allen verlassen; dort war kein Dienst der Engel. In Gethsemane wendet Er Sich zu Gott, als „Vater,“ so daß Er dort die volle Gemeinschaft jener unaussprechlichen Beziehung genoß; auf Golgatha aber ruft Er aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ Hier schaut der Sündenträger auf und sieht den Thron der ewigen Gerechtigkeit mit finstern Wolken umhüllt, und das Antlitz der unwandelbaren Heiligkeit von Ihm abgewandt, weil Er für uns „zur Sünde gemacht“ war.

Der Leser wird, wie ich hoffe, keine Schwierigkeit finden, diesen Gegenstand für sich selbst zu untersuchen. Er wird fähig sein, die drei Charaktere der Lebens-Leiden unseres gesegneten Herrn einzeln zu verfolgen, und sie von Seinen Todes-Leiden, von Seinen Leiden für die Sünde zu unterscheiden. Er wird sehen, daß, als der Mensch

und Satan ihr Neufferstes gethan hatten, noch ein Charakter von Leiden übrig blieb, der einzig da stand, nämlich zu leiden unter der Hand Gottes der Sünde wegen — zu leiden als Stellvertreter des Sünders. Bis Er zu dem Kreuze kam, konnte Er immer aufschauen und Sich in dem hellen Lichte des Angesichts Seines Vaters erfreuen. In der dunkelsten Stunde fand Er droben eine sichere Zuflucht. — Sein Pfad hienieden war ein rauher. Und wie konnte es anders sein in einer Welt, wo Alles Seiner reinen, heiligen Natur direct entgegen war? „Er hatte den Widerspruch von den Sündern gegen Sich zu erdulden.“ Er hatte „die Schmähungen Derer zu ertragen, die Gott schmäheten.“ Ja, was hatte Er nicht zu erdulden? Er wurde mißverstanden, Seine ganze Gesinnung und Handlungsweise wurde falsch gedeutet, Er wurde geschmäht, angefeindet, angeklagt von Sinnen zu sein und einen Teufel zu haben. Er wurde überliefert, verläugnet, verlassen, verspottet, geschlagen, bespeit, mit Dornen gekrönt, ausgestoßen, verurtheilt und zwischen zwei Mördern an's Kreuz geheftet. Alle diese Dinge ertrug Er von der Hand des Menschen, verbunden mit den unaussprechlichen Schrecken, die Satan auf Seinen Geist anwandte; aber nochmals möge es hier mit Nachdruck wiederholt werden, daß, als der Mensch und Satan alle ihre Kraft und Feindschaft erschöpft hatten, unser theurer Herr und Heiland noch ein Etwas zu erdulden hatte, welches im Vergleich zu allem Andern nichts war; und dies war das Verbergen des Angesichts Gottes — es waren die drei Stunden der Finsterniß und des furchtbaren Dunkels, während welcher Zeit Er litt, was Niemand, außer Gott, zu ermessen vermag.

Wenn nun die Schrift sagt, daß wir mit den Leiden des Christus Gemeinschaft haben, so sind nur einfach Seine Leiden von der Hand des Menschen gemeint. Christus litt für die Sünde, damit wir nicht dafür zu leiden hätten. Er ertrug den Zorn Gottes, damit wir ihn nicht zu ertragen hätten. Dies ist der Grund unseres Friedens. Aber in Betreff der Leiden von der Hand des Menschen werden wir immer finden, daß wir in dieser Beziehung um so mehr zu leiden haben, je treuer wir den Fußstapfen Christi nachfolgen; aber dies ist eine Gabe, ein Vorrecht, eine Gunst, eine Ehre. (Phil. 1, 29. 30.) — In den Fußstapfen Christi wandeln — die Gemeinschaft mit Ihm zu genießen — in eine Stellung des Mitleidens mit Ihm gesetzt zu sein, sind Vorrechte des höchsten Ranges. Möchten wir nur Alle tiefer und völliger in dieselben eintreten! Aber ach! wir entbehren sie nur zu gern; wir sind nur zu wohlzufrieden, gleich dem Petrus, Ihm „von ferne nachzufolgen“ — uns von einem per-

achteten und leidenden Christus fern zu halten. Dies ist ohne Zweifel ein großer Verlust für uns. Hätten wir nur mehr Gemeinschaft mit Seinen Leiden, so würde auch sicher die Krone glänzender in das Auge unserer Seele strahlen. Wenn wir uns aber von der Gemeinschaft der Leiden Christi zurückziehen, so rauben wir uns die große Freude Seines gegenwärtigen Umgangs und auch die moralische Kraft der Hoffnung Seiner zukünftigen Herrlichkeit.

3. Nachdem wir nun die Bestandtheile, woraus das Speisopfer zusammengesetzt war, und die verschiedenen Formen, in denen es dargestellt wurde, betrachtet haben, bleibt uns nur noch übrig, auf die Personen hinzuweisen, die daran Theil nahmen. Diese waren das Haupt und die Glieder des priesterlichen Hauses. „Das Uebrige aber soll Aaron's und seiner Söhne sein, und ist hochheilig, von den Feuern des Herrn.“ (Cap. 2, 10.) Bei dem Brandopfer bemerkten wir, daß die Söhne Aaron's als Vorbilder aller wahren Gläubigen dargestellt wurden, nicht als überführte Sünder, sondern als anbetende Priester; ebenso finden wir beim Speisopfer, daß sie den Ueberrest von dem aßen, was, so zu sagen, auf den Tisch des Gottes Israels gelegt worden war. Das war ein hohes und heiliges Vorrecht. Nur die Priester konnten es genießen. Dies finden wir mit großer Bestimmtheit im Gesetz des Speisopfers, welches ich hier wörtlich anführen will, dargestellt: „Und das ist das Gesetz des Speisopfers: Aaron's Söhne sollen's vor den Herrn bringen, vor den Altar. Und es soll einer davon heben seine Hand voll Semmelmehl des Speisopfers, und von feinem Del, und dem ganzen Weihrauch, der auf dem Speisopfer liegt; und soll es anzünden auf dem Altar zum süßen Geruch, ein Gedächtniß dem Herrn. Das Uebrige aber sollen Aaron und seine Söhne essen, und soll ungesäuert gegessen werden, an heiliger Stätte, im Vorhof der Hütte des Stifts. Sie sollen's nicht mit Sauerteig backen; denn es ist ihr Theil, das ich ihnen gegeben habe von meinen Feuern. Es soll hochheilig sein, gleichwie das Sündopfer und Schuldopfer. Was männlich ist unter den Kindern Aaron's, sollen es essen; das sei ein ewiges Recht euren Nachkommen, an den Feuern des Herrn. „Es soll sie Niemand anrühren, er sei denn geweiht.“ (Cap. 6, 14–18.)

Hier nun haben wir ein schönes Vorbild von der Versammlung, die „an heiliger Stätte,“ in der Macht einer praktischen Heiligkeit, sich von den Vollkommenheiten des „Menschen Christus Jesus“ ernährt. Dies ist durch die Gnade Gottes unser Theil; aber wir müssen daran denken, daß es mit „ungesäuertem Brode“ gegessen werden muß. Wir können uns nicht von Christo ernähren, wenn

wir in irgend welchem Bösen beharren. „Es soll sie Niemand anrühren, er sei denn geweiht.“ Ueberdies muß es „an heiliger Stätte“ sein. Unsere Stellung, unser Thun, unsere Leiber, unsere Verbindungen müssen heilig sein, ehe wir vom Speisopfer essen dürfen. Endlich heißt es: „Was männlich ist unter den Kindern Aarons, sollen es essen.“ Das will sagen, daß wahre priesterliche Energie, nach den göttlichen Gedanken über dasselbe, erfordert wird, um dieses heilige Theil zu genießen. Aarons „Söhne“ stellen die Idee der Energie in der priesterlichen Handlung — seine „Töchter“ die Schwachheit darin dar. (Vergl. 4. Mose 18, 8–13.) Es gaben einige Dinge, welche die Söhne essen konnten, aber nicht die Töchter. Unsere Herzen aber sollten nach dem höchsten Maße priesterlicher Energie ernstlich verlangen, damit wir auch fähig wären, die höchsten priesterlichen Dienste zu verrichten und an der höchsten Art der priesterlichen Nahrung Theil zu nehmen.

Laßt mich schließlich noch hinzufügen, daß wir, da wir durch die Gnade zu „Theilhabern der göttlichen Natur,, gemacht worden sind, in den Fußstapfen Dessen, der im Speisopfer vorgebildet ist, zu wandeln vermögen, wenn wir anders in der Energie jener Natur leben. Wenn wir nur von uns selbst entleert sind, so wird eine jede unserer Handlungen einen süßen Geruch zu Gott hin ausströmen. Der kleinste Dienst sowol als der größte kann durch die Macht des Heiligen Geistes den Wohlgeruch Christi darstellen. Das Besuchen einer Familie, das Schreiben eines Briefes, der öffentliche Dienst am Worte, das Darreichen eines Glases Wassers einem Jünger, das Mittheilen eines Groschens einem Armen, ja, die gewöhnlichen Handlungen des Essens und Trinkens — alle diese Dinge können den süßen Wohlgeruch des Namens und der Gnade Jesu ausströmen. Wenn für die Natur nur der Platz des Todes behauptet wird, so kann in uns die Darstellung Dessen sein, was nicht verweslich ist, sogar ein Verkehr, der mit dem „Salz“ der bleibenden Gemeinschaft mit Gott gewürzt ist. Aber in all' diesen Dingen fehlen wir und straucheln mannigfaltig. Wir betrüben den Heiligen Geist in unsern Wegen. Wir sind in unsern besten Dienstleistungen zur Selbstsucht und Menschengefälligkeit geneigt, und unterlassen es, unsern Verkehr zu würzen. Daher kommt auch unser beständiger Mangel an „Del,“ an „Weihrauch“ und an „Salz,“ während wir es zugleich oft zulassen, daß der „Sauerteig“ und der „Honig“ der Natur zum Vorschein kommen.

Es ist nur ein vollkommenes Speisopfer dagewesen — und, gelobt sei Gott! wir sind angenommen in Ihm. Wir sind die

„Söhne“ des wahren Aarons; unser Platz ist im Heiligthum, wo wir uns von dem Heiligen ernähren. Glücklicher Platz! Glückliches Theil! Möchten wir Beides mehr genießen, als wir bisher gethan haben! Möchte unseres Herzens Abgeschiedenheit von Allem, was außer Christo ist, tiefer sein! Möchte unser Ausblick zu Ihm so mächtig sein, daß wir für die Reize der Welt um uns her kein Herz hätten, noch für die tausendfachen kleinlichen Umstände auf unserm Pfade, die das Herz niederdrücken und den Geist verwirren! Möchten wir uns in Christo erfreuen, sowol im Sonnenschein als in der Dunkelheit — sowol wenn die sanften Lüftchen des Sommers uns kühl umwehen, als auch wenn draußen die Stürme des Winters heftig toben — sowol wenn wir über die Oberfläche eines ruhigen Sees dahingleiten, als wenn wir auf den Wogen eines stürmischen Oceans hin und her geschleudert werden! Gelobt sei Gott! wir haben Den gefunden, der auf ewig unser besriedigendes Theil ist. Wir werden die Ewigkeit zubringen, um die göttlichen Vollkommenheiten Jesu zu betrachten. Unsere Augen werden sich nimmer von Ihm abwenden, wenn wir Ihn einmal gesehen haben, wie Er ist.

Möge der Geist Gottes mächtiglich in uns wirken, um uns an dem „inwendigen Menschen“ zu stärken! Möge Er uns befähigen, uns von jenem vollkommenen Speisopfer zu ernähren, dem Denkmal von dem, was durch Gott Selbst genossen worden ist! Dies ist unser heiliges und glückliches Vorrecht. O möchten wir es doch völliger verwirklichen!

(Fortsetzung folgt.)

„Dem Glaubenden ist Alles möglich.“

(Ev. Marc. 9, 23.)

In Marc. 9 zeigt uns das Wort einen Menschen, dessen Sohn einen stummen Geist hatte. In einer rührenden Weise drückt der arme Vater seine Betrübnis aus, — durch Worte, welche ein Herz verrathen, das zwar durch das Gefühl seiner Bedürfnisse aufrichtig gemacht, aber doch sehr schwach im Glauben ist. Er theilt den elenden Zustand seines Kindes; und sein Herz liefert ein treues Gemälde von dem Zustande des Ueberrestes, von dem Glauben, welcher wegen des Unglaubens, unter dem er begraben lag, ertragen zu werden benöthigt war. Israhel war nicht besser, als das arme Kind. Nun war die Alles vermögende Kraft anwesend: nichts destoweniger gab es eine andere Schwierigkeit. War Glauben vorhanden, um diese Kraft zu benutzen? — „Wenn Du kannst,“ sagt der arme Vater zu Jesu. — Dieses: „Wenn Du kannst“ — erwidert der Heiland, — „hängt von deinem Glauben ab; wenn du glauben kannst, so ist Alles möglich.“ — Der Vater — ein Mensch aufrichtigen Herzens — ruft mit Thränen: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ — Er offenbart Ihm mit Aufrichtigkeit seinen wahren Zustand, und nimmt für das ihm Mangelnde seine Zuflucht zu der Güte Jesu.

Betrachtungen

über die

Opfer des dritten Buches Mosis.

(Fortsetzung.)

3. Das Dankopfer.

Capitel 3.

Je näher wir die Opfer betrachten, desto völliger sehen wir, daß kein einziges Opfer, für sich allein betrachtet, ein vollständiges Bild von Christo liefert. Nur dadurch, daß wir Alle zusammen stellen, können wir zu einer richtigen Vorstellung gelangen. Wie zu erwarten steht, hat jedes Opfer seine besonderen Züge. Das Dankopfer ist in vielen Punkten vom Brandopfer verschieden; und ein klares Verständniß dieser Punkte, in denen die Vorbilder von einander abweichen, wird sehr dazu dienen, ihre besondere Wichtigkeit zu verstehen.

Wenn wir nun das Dankopfer mit dem Brandopfer vergleichen, so finden wir, daß die dreifache Handlung — „das Hautabziehen,“ das „in Stücke zerhauen“ und „das Waschen der Eingeweide und der Schenkel“ — völlig ausgelassen ist; und dies ist ganz seinem Charakter gemäß. In dem Brandopfer, wie wir gesehen haben, finden wir Christum Sich Selbst Gott opfernd und von Gott angenommen; und daher mußte die Vollkommenheit Seiner Selbstübergabe, sowie der erforschende Prozeß, dem Er Sich unterwarf, vorgebildet werden. In dem Dankopfer ist die Gemeinschaft des Anbeters der leitende Gedanke. Es ist nicht Christus, ausschließlich von Gott genossen, sondern Christus, genossen von dem Anbeter in Gemeinschaft mit Gott. Darum nimmt auch die ganze Art der Handlung nicht diesen Grad von Höhe ein. Kein Herz, sei auch dessen Liebe noch so erhaben, könnte sich möglicher Weise zu der Höhe der Hingabe Christi an Gott, noch zu Gottes Annahme des Christus erheben. Keiner, außer Gott, konnte die Pulsschläge jenes Herzens, das in der Brust Jesu schlug, genau wahrnehmen; und darum war ein Vorbild nöthig, um jenen Zug des Todes Christi, nämlich Seine vollkommene Hingebung an Gott, darzustellen. Dieses Vorbild haben wir im Brandopfer, in welchem allein wir die oben erwähnte dreifache Handlung bemerken. — Ebenso in Bezug auf den Charakter des Opfers. Im Brandopfer sollte es „ein Männlein“ ohne Fehl sein, wogegen es im Dankopfer „männlich oder weiblich,“ obgleich ebenfalls „ohne Fehl,“ sein durfte. Die Natur des Christus, be-

trachten wir Ihn als ausschließlich von Gott oder vom Anbeter in Gemeinschaft mit Gott genossen, muß immer ein und dieselbe sein. Hierin kann keine Veränderung stattfinden. Es war nur aus dem Grunde „ein Weibliches“ erlaubt, weil es sich um des Anbeters Fähigkeit, den Heiligen zu genießen, der in Sich Selbst „gestern, heute und in Ewigkeit derselbe ist,“ handelte. (Ebr. 13.)

Wiederum lesen wir in Betreff des Brandopfers: „Der Priester soll Alles anzünden;“ wogegen beim Dankopfer nur ein Theil verbrannt wurde, nämlich: „das Fett, die Nieren und das Herz.“ Dies macht es außerordentlich einfach. Der vorzüglichste Theil des Opfers wurde auf den Altar gelegt. Die inneren Theile, die verborgene Energie, die zartesten Gefühle des gesegneten Jesus wurden Gott gewidmet, als dem Einigen, der sie vollkommen genießen konnte. Aaron und seine Söhne nährten sich von „der Webebrust und der Hebeschulter.“*) (Siehe 3. Mose 7, 28–36.) Alle Glieder der priesterlichen Familie hatten in Gemeinschaft mit ihrem Haupte ihr eigenes Theil am Dankopfer. Und jetzt können sich alle wahren Gläubigen, die durch die Gnade zu Priestern Gottes eingesetzt worden sind, von den Neigungen und der Kraft des wahren Dankopfers ernähren — können die glückliche Zuversicht genießen, daß sie beständig Sein liebendes Herz und Seine starke Schulter zum Trost und zur Stütze haben werden.***) „Dies ist die Salbung Aarons und seiner Söhne von den Feuern des Herrn, des Tages, da sie dargebracht wurden, Priester zu sein dem Herrn; das der Herr gebot am Tage, da Er sie salbte, daß ihnen gegeben werden sollte von den Kindern Israel, zum ewigen Recht allen ihren Nachkommen.“ (3. Mose 7, 35–36.)

Dies Alles sind wichtige Unterscheidungsunkte zwischen dem Brandopfer und dem Dankopfer, und stellen, wenn zusammen betrachtet, die beiden Opfer mit großer Klarheit vor die Seele. Im Dankopfer ist etwas mehr als die abstrakte Hingebung Christi in den Willen Gottes. Der Anbeter ist eingeführt, und zwar nicht nur als Zuschauer, sondern als Theilnehmer — nicht nur um anzustarren, sondern um zu genießen. Dies gibt diesem Opfer einen sehr be-

*) Die „Brust“ und die „Schulter“ sind Sinnbilder der Liebe und Macht — der Zuneigung und Kraft.

**) Es gibt viel Kraft und Schönheit in Kap. 7, 31: „die Brust soll Aarons und seiner Söhne sein.“ Es ist das Vorrecht aller wahren Gläubigen, sich zu ernähren von den Zuneigungen Christi — von der unveränderlichen Liebe jenes Herzens, welches mit einer unsterblichen und unwankebaren Liebe für sie schlägt.

merkenswerthen Charakter. Sehe ich den Herrn Jesum im Brandopfer, so sehe ich Ihn als Den, dessen Herz dem Einen Gegenstande gewidmet war, Gott zu verherrlichen und Seinen Willen zu erfüllen. Aber wenn ich Ihn im Dankopfer sehe, so finde ich Ihn als Den, der in Seinem liebenden Herzen und auf Seiner mächtigen Schulter einen Platz für den werthlosen, hülflosen Sünder hat. Bei dem Brandopfer wurden Brust und Schulter, Beine und Eingeweide, Kopf und Fett auf dem Altar verbrannt — Alles stieg als ein lieblicher Wohlgeruch zu Gott empor. Aber im Dankopfer bleibt mir gerade das Theil, das für mich paßt. Auch brauche ich nicht in Einsamkeit mich von dem zu ernähren, was meiner besondern Nothdurft entspricht. Keineswegs; ich genieße es in Gemeinschaft — in Gemeinschaft mit Gott und in Gemeinschaft mit meinen Mitpriestern. Ich genieße es mit der vollen und glücklichen Einsicht, daß dasselbe Opfer, welches meine Seele ernährt, schon das Herz Gottes erquickt hat, und zugleich, daß dasselbe Theil, welches mich ernährt, auch meine Mitanbeter ernährt. Hier ist von Gemeinschaft die Rede — von Gemeinschaft mit Gott — von Gemeinschaft der Heiligen. Die Vereinzlung war beim Dankopfer ausgeschlossen. Gott hatte Sein Theil und ebenso hatte es die priesterliche Familie.

Also ist es auch in Verbindung mit dem Gegenbilde des Dankopfers. Derselbe Jesus, welcher der Gegenstand der Wonne des Himmels ist, ist die Quelle der Freude, der Kraft und des Trostes für ein jedes gläubige Herz; und nicht nur für ein jedes Herz im Einzelnen, sondern auch für die ganze Kirche Gottes in Gemeinschaft. Gott hat in Seiner außerordentlichen Gnade Seinem Volke denselben Gegenstand gegeben, den Er Selbst hat. „Und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jesu Christo.“ (Joh. 1, 3.) Freilich können sich unsere Gedanken über Jesum nie zu der Höhe der Gedanken Gottes erheben. Unsere Werthschätzung eines solchen Gegenstandes kann die Seinige nimmer erreichen; und darum konnte in dem Vorbilde das Haus Aaron kein Theil an „dem Fett“ haben. Aber obwol wir uns nimmer zu dem Standpunkte der göttlichen Werthschätzung der Person und des Opfers Christi erheben können, so sind wir nichtsdestoweniger mit demselben Gegenstande beschäftigt; und darum hatte das Haus Aaron „die Webebrust und die Hebeschulter.“ Dies Alles ist voll von Trost und Freude für das Herz. Der Herr Jesus Christus — „Der, welcher todt war, der aber lebt in die Zeitalter der Zeitalter“ — ist jetzt der ausschließliche Gegenstand vor dem Auge und den Gedanken Gottes; und in vollkommener Gnade gab Er auch uns ein Theil in derselben

gesegneten und über Alles herrlichen Person. Christus ist auch unser Gegenstand — der Gegenstand unserer Herzen und der Gegenstand unseres Lobes. „Nachdem Er durch das Blut Seines Kreuzes Frieden gemacht hatte,“ fuhr Er auf gen Himmel und sandte den Heiligen Geist hernieder, jenen „andern Sachwalter,“ durch dessen kraftvolle Mitwirkung wir uns von der „Brust“ und der „Schulter“ unseres göttlichen Dankopfers ernähren. Er ist in Wahrheit unser Friede; und es ist unsere höchste Freude, zu wissen, daß Gottes Wohlgefallen an der Feststellung unseres Friedens so groß ist, daß der süße Geruch unseres Dankopfers Sein Herz erquickt hat. Dies verleiht diesem Vorbilde einen besondern Reiz. Christus, als Brandopfer, fordert die Bewunderung des Herzens; Christus, als Dankopfer, stellt den Frieden des Gewissens fest und begegnet den tiefen und mannigfachen Bedürfnissen der Seele. Die Söhne Aarons konnten um den Altar des Brandopfers herumstehen; sie konnten die Flamme jenes Opfers zu dem Gott Israels aufsteigen sehen; sie konnten sehen, wie das Opfer selbst in Asche verwandelt wurde; sie konnten bei diesem ganzen Anblick ihre Häupter neigen und anbeten; — aber sie konnten für sich selbst nichts mit fortnehmen. Nicht so war es bei dem Dankopfer. Sie sahen darin nicht nur das, was fähig war, als ein süßer Wohlgeruch zu Gott aufzusteigen, sondern auch das, was ihnen ein höchst wesentliches Theil gab, wovon sie sich in glücklicher und heiliger Gemeinschaft ernähren konnten.

Es erhöht gewißlich den Genuß eines jeden wahren Priesters, zu wissen, daß Gott (um die Sprache unseres Vorbildes zu gebrauchen) Sein Theil gehabt hat, ehe er die Brust und die Schulter erhält. Dieser Gedanke gibt der Anbetung und der Gemeinschaft Ausdruck und Energie, Salbung und Erhabenheit. Er entfaltet die wunderbare Gnade Dessen, der uns mit Sich denselben Gegenstand, dieselbe Freude gegeben hat. Nichts niedrigeres — nichts weniger als dieses konnte Ihn befriedigen. Der Vater will haben, daß der verlorne Sohn in Gemeinschaft mit Ihm das gemästete Kalb genieße. Er will ihm keinen geringeren Platz, als an Seinem eigenen Tische anweisen, auch kein anderes Theil, als was Er Selbst genießt. Die Sprache des Dankopfers ist: „Es ziemt sich, fröhlich zu sein und sich zu freuen.“ — „Laßt uns essen und fröhlich sein.“ So ist die köstliche Gnade Gottes! Ohne Zweifel haben wir, die Theilhaber einer solchen Gnade, Ursache, fröhlich zu sein; aber wenn wir den heiligen Gott können sagen hören: „Lasset uns essen und fröhlich sein,“ so sollte dies aus unsern Herzen einen immerwährenden Strom von Lob und Dankfagung hervorrufen. Gottes Freude an

Heil der Sünder, und Seine Freude an der Gemeinschaft der Heiligen mag wol die Bewunderung der Menschen und Engel die ganze Ewigkeit hindurch hervorbringen.

Nachdem wir nun das Dankopfer mit dem Brandopfer verglichen haben, können wir es auch in aller Kürze in Verbindung mit dem Speisopfer betrachten. Der Hauptunterscheidungspunkt ist, daß bei dem Dankopfer Blut vergossen wurde, was bei dem Speisopfer nicht der Fall war. Beide waren Opfer eines „süßen Geruchs;“ und wie wir aus Kapitel 7, 12 lernen, sind die beiden Opfer nahe verwandt. Aber Beides, Verwandtschaft und Gegensatz, sind voll von Bedeutung und Belehrung.

Es ist nur in der Gemeinschaft mit Gott, daß sich die Seele in der Betrachtung der vollkommenen Menschheit des Herrn Jesu Christi erfreuen kann. Gott, der Heilige Geist, muß das Auge, womit wir „den Menschen Christus Jesus“ anblicken können, sowol mittheilen als auch durch das Wort leiten. Er hätte in „der Gleichheit des Fleisches der Sünde“ offenbart werden können — Er hätte auf dieser Erde leben und arbeiten können — Er hätte in der Finsterniß dieser Welt in all dem himmlischen Glanze und der himmlischen Schönheit, die Seiner Person angehörte, leuchten können — Er hätte gleich einem glänzenden Sterne am Horizont dieser Welt rasch vorübergehen können, und dennoch die ganze Zeit über außer dem Bereich des Sünders bleiben können.

Der Mensch konnte mit diesem Allem nicht in die tiefe Freude der Gemeinschaft eintreten, und zwar deßhalb nicht, weil kein Grund gelegt war, worauf diese Gemeinschaft ruhen konnte. In dem Dankopfer wird dieser nothwendige Grund völlig und klar festgestellt. „Und soll seine Hand auf seines Opfers Haupt legen, und es schlachten vor der Thür der Hütte des Stifts. Und die Priester, Aarons Söhne, sollen das Blut an den Altar umhersprengen.“ (3. Mose 3, 2.) Hier haben wir das, was das Speisopfer nicht liefert, nämlich: einen festen Grund für die Gemeinschaft des Anbeters, mit all der Fülle, Kostlichkeit und Schönheit Christi, soweit jener durch die gnadenvolle Energie des Heiligen Geistes befähigt wird, darin einzudringen. Auf dem Standpunkte stehend, den das „kostbare Blut Christi“ uns gibt, können wir mit beruhigtem Herzen und anbetendem Geiste bei all den wundervollen Scenen des Mannesalters unsers Herrn Jesu Christi verweilen. Könnten wir Christum nur als Speisopfer sehen, so würden wir des Anspruchs ermangeln, durch den und auf dessen Grund wir Ihn darin betrachten und genießen können. Wenn kein Blutvergießen stattgefunden hätte, so würde da kein An-

spruch, kein Standpunkt für den Sünder sein. Aber 3. Mose 7, 12 verbindet das Speisopfer mit dem Dankopfer und belehrt uns auf diese Weise, daß, wenn unsere Seelen Frieden gefunden haben, wir uns an Dem erfreuen können, der „Frieden gemacht“ hat und der „unser Friede“ ist.

Möchte es aber recht klar verstanden werden, daß, während wir in dem Dankopfer das Vergießen und das Besprengen des Blutes haben, dennoch darin vom Sündentragen keine Rede ist. Betrachten wir Christum im Dankopfer, so steht Er nicht vor uns als der Träger unserer Sünden, wie in den Sünd- und Schuldopfern, sondern (indem Er sie getragen hat) als der Grund unserer friedlichen und glücklichen Gemeinschaft mit Gott. Wenn vom Sündentragen die Rede wäre, so könnte nicht gesagt werden: „Es ist ein Feuer zum süßen Geruch dem Herrn.“ (Vergl. Cap. 3, 5 mit Cap. 4, 10–12.) Doch obgleich vom Sündentragen keine Rede ist, so ist da eine reichliche Vorsorge für Den, der sich als Sünder kennt; anders könnte er nicht irgend welchen Theil daran haben. Um Gemeinschaft mit Gott zu haben, müssen wir „im Lichte“ sein; und wie können wir dort sein? Nur auf dem Grunde jener köstlichen Wahrheit: „Das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde.“ (1. Joh. 1, 7.) Jemehr wir in dem Lichte bleiben, desto tiefer wird unser Gefühl über Alles sein, was dem Lichte zuwider ist; und auch desto tiefer unser Gefühl von dem Werthe jenes Blutes, welches uns berechtigt, dort zu sein. Je inniger wir mit Gott wandeln, desto mehr werden wir die „unaussforschlichen Reichthümer Christi“ kennen.

Es ist sehr nothwendig, in dieser Wahrheit befestigt zu sein, daß wir nur als Theilhaber der göttlichen Natur und als in der göttlichen Gerechtigkeit stehend in der Gegenwart Gottes sind. Der Vater konnte den verlorenen Sohn nicht anders an Seinem Tische haben, als bekleidet mit dem „vornehmsten Kleide“ und in der ganzen Vollständigkeit jener Verwandtschaft, in der Er ihn betrachtete. Wäre der Sohn in seinen Lumpen geblieben, oder hätte er als ein Tagelöhner im Hause seinen Platz genommen, so würden wir nie die herrlichen Worte gehört haben: „Laßt uns essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden, und war verloren und ist gefunden.“ Also ist es mit allen wahren Gläubigen. Ihre alte Natur wird vor Gott nicht als bestehend anerkannt. Er hält sie für todt, und dasselbe sollten auch sie thun. Sie ist todt für Gott — todt für den Glauben. Sie muß auf dem Platze des Todes gehalten werden. Es ist nicht durch Verbesserung unserer alten Natur, daß wir in die göttliche Gegenwart kommen,

sondern als die Besitzer einer neuen Natur. Der verlorne Sohn erhielt nicht dadurch einen Platz am Tische seines Vaters, daß er die Lumpen seines früheren Zustandes ausbesserte, sondern dadurch, daß er mit einem Kleide bekleidet wurde, das er zuvor nicht gesehen, und woran er nicht gedacht hatte. Er brachte dieses Kleid nicht mit aus dem „fernen Lande,“ noch besorgte er es sich auf der Reise, sondern der Vater hatte es für ihn im Hause. Der Sohn machte es nicht, noch half er es machen; sondern der Vater gab es ihm, und freute sich, es an ihm zu sehen. Also setzten sie sich zusammen nieder, um in glücklicher Gemeinschaft das gemästete Kalb zu genießen.

Ich will jetzt „das Gesetz des Dankopfers“ in seiner ganzen Länge anführen, und wir werden darin einige Punkte von großem Interesse finden — Punkte, die ihm besonders eigen sind: „Und dies ist das Gesetz des Dankopfers, das man dem Herrn opfert. Will Jemand es mit Lobopfer bringen: so soll er zum Lobopfer ungesäuerten Kuchen opfern mit Del gemengt, und ungesäuerten Fladen mit Del bestrichen, und geröstete Semmelnkuchen mit Del gemengt. Er soll sein Opfer thun auf Kuchen von gesäuertem Brod, zu dem Lobopfer seiner Dankfagung. Und soll einen von denen allen dem Herrn zur Hebe opfern; und soll des Priesters sein, der das Blut des Dankopfers sprengt. Und, das Fleisch des Lobopfers seiner Dankfagung soll desselben Tages gegessen werden, da es geopfert ist, und nichts davon übrig gelassen werden bis an den Morgen. Ist es aber ein Gelübde oder freiwilliges Opfer, so soll es desselben Tages, da es geopfert ist, gegessen werden; so aber etwas überbleibet auf den andern Tag, soll man's doch essen. Aber was vom Fleische des Opfers überbleibet am dritten Tage, soll mit Feuer verbrannt werden. Und wo Jemand am dritten Tage wird essen von dem geopfertem Fleische seines Dankopfers, so wird der nicht angenehm sein, der es geopfert hat; es wird ihm auch nicht zugerechnet werden, sondern es wird ein Gräuel sein; und welche Seele davon essen wird, die hat eine Missethat auf sich. Und das Fleisch, das etwas Unreines anrühret, soll nicht gegessen, sondern mit Feuer verbrannt werden. Wer reines Leibes ist, soll das Fleisch essen. Und welche Seele essen wird von dem Fleische des Dankopfers, das dem Herrn zugehört, und hat eine Unreinigkeit auf sich, die wird ausgerottet werden von ihrem Volk. Und wenn eine Seele etwas Unreines anrühret, es sei ein unreiner Mensch, unreines Vieh, oder was sonst gräulich und unrein ist, und vom Fleische des Dankopfers isst, das dem Herrn zugehört, die wird ausgerottet werden von ihrem Volk.“ (3. Mose 7, 11–21.)

Es ist von der allergrößten Wichtigkeit, daß wir zwischen der Sünde im Fleische und der Sünde auf dem Gewissen klar und deutlich unterscheiden. Wenn wir diese zwei Dinge verwechseln, so muß unsere Seele nothwendigerweise verwirrt und unsere Anbetung gestört werden. Eine aufmerksame Betrachtung von 1. Joh. 1, 8–10 wird viel Licht über diesen Gegenstand geben, dessen Verständniß so wesentlich ist zu einer wahren Werthschätzung der ganzen Lehre des Dankopfers, besonders von jenem Theile desselben, wohin wir bis jetzt gelangt sind. Kein Mensch wird mehr von der inwohnenden Sünde überzeugt sein, als der, welcher im Lichte wandelt. „Wenn wir sagen, daß wir nicht Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ In vorhergehenden Verse lesen wir: „Das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde.“ Hier wird der Unterschied der Sünde in uns und der Sünde auf uns völlig hervorgebracht und festgestellt. Zu sagen, daß der Gläubige in der Gegenwart Gottes Sünde auf sich habe, heißt die reinigende Wirkung des Blutes Jesu in Frage stellen und die Wahrheit des göttlichen Zeugnisses läugnen. Wenn das Blut Jesu vollkommen reinigen kann, dann ist das Gewissen des Gläubigen vollkommen gereinigt. So spricht das Wort Gottes über diesen Gegenstand; und wir müssen nie vergessen, daß wir von Gott allein die wahre Stellung des Gläubigen vor Ihm zu lernen haben. Wir sind mehr geneigt und beschäftigt, Gott zu sagen, was wir in uns selbst sind, als Ihm zu erlauben, uns zu sagen, was wir in Christo sind; mit andern Worten, wir sind mehr mit unserm Selbstwissen, als mit Gottes Offenbarung Seiner Selbst beschäftigt. Gott spricht zu uns auf Grund dessen, was Er in Sich Selbst ist und was Er in Christo vollendet hat. Das ist die Natur und der Charakter Seiner Offenbarung, woran der Glaube sich hält, und also die Seele mit vollkommenem Frieden erfüllt wird. Die Offenbarung Gottes und mein Wissen sind zwei ganz verschiedene Dinge.

Dasselbe Wort aber, das uns sagt, daß wir keine Sünde auf uns haben, sagt uns mit derselben Kraft und Klarheit, daß wir Sünde in uns haben. „Wenn wir sagen, daß wir nicht Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ (1. Joh. 1, 8.) Ein Jeder, in welchem die Wahrheit ist, weiß, daß die Sünde in ihm ist; denn die Wahrheit offenbart Alles, wie es ist. Was haben wir nun zu thun? Es ist unser Vorrecht, also in der Kraft der neuen Natur zu wandeln, daß die „Sünde,“ die in uns wohnt, sich nicht in der Form von „Sünden“ offenbaren möge. Die Stellung des Christen ist die des Sieges und der Frei-

heit. Er ist nicht nur von der Schuld der Sünde befreit, sondern auch von der Sünde als herrschender Grundsatz in seinem Leben. „Dieses wissend, daß unser alter Mensch mitgekrenzt ist, auf daß der Leib der Sünde abgethan sei, so daß wir der Sünde nicht mehr dienen. Denn der gestorben ist, ist von der Sünde freigesprochen.... So herrsche denn nicht die Sünde in unserem sterblichen Leibe in seinen Lüsten ihr zu gehorchen.... Denn die Sünde wird nicht über euch herrschen; denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade.“ (Röm. 6, 6–14.) Die Sünde ist in ihrer ganzen natürlichen Häßlichkeit vorhanden; aber der Gläubige ist der Sünde todt. Wie? Er starb in Christo. Von Natur war er todt in der Sünde; (Eph. 2, 1.) durch die Gnade aber ist er todt der Sünde. Welche Forderungen kann irgend Etwas oder irgend Jemand an einen todten Menschen stellen? Gar keine. „Christus starb der Sünde einmal,“ und der Gläubige starb in Ihm. „Wenn wir aber mit Christo gestorben sind, so glauben wir, daß wir auch mit Ihm leben werden, wissend, daß Christus, aus den Todten auferweckt, nicht mehr stirbt; — der Tod herrscht nicht mehr über Ihn. Denn daß Er gestorben ist, — Er ist Ein für allemal der Sünde gestorben; daß Er aber lebt, — Er lebt Gott.“ (Röm. 6, 8–10.) Was ist das Resultat hiervon in Bezug auf die Gläubigen? „Also auch ihr, haltet euch der Sünde für todt, Gott aber lebend in Christo Jesu.“ Dies ist die unwandelbare Stellung des Gläubigen vor Gott, so daß es sein heiliges Vorrecht ist, eine gänzliche Freiheit von der Sünde, als Herrscher über ihn, zu genießen, obwol sie in ihm wohnt.

Wenn aber Jemand sündigt, was ist zu thun? Der Heilige Geist gibt uns durch den Apostel eine völlige und sehr gesegnete Antwort. „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergibt, und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt.“ (1. Joh. 1, 9.) Das Bekenntniß ist der Weg, wodurch das Gewissen frei erhalten wird. Der Apostel sagt nicht: „Wenn wir um Vergebung bitten, so ist Er gnädig und barmherzig, uns zu vergeben.“ Ohne Zweifel ist es immer glücklich für ein Kind, das Gefühl der Noth vor dem Vater aussprechen zu dürfen, Ihm von Schwachheit zu erzählen, Ihm seine Thorheit, seine Mängel und Gebrechen zu bekennen. Dies Alles ist sehr wahr; und ebenso wahr ist es, daß unser Vater sehr gnädig und barmherzig ist und Seinen Kindern in all ihrer Schwachheit und Unwissenheit entgegenkommt; aber während dies Alles wahr ist, so erklärt der Heilige Geist durch den Apostel, daß, wenn wir bekennen, Gott „treu und gerecht“ ist, sie zu vergeben. Darum ist das Bekennen der göttliche Weg. Ein

Christ, nachdem er in Gedanken, Worten oder Werken geirrt hat, könnte Tage und Monate lang um Vergebung bitten, ohne aus 1. Joh. 1, 9 die Zuversicht zu haben, daß ihm vergeben sei; aber sobald er in Wahrheit seine Sünde vor Gott bekennt, so ist es eine einfache Sache des Glaubens, zu wissen, daß er vollkommene Vergebung und Reinigung hat.

Es ist ein großer moralischer Unterschied zwischen dem „um Vergebung bitten“ und dem „Bekennen unserer Sünden,“ ob wir es nun in Beziehung zu dem Charakter Gottes, zu dem Opfer Christi oder in Beziehung zu dem Zustand der Seele betrachten. Es ist sehr möglich, daß das Gebet eines Menschen, das Bekenntniß seiner Sünde enthalten mag, und also die Sache auf eins herankommt. Aber es ist immer gut, wenn wir in allen Dingen, in dem, was wir denken, sagen oder thun, uns nahe an dem Wort Gottes halten. Es ist augenscheinlich, daß, wenn der Heilige Geist vom Bekennen spricht, Er nicht Bitten meint. Und es ist ebenso augenscheinlich, daß Er weiß, daß in dem Bekenntniß moralische Elemente sind, und praktische Resultate aus demselben hervorkommen, die nicht zu dem Bitten um Vergebung gehören. Man findet oft eine Gewohnheit, Gott um Vergebung der Sünden anzugehen, welche die größte Unwissenheit kund gibt in Betreff des Weges, in welchem Gott Sich in der Person und dem Werke Christi offenbart hat, in Betreff der Beziehung, in welche das Opfer Christi den Gläubigen versetzt hat, und in Betreff der göttlichen Art, das Gewissen von der Last und Befleckung der Sünde zu befreien und zu reinigen.

Was die Sünde der Gläubigen betrifft, so ist Gott auf dem Kreuz Christi vollkommen befriedigt worden. Auf jenem Kreuze wurde für jede, für die geringste wie für die größte Sünde des Gläubigen, sowol für die in seiner Natur als auch für die auf seinem Gewissen, eine vollkommene Versöhnung dargestellt. Gott bedarf daher keiner weiteren Sühne. Er bedarf nicht irgend etwas, um Sein Herz zu dem Gläubigen hinzuneigen. Wir haben nicht nöthig, Ihn anzuflehen, „treu und gerecht“ zu sein, da Seine Treue und Gerechtigkeit durch den Tod Christi so herrlich entfaltet, behauptet und befriedigt worden sind. Unsere Sünden können nie in die Gegenwart Gottes kommen, weil Christus, der sie alle trug und hinwegthat, an ihrer Statt dort ist. Wenn wir aber sündigen, so wird unser Gewissen es fühlen — muß es fühlen; ja, der Heilige Geist wird machen, daß wir es fühlen. Er kann nicht erlauben, daß ein einziger leichtsinniger Gedanke ungerichtet vorbeigehe. Was aber dann? Hat sich unsere Sünde einen Weg in die Gegenwart Gottes gebahnt? Hat sie ihren

Platz im ungetrübten Lichte des inneren Heiligthums gefunden? O nein; der „Sachwalter“ ist da — „Jesus Christus, der Gerechte“ — um die Beziehung, in der wir stehen, in ununterbrochener Vollständigkeit zu erhalten. Aber obwol die Sünde die Gedanken Gottes in Bezug auf uns nicht entkräften kann, so kann sie wol unsere Gedanken in Bezug auf Ihn entkräften. *) Obwol die Sünde des Gläubigen sich keinen Weg in die Gegenwart Gottes bahnen kann, so kann sie sich doch auf eine höchst betrübende und demüthigende Weise in die Gegenwart des Gläubigen eindringen. Obwol sie den Sachwalter dem Auge Gottes nicht verbergen kann, so kann sie Ihn doch unserm Auge verbergen. Sie sammelt sich gleich einer dunkeln, dicken Wolke vor unserm geistlichen Horizont, so daß sich unsere Seelen nicht mehr in den gesegneten Strahlen des Angesichts Gottes, unseres Vaters, sonnen können. Sie kann unsere Beziehung zu Gott nicht antasten; aber sie kann unsern Genuß derselben auf eine höchst merkliche Weise stören. Was haben wir also zu thun? Gottes Wort antwortet: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergibt, und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt.“ Durch das Bekenntniß vor Gott wird unser Gewissen gereinigt, der süße Genuß unserer Gemeinschaft mit Gott wieder hergestellt, die dunkle Wolke wieder erhellt, der muthlos und schwach machende Einfluß zerstört, unsere Gedanken über Gott zurecht gebracht. Das ist die göttliche Methode; und wir können in Wahrheit sagen, daß ein Herz, welches weiß was es heißt, auf dem Plage des Bekenntnisses zu sein, die göttliche Kraft folgender Worte des Apostels fühlen wird: „Meine Kinder ich schreibe euch dieses, auf daß ihr nicht sündigt.“ (1. Joh. 2. 1.)

Es gibt eine gewisse Art, um Vergebung zu bitten, welche beweist, daß man den vollkommenen Grund der Vergebung, der in dem Opfer auf dem Kreuze gelegt ist, aus den Augen verloren hat. Wenn Gott Sünden vergibt, so muß Er, indem Er es thut, „treu und gerecht“ sein. Es ist aber ganz klar, daß unsere Gebete, so aufrichtig und ernst sie auch sein mögen, niemals einen Grund zu Gottes Treue und Gerechtigkeit, in Betreff der Vergebung unserer Sünden, bilden können. Nur das Werk auf dem Kreuze vermochte

*) Der Leser wolle nicht vergessen, daß es sich hier nicht um die wichtige und practische Wahrheit in Joh. 14, 21—23 handelt, nämlich um die besondere Liebe des Vaters zu einem gehorsamen Kinde, und um die besondere Gemeinschaft eines solchen Kindes mit dem Vater und dem Sohne. Möge diese Wahrheit durch die Feder des Heiligen Geistes auf alle unsere Herzen geschrieben sein!

dies zu thun. Dort fanden die Treue und Gerechtigkeit Gottes ihre vollste Bestätigung, und dies in unmittelbarer Beziehung, sowol zu unsern wirklichen Sünden, als auch zu deren Wurzel in unserer Natur. Gott hat schon unsere Sünden in der Person unseres Vertreters „auf dem Holze“ gerichtet; und indem wir bekennen, richten wir uns selbst. Dies ist zu der göttlichen Vergebung und Wiederherstellung von der größten Wichtigkeit. Die allerkleinste nicht bekannte, nicht gerichtete Sünde auf dem Gewissen muß unsere Gemeinschaft mit Gott gänzlich zerstören. Die Sünde in uns braucht dies nicht zu thun; wenn wir aber die Sünde auf unserem Gewissen erlauben, so können wir keine Gemeinschaft mit Gott haben. Er hat in einer solchen Weise unsere Sünden hinweggethan, daß Er uns in Seiner Gegenwart haben kann; und so lange wir in Seiner Gegenwart bleiben, wird die Sünde uns nicht stören oder beunruhigen. Aber wenn wir uns aus Seiner Gegenwart entfernen und Sünde begehen, sei es auch nur in Gedanken, so muß nothwendiger Weise unsere Gemeinschaft unterbrochen werden, bis wir durch Bekenntniß von der Sünde befreit worden sind. Dies Alles ist ausschließlich auf das vollkommene Opfer und auf die gerechte Fürsprache des Herrn Jesu gegründet.

Endlich kann, in Betreff des Zustandes des Herzens vor Gott und dessen moralischen Gefühls von der Häßlichkeit der Sünde, der Unterschied zwischen dem Bitten und dem Bekennen unmöglich überschätzt werden. Es ist viel leichter, im Allgemeinen um Vergebung unserer Sünden zu bitten, als jene Sünden zu bekennen. Das Bekenntniß erfordert Selbstgericht; das Bitten um Vergebung thut dies an und für sich nicht. Dies allein würde hinreichend sein, den Unterschied zu bezeichnen. Das Selbstgericht ist eine der werthvollsten und gesundesten Uebungen des christlichen Lebens, und darum muß das, was geeignet ist, es hervorzubringen, von jedem ernstern Christen hochgeschätzt werden.

Der Unterschied zwischen dem „Bitten um Vergebung“ und dem „Bekennen der Sünde“ ist sehr deutlich bei der Erziehung der Kinder wahrzunehmen. Wenn ein Kind etwas Unrechtes gethan hat, so wird es ihm weit leichter werden, seinen Vater um Vergebung zu bitten, als offen und unumwunden das Unrecht zu bekennen. Beim Bitten um Vergebung mag das Kind allerlei in seinem Sinn haben, wodurch das Gefühl des Unrechts bei ihm vermindert wird — es mag heimlich denken, daß es zwar nicht so schuldig sei, aber es gezieme sich, den Vater um Vergebung zu bitten; wohingegen im Bekennen des Unrechts, die eine Sache ist — das Selbstgericht. Ferner kann

das Kind beim Bitten um Vergebung auch sehr durch den Wunsch bestimmt werden, den Folgen seines Unrechts zu entgehen. Verständige Eltern aber werden stets ein wahres Gefühl von dem moralischen Uebel hervorzubringen suchen, und dies kann nur in Verbindung mit dem völligen Bekenntniß des Fehlers — in Verbindung mit dem Selbstgericht vorhanden sein.

Also geht es auch in Betreff der Handlungen Gottes mit Seinen Kindern, wenn sie Unrecht thun. Er will die ganze Sache an's Licht gebracht und völlig gerichtet haben. Er will uns nicht nur dahin bringen, daß wir die Folgen der Sünde — die unaussprechlich sind — fürchten; sondern daß wir die Sache selbst hassen, wegen ihrer Häßlichkeit vor Ihm. Wäre es möglich für uns, daß wir, wenn wir sündigen, die Vergebung nur durch Bitten erlangten, so würde unser Gefühl über die Sünde und unsere Scheu vor derselben bei Weitem nicht so groß, und als Folge davon, unsere Werthschätzung der Gemeinschaft, mit welcher wir gesegnet sind, bei Weitem nicht so tief sein. Die moralische Wirkung davon auf den allgemeinen Ton unserer geistigen Natur so wie auf unsern ganzen Charakter und praktischen Wandel muß für jeden erfahrenen Christen einleuchtend sein. *)

Dieser ganze Gedankengang ist mit zwei leitenden Grundsätzen, die in dem Gesetz des Dankopfers niedergelegt sind, innig verbunden und durch dieselben klar dargestellt.

Im Vers 13 heißt es: „Er soll aber sein Opfer thun auf Kuchen von gesäuertem Brode;“ und doch lesen wir im Vers 20: „Welche Seele essen wird von dem Fleische des Dankopfers, das dem Herrn zugehört, und hat eine Unreinigkeit auf sich, die wird ausgerottet werden von ihrem Volk.“ Hier werden zwei Dinge klar vor uns hingestellt, nämlich, die Sünde in unserm Fleische und die Sünde auf unserm Gewissen. Der „Sauerteig“ war erlaubt, weil in der

*) Der Fall bei Simon, dem Zauberer, in Apost.-Gesch. 8 mag dem Leser einige Schwierigkeit darbieten. Aber bei ihm ist es hinreichend, zu sagen, daß Einer, der „in Galle der Bitterkeit und in Banden der Ungerechtigkeit war,“ nie als ein Muster für die theuren Kinder Gottes aufgestellt werden kann. Sein Fall kann in keiner Weise mit der Lehre in 1. Joh. 1, 9 in Verbindung gebracht werden. Er stand nicht in der Verwandtschaft eines Kindes, und war folglich nicht ein Gegenstand der Fürsprache. Ich möchte ferner hinzufügen, daß das Gebet des Herrn durchaus nicht in die obige Erklärung mit eingeschlossen ist. Ich möchte mich bei dieser Betrachtung auf die Stelle selbst beschränken. Wir sollten es überall vermeiden, eiserne Regeln aufzustellen. Eine Seele mag zu Gott schreien, unter welchen Umständen es auch sei, und um das bitten, was sie bedarf. Er ist immer bereit, zu hören und zu antworten.

Natur des Anbeters Sünde war. „Unreinigkeit“ aber war verboten, weil keine Sünde auf dem Gewissen des Anbeters sein sollte. Wenn Sünde vorhanden ist, so ist die Gemeinschaft unmöglich. Gott weiß, daß die Sünde in uns ist; und Er ist ihr begegnet und hat durch das Blut der Versöhnung für sie gesorgt; darum lesen wir von dem gesäuerten Brode im Dankopfer: „Und soll einen von denen allen dem Herrn zur Hebe opfern: und soll des Priesters sein, der das Blut des Dankopfers sprengt.“ (B. 14.) Mit andern Worten, dem „Sauerteig“ in der Natur des Anbeters war durch das Blut des Opfers vollkommen begegnet. Der Priester, der das gesäuerte Brod empfängt, muß der Sprenger des Blutes sein. Gott hat für immer unsere Sünde aus Seiner Gegenwart entfernt. Obwohl sie in uns ist, so ist sie doch nicht der Gegenstand, auf dem Sein Auge ruht. Er sieht nur das Blut; und darum kann Er mit uns gehen und uns die ungehindertste Gemeinschaft mit Ihm erlauben. Aber wenn wir der „Sünde,“ die in uns ist, gestatten, sich in der Form von „Sünden“ zu enthüllen, so muß Bekenntniß, Vergebung und Reinigung stattfinden, ehe wir wieder von dem Fleische des Dankopfers essen können. Das Ausrotten des Anbeters, wegen ceremonieller Unreinigkeit, bezieht sich auf die einstweilige Aufhebung der gegenwärtigen Gemeinschaft des Gläubigen, wegen nicht gerichteter Sünde. Wenn wir versuchen wollten, in unsern Sünden mit Gott Gemeinschaft zu haben, so würden wir die gotteslästerliche Möglichkeit voraussetzen, daß Gott in der Gemeinschaft mit der Sünde sein könnte. „Wenn wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit Ihm haben, und in der Finsterniß wandeln, so lügen wir und thun nicht die Wahrheit.“ (1. Joh. 1, 6.)

Im Lichte der vorhergehenden Wahrheit können wir leicht erkennen, wie sehr wir im Irrthum sind, falls wir uns einbilden, daß es ein Zeichen von Geistlichkeit sei, wenn wir mit unsern Sünden beschäftigt sind. Könnten je die Sünde oder die Sünden der Grund oder der Gegenstand unserer Gemeinschaft mit Gott sein? Gewiß nicht. Wir haben eben gesehen, daß, so lange die Sünde der Gegenstand vor uns ist, die Gemeinschaft gestört sein muß. Die Gemeinschaft kann nur „im Lichte“ sein, und ohne Zweifel ist im Lichte keine Sünde. Dort ist nichts zu sehen, ausgenommen das Blut, welches unsere Sünden hinweggethan und uns nahe gebracht hat, und der Sachwalter, der uns nahe behält. Die Sünde ist für immer von jener Stelle vertilgt, wo Gott und der Anbeter in geheiligter Gemeinschaft stehen. Was war es, das den Gegenstand der Gemeinschaft zwischen dem Vater und dem verlorenen Sohne ausmachte?

Waren es die Lumpen des Letzteren? Waren es die Träger des „fernen Landes?“ Keineswegs; es war nicht irgend Etwas, das der verlorne Sohn mitbrachte. Es war die reiche Vorsorge der väterlichen Liebe — „das gemästete Kalb.“ Also ist es mit Gott und jedem wahren Anbeter. Sie genießen Beide, in heiliger und erhabener Gemeinschaft, von Dem, dessen kostbares Blut sie in eine ewige Verbindung gebracht, in jenem Lichte, dem sich keine Sünde je nahen kann.

Wir dürfen auch keinen Augenblick voraussetzen, daß die wahre Demuth durch das Schauen auf unsere Sünden, oder das Verweilen dabei erwiesen oder gefördert wird. Eine unheilige und melancholische Kopfhängerei mag dadurch entstehen; aber die tiefste Demuth entspringt aus einer ganz anderen Quelle. Wann war der verlorne Sohn am demüthigsten? Als er im „fernen Lande“ zu sich selbst kam, oder als er in die Arme des Vaters und zum Hause des Vaters gelangte? Ist es nicht augenscheinlich, daß die Gnade, die uns zu den höchsten Höhen der Gemeinschaft mit Gott erhebt, allein es ist, die uns zu den tiefsten Tiefen einer wahren Demuth führt? Die Demuth, welche aus der Tilgung unserer Sünden entspringt, wird immer tiefer sein „als jene, welche durch die Entdeckung derselben hervorgebracht wird. Ersteres verbindet uns mit Gott, Letzteres hat es mit dem Ich zu thun. Der Weg, wahrhaft demüthig zu sein, ist mit Gott zu wandeln in der Erkenntniß und Kraft der Verwandtschaft, in welche Er uns versetzt hat. Er hat uns zu Seinen Kindern gemacht, und wenn wir nur als solche wandeln, so werden wir demüthig sein.

Ehe wir diesen Theil unseres Gegenstandes verlassen, möchte ich eine Bemerkung in Betreff des Abendmahls des Herrn machen, welches, indem es einen hervorragenden Act der Gemeinschaft der Kirche oder Versammlung einnimmt, mit allem Recht in Verbindung mit der Lehre des Dankopfers betrachtet werden kann. Die einsichtsvolle Feier des Abendmahls des Herrn muß immer von der Anerkennung des rein dankfagenden Charakters desselben abhängen. Es ist ganz besonders ein Fest der Dankfagung — der Dankfagung für eine vollbrachte Erlösung. „Der Kelch der Segnung, welchen wir segnen, — ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus? Das Brod, welches wir brechen, — ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus?“ (1. Cor. 10, 16.) Deßhalb kann eine Seele, niedergebeugt unter der schweren Bürde der Sünde, das Mahl des Herrn nicht mit geistlicher Einsicht feiern, da jenes Fest der Ausdruck der vollständigen Tilgung der Sünde durch den Tod Christi ist. „Ihr verkündigt den Tod des Herrn, bis Er kommt.“ (1. Cor.

11, 26.) — In dem Tode Christi sieht der Glaube das Ende von Allem, was zu unserer Stellung, als Nachkommen Adams, gehörte; und da das Mahl des Herrn jenen Tod verkündigt, so soll es betrachtet werden als das Gedächtniß der herrlichen Thatsache, daß die Sündenbürde des Gläubigen durch Den getragen wurde, der sie für immer hinwegthat. Es erklärt, daß die Kette unserer Sünden, die uns einst band und fesselte, durch den Tod Christi auf ewig zersprengt worden ist, und uns nimmer wieder binden und fesseln kann. Wir versammeln uns um den Tisch des Herrn in all' der Freude der Ueberwinder. Wir blicken zurück auf das Kreuz, wo der Kampf gekämpft und der Sieg errungen wurde; und wir schauen vorwärts zu der Herrlichkeit, wo wir in die vollen und ewigen Resultate des Sieges eintreten werden.

Es ist wahr, wir haben Sauerteig in uns; aber wir haben keine „Unreinigkeit“ auf uns. Wir sollen nicht auf unsere Sünden, sondern auf Ihn schauen, der sie auf dem Kreuze getragen und sie für immer hinweggethan hat. Wir sollen uns nicht „selbst verführen“ mit der thörichten Einbildung, daß „wir keine Sünde in uns haben,“ noch sollen wir die Wahrheit des Wortes Gottes und die Wirksamkeit des Blutes Christi läugnen, indem wir uns weigern, uns in der köstlichen Wahrheit zu erfreuen, daß wir keine Sünde auf uns haben; denn „das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde.“ Es ist wirklich beklagenswerth, zu bemerken, welche eine dichte Wolke das Mahl des Herrn, durch das Urtheil so vieler bekennenden Christen, umgibt. Es verräth, mehr wie irgend sonst etwas, die unermessliche Größe der Unwissenheit, die in Betreff der elementarischen Grundwahrheiten des Evangeliums obwaltet. Wir sind in der That überzeugt, daß, wenn das Mahl des Herrn auf irgend einen Grund gestellt wird, ausgenommen auf den der gekannten Erlösung, der genossenen Vergebung, der bewußten Befreiung, die Seele mehr als je in einen dichten und dunkeln Nebel eingehüllt werden wird. Das, was nur ein Gedächtniß von Christo ist, wird gebraucht, Ihn zu ersetzen. Das, was eine vollendete Erlösung darstellt, wird gebraucht, als ein Schrittstein dorthin. Auf diese Weise geschieht es, daß die Anordnungen Gottes mißbraucht und die Seelen in Finsterniß, Verwirrung und Irrthum versenkt werden.

Wie verschieden davon ist die schöne Anordnung des Dankopfers! Betrachten wir dasselbe in seiner vorbildlichen Bedeutung, so sehen wir, daß, sobald das Blut vergossen war, Gott und der Anbeter in glücklicher, friedlicher Gemeinschaft von jenem Opfer genießen konnten. Nichts mehr war nöthig. Der Friede war durch das Blut herge-

stellt; und auf diesem Grunde konnte die Gemeinschaft stattfinden. Eine einzige Frage in Betreff der Feststellung des Friedens würde der Gemeinschaft den Todesstoß geben. Wenn wir mit dem eitlem Versuch beschäftigt sind, Frieden mit Gott zu machen, so muß die Gemeinschaft oder Anbetung uns ganz fremd bleiben. Wenn das Blut des Dankopfers nicht vergossen worden ist, so ist es unmöglich, daß wir uns von der „Webebrust“ oder der „Hebeschulter“ ernähren. Wenn aber wirklich das Blut vergossen worden ist, dann ist der Friede schon gemacht. Gott Selbst hat ihn gemacht, und dies ist für den Glauben genug; und darnum haben wir durch Glauben Gemeinschaft mit Gott, in der Erkenntniß und Freude der vollendeten Erlösung. Wir kosten die Frische von Gottes eigener Freude in dem, was Er gethan hat. Wir ernähren uns von Christo in all der Fülle und Segnung der Gegenwart Gottes.

Dieser letztere Punkt ist mit einer andern Hauptwahrheit verbunden und auf dieselbe gegründet, welche im „Gesetz des Dankopfers“ niedergelegt ist. „Und das Fleisch des Lohopfers seiner Dankfagung soll desselben Tages gegessen werden, da es geopfert ist, und nichts davon übrig gelassen werden bis an den Morgen.“ (B. 15.) Das heißt, die Gemeinschaft des Anbeters darf nie von dem Opfer getrennt sein, worauf sie gegründet ist. So lange Jemand geistliche Energie hat, die Verbindung zu bewahren, so werden auch Anbetung und Gemeinschaft in Frische und Annehmlichkeit erhalten werden, aber nicht länger. Wir müssen nahe beim Opfer bleiben im Geiste unseres Gemüths, in den Neigungen unseres Herzens, in der Erfahrung unserer Seele. Dies wird unserer Anbetung Kraft und Ausdauer verleihen. Unsere Herzen mögen beim Beginn unserer Anbetung in unmittelbarer Beschäftigung mit Christo sein; aber ehe wir das Ende erreichen, können wir uns mit dem beschäftigen, was wir thun oder sagen, oder mit den Personen, die uns zuhören, und können auf diese Weise in das fallen, was „Sünde in unsern heiligen Handlungen“ genannt werden kann. Dies ist höchst ernst, und sollte uns sehr wachsam machen. Wir können unsere Anbetung im Geiste anfangen und im Fleische vollenden. Es sollte stets unsere Sorge sein, uns nicht zu erlauben, einen Augenblick länger fortzufahren, als die Energie des Geistes währt; denn der Geist wird uns immer unmittelbar mit Christo beschäftigt halten. Wenn der Heilige Geist „fünf Worte“ der Anbetung oder der Dankfagung hervorbringt, so lasset uns diese fünf Worte aussprechen, und nicht mehr. Wenn wir weiter fortfahren, so essen wir über die Zeit das Fleisch unseres Opfers; und es ist so weit davon entfernt „angenehm“ zu sein, daß

es wirklich „ein Gräuel“ ist. Laßt uns daran denken und wachsam sein. Es braucht uns nicht zu erschrecken. Gott will, daß wir durch den Geist geleitet werden, und also in unserer ganzen Anbetung mit Christo erfüllt sein sollen. Er kann nur annehmen, was göttlich ist; und darum will Er, daß wir auch nur das darbringen, was göttlich ist.

„Ist es aber ein Gelübde oder freiwilliges Opfer, so soll es desselben Tages, da es geopfert ist, gegessen werden; so aber etwas überbleibet auf den andern Tag, soll man's doch essen.“ (B. 16.) Wenn die Seele in einem freiwilligen Act der Anbetung zu Gott naht, so wird eine solche Anbetung das Resultat eines größeren Maßes geistlicher Energie sein, als wenn sie bloß aus einer speciellen Gnade entspringt, die zur Zeit erfahren wurde. Wenn Jemand mit einer besondern Gunst aus der Hand des Herrn erfreut worden ist, so steigt die Seele gleich in Dankagung empor. In diesem Falle ist die Anbetung durch jene Gunst oder Gnade, worin sie auch bestehen möge, erweckt und mit derselben verbunden, und endet auch damit. Wo aber das Herz durch den Heiligen Geist zu einer freiwilligen und einsichtsvollen Darbringung der Lobpreisung geführt wird, da wird sie von dauerndem Charakter sein. Die geistliche Anbetung aber wird sich immer mit dem kostbaren Opfer Christi verbinden.

„Aber was vom Fleische des Opfers überbleibet am dritten Tage, soll mit Feuer verbrannt werden. Und wo Jemand am dritten Tage wird essen von dem geopfertem Fleische seines Dankopfers, so wird der nicht angenehm sein, der es geopfert hat; es wird ihm auch nicht zugerechnet werden, sondern es wird ein Gräuel sein; und welche Seele davon essen wird, die hat eine Missethat auf sich.“ (B. 17. 18.) Nichts ist nach dem Urtheil Gottes von irgend welchem Werth, was nicht unmittelbar mit Christo verbunden ist. Es mag viel vorhanden sein, was einer wahren Anbetung ähnlich sieht, was aber nach allem bloße Aufregung und natürliches Gefühl ist. Da mag viel scheinbare Andacht sein, was doch nur fleischliche Frömmigkeit ist. Eine Menge Dinge wirken auf eine religiöse Weise auf die Natur, z. B. der äußere Glanz, die Ceremonien, das Gepränge, Töne und Stellungen, Ornate und Gewänder, eine beredete Liturgie und alle die mannigfachen Reize eines glänzenden Ritus, während die geistliche Anbetung gänzlich fehlen mag. Ja, es ist nicht selten, daß die nämlichen Wünsche und Tendenzen, die durch die reizenden Formen des sogenannten Gottesdienstes hervorgerufen und befriedigt werden, eine passendere Nahrung bei der Oper oder im Concertsaal finden würden.

Gegen dies Alles haben Jene zu wachen, die daran zu denken wünschen, daß „Gott ein Geist ist und daß, die Ihn anbeten, Ihn im Geist und in Wahrheit anbeten müssen.“ (Joh. 4.) Die sogenannte Religion schmückt sich jetzt mit ihren mächtigsten Reizen. Den Aberglauben des Mittelalters abwerfend, ruft sie alle die Hülfquellen eines verfeinerten Geschmacks und eines gebildeten und erleuchteten Zeitalters zu ihrem Beistande auf. Die Bildhauerkunst, die Musik und die Malerei schütten ihre reichen Schätze in ihren Schooß, damit sie dadurch einen kräftigen Schlafrunk bereite, um die gedankenlose Menge in einen Schlaf zu lullen, der nur durch die unaussprechlichen Schrecken des Todes, des Gerichts und des feurigen Pfuhles unterbrochen werden wird. Sie kann auch sagen: „Ich war Dankopfer schuldig, ich habe heute bezahlet meine Gelübde. Ich habe mein Bett schön geschmückt mit bunten Teppichen aus Eghpten. Ich habe mein Lager mit Myrrhen, Aloe und Zimmet besprenget.“ (Spr. 7, 14. 16. 17.) Also lockt die verderbte Religion durch ihren mächtigen Einfluß Jene, die nicht auf die himmlische Stimme der Weisheit hören wollen.

Geliebter Leser, hüte Dich vor diesem Allem. Siehe, daß Dein Gottesdienst unzertrennlich mit dem Werke auf dem Kreuze verbunden sei. Siehe, daß Christus der Grund, Christus der Gegenstand und der Heilige Geist die Kraft Deiner Anbetung sei. Trage Sorge, daß Dein äußerer Akt der Anbetung sich nicht weiter erstreckt als die innere Kraft. Es erfordert viel Wachsamkeit, um vor diesem Uebel bewahrt zu bleiben. Ihr anfängliches Wirken ist sehr schwer zu entdecken und zu verhindern. Wir mögen ein Lied in dem wahren Geiste der Anbetung anfangen, und können, ehe wir das Ende erreichen, durch Mangel an geistlicher Kraft in das Uebel hineinfallen, welches mit der ceremoniellen Handlung des Essens vom Fleische des Dankopfers am dritten Tage gleichbedeutend ist. Unsere einzige Sicherheit besteht darin, uns nahe bei Jesu zu halten. Wenn wir wegen einer besonderen Gnade unsere Herzen in Dankfagung erheben, so laßt es uns in der Kraft des Namens und des Opfers Christi thun. Wenn unsere Seelen in freiwilliger „Anbetung“ nahen, so möge es in der Energie des Heiligen Geistes sein. Auf diese Weise wird unser Gottesdienst jene Frische, jenen Wohlgeruch, jene Tiefe, jene moralische Höhe offenbaren, welche erfolgen muß, wenn der Vater der Gegenstand, der Sohn der Grund und der Heilige Geist die Kraft unserer Anbetung ist.

„Also möge es, o Herr, mit Deinem ganzen anbetenden Volke sein, bis wir uns, nach Leib, Seele und Geist, in der Sicherheit

Deiner ewigen Gegenwart finden, über dem Bereich all' der ungeheiligten Einflüsse einer falschen Anbetung und einer verderbten Religion, und auch über dem Bereich der verschiedenen Hindernisse, die durch jenen Leib der Sünde und des Todes, den wir mit uns umhertragen, hervorgebracht werden!“

Anmerkung. Es ist interessant, zu beachten, daß, obwol das Dankopfer das dritte in der Reihenfolge ist, uns doch dessen Gesetz zu allerletzt gegeben wird. Dieser Umstand ist nicht ohne Bedeutung. Da ist keins der Opfer, in welchem die Gemeinschaft des Anbeters so völlig entfaltet ist, als im Dankopfer. In dem Brandopfer ist es Christus, Sich Selbst Gott opfernd. Im Speisopfer haben wir die vollkommene Menschheit Christi. Dann lernen wir, indem wir weiter gehen zum Sündopfer, daß der Sünde in ihrer Wurzel völlig begegnet ist. Im Schuldopfer haben wir die völlige Begegnung der tatsächlichen Sünden im Leben. Doch wird in keinem die Lehre der Gemeinschaft des Anbeters entfaltet. Dieses Letztere gehört dem „Dankopfer“ an; und daher rührt, glaube ich, die Stellung des Gesetzes dieses Opfers. Es tritt am Schluß von Allem ein, und lehrt uns dadurch, daß, wenn es sich darum handelt, daß die Seele sich von Christo ernähre, es ein vollkommener Christus sein muß, gesehen in jeder möglichen Phase Seines Lebens, Seines Charakters, Seiner Person, Seines Werkes, Seiner Aemter. Und ferner, daß, wenn wir für immer mit der Sünde und den Sünden abgethan haben werden, wir uns durch die ewigen Zeitalter hindurch in Christo erfreuen und uns von Ihm ernähren werden. Es würde, glaube ich, ein großer Mangel in unserer Betrachtung der Opfer sein, wenn wir einen Umstand übersehen würden, der der Aufmerksamkeit so würdig ist, als der obige. Wenn „das Gesetz des Dankopfers“ in der Reihenfolge, in welchem die Opfer selbst vorkommen, gegeben wäre, so würde es unmittelbar nach dem Gesetz des Speisopfers kommen; aber statt dessen folgt das Gesetz des Sündopfers und das Gesetz des Schuldopfers, und dann beschließt das „Gesetz des Dankopfers“ das Ganze.

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen

über die

Opfer des dritten Buches Moses.

(Fortsetzung.)

4. Sünd- und Schuldopfer.

a. Das Sündopfer.

(Capitel 4—5, 13.)

Nachdem wir nun die Opfer des „süßen Geruchs“ betrachtet haben, nähern wir uns jetzt den „Opfern für die Sünde.“ Diese werden in 2 Classen getheilt, nämlich in Sündopfer und in Schuldopfer. Bei den Sündopfern gaben es drei Grade; erstens, das Opfer für den „Priester, der gesalbt war,“ und „für die ganze Versammlung.“ Diese Beiden standen in Betreff ihrer Gebräuche und Ceremonien völlig gleich. (Vergl. V. 3—12 mit V. 13—21.) Das Resultat war dasselbe, ob der Stellvertreter der Versammlung oder die Versammlung selbst gesündigt hatte. In jedem Falle waren drei Dinge mit eingeschlossen: Gottes Wohnplatz in der Versammlung, die Anbetung der Versammlung und das einzelne Gewissen. Da nun alle drei von dem Blute abhängig waren, so finden wir bei dem ersten Grade des Sündopfers, daß mit dem Blute dreierlei geschah. Es wurde „siebenmal gesprengt vor dem Herrn, gegen den Vorhang im Heiligen.“ (V. 6.) Dies sicherte Jehova's Verwandtschaft mit dem Volke und Sein Wohnen in ihrer Mitte. Dann lesen wir: „Und der Priester soll desselben Bluts thun auf die Hörner des Rauchaltars, der vor dem Herrn in der Hütte des Stifts stehet.“ (V. 7.) Dies sicherte die Anbetung der Versammlung. Die wahre Grundlage der Anbetung wurde dadurch bewahrt, daß das Blut auf „den goldenen Altar“ gethan wurde, so daß die Flamme des Weihrauchs und der Wohlgeruch desselben beständig aufsteigen konnten. Endlich „und alles andere Blut soll er gießen an den Boden des Brandopferaltars, der vor der Thür der Hütte des Stifts stehet.“ (V. 7.) Hier wird den Forderungen des einzelnen Gewissens völlig begegnet; denn der eiserne Altar war der Ort, wo der Einzelne nahen konnte; es war der Ort, wo Gott dem Sünder begegnete.

In den beiden übrigen Graden, für einen „Fürsten“ und für eine „Seele vom gemeinen Volk,“ handelte es sich nur um das persönliche Gewissen; und darum geschah hier mit dem Blute nur eins: es wurde „an den Boden des Brandopferaltars ausgegossen.“ (Vergl. V. 7. mit V. 25. 30.) Es gibt in diesem Allen eine göttliche

Genauigkeit, die von meinem Leser große Aufmerksamkeit fordert, wenn er anders in die wunderbaren Einzelheiten dieses Vorbildes einzubringen wünscht. *) Die Wirkung der persönlichen Sünde konnte nicht über das persönliche Gewissen hinaus gehen. Die Sünde eines „Fürsten“ oder einer „Seele vom gemeinen Volk“ konnte in ihrem Einfluß weder den „Altar des Weihrauchs,“ den Ort der priesterlichen Anbetung, noch den „Vorhang im Heiligthum,“ die heilige Grenze des Wohnplatzes Gottes in der Mitte Seines Volkes erreichen. Es ist gut, dieses zu erwägen. An dem Orte der priesterlichen Anbetung oder in der Versammlung darf nie von persönlicher Sünde oder Fehlstritten die Rede sein. Dieses muß an dem Orte der persönlichen Hinzunahung in Ordnung gebracht werden. Viele irren in dieser Beziehung. Sie kommen in die Versammlung oder an den Ort der priesterlichen Anbetung mit beslecktem Gewissen, und ziehen also die ganze Versammlung hinab und schaden ihrer Anbetung. Dies sollte genau geprüft und mit Sorgfalt darüber gewacht werden. Es thut uns Noth, wachsam zu wandeln, damit

*) Folgender Unterschied besteht zwischen dem Opfer für einen „Fürsten“ und für „eine Seele vom gemeinen Volk.“ Bei dem Ersteren sollte ein „Ziegenbock ohne Fehl“ sein, bei dem Letzteren eine „Ziege ohne Fehl.“ Die Sünde eines Fürsten übte nothwendigerweise einen größeren Einfluß aus, als die Sünde einer gewöhnlichen Person, und darum war eine kräftigere Anwendung von dem Werthe des Blutes erforderlich. In Kapitel 5 finden wir Fälle, die eine noch geringere Anwendung des Sündopfers erforderten, wenn z. B. Jemandem „ein Schmutz entfahren“ war oder er „etwas Unreines angerührt“ hatte; in welchen Fällen „der zehnte Theil von einem Epha Semmelmehl“ zum Sündopfer erlaubt war. (Siehe Cap. 5, 11—13.) Welch ein Unterschied zwischen einer Versöhnung, die durch den Ziegenbock des Fürsten und einer solchen, die durch die Handvoll Semmelmehl des armen Mannes dargestellt wird! Dennoch lesen wir bei Letzterem ebenso wie bei Ersterem: „Es wird ihm vergeben sein.“

Der Leser wird bemerken, daß Capitel 5, 1—13 einen Theil des 4. Capitels ausmacht. Beide sind in eins zusammengefaßt, und stellen die Lehre des Sündopfers in allen ihren Anwendungen vom Farren bis zum Handvoll Semmelmehl dar. Eine jede Classe der Opfer wird eingeführt durch die Worte: „Und der Herr redete mit Mose.“ So lesen wir auch bei den Opfern des süßen Geruchs (Cap. 1—3): „Und der Herr rief Mose.“ Diese Worte werden nicht wiederholt bis Cap. 4, 1, wo sie das Sündopfer einführen. In Capitel 5, 14 kommen sie wieder vor, und führen das Schuldopfer ein, für Versündigungen „an dem, das dem Herrn heilig ist;“ und dann wieder in Cap. 6, 1, wo sie das Schuldopfer für das an dem Nächsten verübten Unrecht einführen.

Diese Eintheilung zeugt von einer schönen Einfachheit, und wird dem Leser das Verständniß der verschiedenen Classen der Opfer erleichtern. In Betreff der verschiedenen Grade einer jeden Classe — sei es ein „Farren,“ ein „Ziegenbock,“ eine „Ziege,“ ein „Vogel“ oder „eine Handvoll Semmelmehl“ — scheinen diese ebenso mannigfache Anwendungen von derselben großen Wahrheit zu sein.

unser Gewissen immer im Lichte sein möge. Und wenn wir fehlen, wie wir es leider in so vielen Dingen thun, so lasset uns im Verborgenen mit Gott über unsere Fehltritte beschäftigt sein, damit die wahre Anbetung und die wahre Stellung der Versammlung stets völlig und klar vor der Seele bewahrt bleiben.

Nachdem wir so viel über die drei Grade des Sündopfers gesagt haben, wollen wir weiter gehen und im Einzelnen die Grundsätze untersuchen, die in dem Ersten dieser Grade entfaltet werden. Wir werden dadurch befähigt werden, uns einiger Maßen eine richtige Idee von den Grundsätzen Aller zu machen. Ehe wir aber zu der schon früher vorgenommenen direkten Vergleichung übergehen, möchte ich die Aufmerksamkeit meines Lesers auf einen hervorragenden Punkt lenken, der im zweiten Verse dieses vierten Kapitels dargestellt ist. Er ist in folgendem Ausdruck enthalten: „Wenn eine Seele sündigen würde aus Versehen“ oder Unwissenheit. Dies stellt, in Verbindung mit der Versöhnung des Herrn Jesu Christi, eine tief gesegnete Wahrheit vor unsere Seele. Wenn wir jene Versöhnung betrachten, so sehen wir unendlich mehr als die bloße Befriedigung des Gewissens, selbst wenn das Gewissen den höchsten Punkt der Empfindsamkeit erreicht hätte. Es ist unser Vorrecht, das darin zu sehen, was alle die Anforderungen der göttlichen Heiligkeit, der göttlichen Gerechtigkeit und der göttlichen Majestät völlig befriedigt hat. Die Heiligkeit des Wohnplatzes Gottes und der Grund Seiner Beziehung zu Seinem Volke, konnten nie nach der Richtschnur des menschlichen Gewissens geregelt werden, wie hoch auch diese Richtschnur sein mochte. Es gibt viele Dinge, die das Gewissen des Menschen übersehen würde — viele Dinge, die der Kenntniß des Menschen entgehen würden — viele Dinge, die seinem Herzen ganz recht dünken würden, die aber Gott nicht hingehen lassen könnte, und folglich das Hinzunahen des Menschen zu Gott, sowie seine Anbetung und seine Beziehung zu Ihm verhindern würden. Wenn also die Versöhnung des Christus nur für solche Sünden gesorgt hätte, welche innerhalb der Grenze der Fassungskraft des Menschen liegen, so würden wir uns weit von dem wahren Grunde des Friedens befinden. Es ist uns nöthig zu verstehen, daß die Sünde veröhnt worden ist nach dem, wie Gott sie gemessen hat, daß den Forderungen Seines Thrones vollkommen Genüge geleistet ist, daß die Sünde, wie sie im Lichte Seiner unveränderlichen Heiligkeit gesehen wird, auf göttliche Weise gerichtet worden ist. Dies gibt der Seele einen festen Frieden. Sowol für die unwissentlichen, als auch für die wissentlichen Sünden des Gläubigen ist eine völlige Versöhnung geschehen. Die Grundlage seiner Beziehung und

Gemeinschaft mit Gott ist durch das Opfer Christi den Anforderungen gemäß, die Gott daran stellt.

Es ist von unaussprechlichem Werthe, ein richtiges Gefühl davon zu haben. Wenn dieser Zug der Versöhnung nicht ergriffen wird, so kann da weder ein fester Frieden, noch ein richtiges, moralisches Gefühl von der Tragweite und Fülle des Werkes Christi sein, oder von der wahren Natur der Beziehung, die darauf gegründet ist. Gott wußte, was nöthig war, damit der Mensch ohne einen einzigen Zweifel in Seiner Gegenwart sein konnte; und auf dem Kreuze hat Er völlig dafür gesorgt. Die Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen wäre ganz unmöglich gewesen, wenn nicht mit der Sünde, nach den Gedanken Gottes über dieselbe, verfahren wäre; denn wenn auch das Gewissen des Menschen befriedigt worden wäre, so würde sich doch immer die Frage aufdrängen: Ist Gott befriedigt worden? Und so lange diese Frage nicht bejahend beantwortet werden kann, so kann die Gemeinschaft nimmer bestehen. *) Der Gedanke würde sich stets dem Herzen aufdrängen, daß sich in den Einzelheiten des täglichen Lebens Dinge offenbarten, welche die göttliche Heiligkeit nicht ertragen könnte. Es ist wahr, wir könnten solche Dinge durch „Unwissenheit“ oder „aus Versehen“ thun; aber vor Gott würde das die Sache nicht ändern, da Ihm Alles bewußt ist. Deßhalb würde immer Furcht, Zweifel und Bangigkeit vorhanden sein. Allen diesen Dingen ist aber auf eine göttliche Weise durch die Thatsache begegnet worden, daß die Sünde versöhnt worden ist — nicht nach unserer Unwissenheit, sondern nach Gottes Erkenntniß. Diese Zuversicht gibt dem Herzen und dem Gewissen völlige Ruhe. Den Anforderungen Gottes ist durch Sein eigenes Werk Genüge geleistet worden. Er Selbst hat Vorsorge getroffen, und darum je zarter das Gewissen des Gläubigen unter der vereinten Wirkung des Wortes und des Geistes Gottes sein wird, desto mehr wird Er in dem göttlich geordneten Gefühl dessen wachsen, was sich moralisch für das Heiligthum geziemt, desto tiefer wird er Alles empfinden, was nicht in die göttliche Gegenwart paßt, desto völliger, klarer, tiefer und kräftiger wird seine Auffassung von dem unendlichen Werthe jenes Sündopfers sein,

*) Ich wünsche, daß man sich besonders daran erinnere, daß der uns vorliegende Gegenstand einfach die Versöhnung ist. Der christliche Leser wird, wie ich nicht zweifeln, völlig überzeugt sein, daß der Besitz der „göttlichen Natur“ zur Gemeinschaft mit Gott wesentlich ist. Ich brauche nicht nur ein Recht, um Gott zu nahen, sondern auch eine Natur, um Ihn zu genießen. Die Seele, die „an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes glaubt,“ hat sowol das Eine als auch das Andere. (Siehe Ev. Joh. 1, 12, 13; 3, 36; 5, 24; 20, 31; 1 Joh. 5, 11—13).

das nicht nur über die äußersten Grenzen des menschlichen Gewissens hinausgeht, sondern auch in absoluter Vollkommenheit allen Anforderungen der göttlichen Heiligkeit begegnet.

Nichts kann des Menschen vollkommene Unfähigkeit, mit der Sünde zu handeln, stärker ausdrücken, als die Thatsache, daß er „aus Versehen“ oder aus Unwissenheit sündigen kann. Wie könnte er Dem begegnen, das er nicht weiß? Wie könnte er sich von Dem befreien, das nie in den Bereich seines Gewissens gekommen ist? Unmöglich! Des Menschen Unwissenheit über die Sünde beweist seine gänzliche Unfähigkeit, sie hinwegzuthun. Wenn er nichts von ihr weiß, was kann er mit ihr machen? Nichts. Er ist eben so machtlos, als er unwissend ist. Dies ist aber nicht Alles. Die Thatsache einer „Sünde aus Unwissenheit“ bezeugt sehr deutlich die Ungewißheit, welche jede Bestimmung über die Frage der Sünde begleiten müßte, wenn dabei keinen höheren Anforderungen entsprochen wäre, als denen, die von dem zartesten menschlichen Gewissen ausgehen. Auf diesem Grunde könnte nimmer ein fester Frieden bestehen. Da würde stets die schmerzliche Besorgniß sein, daß etwas Unrechtes dabei sein möchte. Wenn nicht das Herz durch das Zeugniß der Schrift, daß den unbiegsamen Anforderungen der göttlichen Gerechtigkeit begegnet worden, zur völligen Ruhe gebracht ist, so muß nothwendigerweise ein peinliches Gefühl von Unruhe da sein; und jedes Gefühl der Art stellt unserer Anbetung, unserer Gemeinschaft und unserem Zeugniß ein Hinderniß dar. Wenn ich in Bezug auf die Feststellung der Frage der Sünde unruhig bin, so kann ich nicht anbeten und nicht die Gemeinschaft genießen, weder mit Gott noch mit Seinem Volke; noch kann ich ein einsichtsvoller oder wirksamer Zeuge für Christum sein. Was die Vergebung der Sünde betrifft, so muß das Herz in vollkommener Ruhe vor Gott sein, ehe wir Ihn „in Geist und Wahrheit anbeten können.“ Wenn irgend welche Schuld auf dem Gewissen ist, so ist Furcht im Herzen; und sicherlich kann ein mit Furcht erfülltes Herz kein glückliches oder anbetendes Herz sein. Nur von einem Herzen, das mit der süßen und heiligen Ruhe, welche das Blut Christi mittheilt, erfüllt ist, kann die wahre und annehmbare Anbetung zum Vater aufsteigen. Derselbe Grundsatz gilt in Bezug auf unsere Gemeinschaft mit dem Volke Gottes, in Bezug auf unsern Dienst und auf unser Zeugniß unter den Menschen. Alles muß auf der Grundlage eines gesicherten Friedens ruhen, und dieser Friede ruht auf der Grundlage eines vollkommen gereinigten Gewissens; und dieses gereinigte Gewissen ruht auf der Grundlage der vollkommenen Vergebung aller unserer Sünden, sowol der unwissentlichen als auch der wissentlichen.

Wenn wir jetzt fortfahren, und das Sündopfer mit dem Brandopfer vergleichen, so werden wir zwei sehr verschiedene Seiten von Christo entdecken. Aber wiewol diese Seiten verschieden sind, so ist es doch ein und derselbe Christus; und daher war das Opfer in jedem Falle „ohne Fehl.“ Dies ist leicht zu begreifen. Von welcher Seite wir auch den Herrn Jesum betrachten mögen, Er muß immer als derselbe Reine, Fleckenlose, Heilige und Vollkommene gesehen werden. Es ist wahr, in Seiner überströmenden Gnade erniedrigte Er Sich Selbst, um der Sündenträger Seines Volkes zu sein, aber es war ein vollkommener, fleckenloser Christus, der dieses that; und es würde nichts weniger als teuflische Bosheit sein, von der Tiefe Seiner Erniedrigung Veranlassung zu nehmen, um die persönliche Herrlichkeit des Erniedrigten zu verdunkeln. Die wesentliche Vortrefflichkeit, die ungetrübte Reinheit und die göttliche Herrlichkeit unsers gesegneten Herrn erscheinen ebenso völlig im Sündopfer als im Brandopfer. In welcher Beziehung Er auch steht, welchen Dienst Er auch erfüllt, welches Werk Er auch vollbringt, welche Stellung Er auch einnimmt, immer strahlt Seine persönliche Herrlichkeit in ihrem göttlichen Glanze hervor.

Diese Wahrheit des Ein und desselben Christus wird, sowol im Brandopfer als auch im Sündopfer, nicht nur in jener Thatsache gesehen, daß in jedem Falle das Opfer „ohne Fehl“ war, sondern auch im Gesetz des Sündopfers, worin wir lesen: „Sage Aaron und seinen Söhnen, und sprich: Dies ist das Gesetz des Sündopfers: An der Stätte, da man das Brandopfer schlachtet, soll auch das Sündopfer geschlachtet werden vor dem Herrn; es ist hochheilig.“ (Cap. 6, 25.) Beide Vorbilder zeigen auf dasselbe große Gegenbild hin, obgleich sie Ihn in solch entgegengesetzten Seiten Seines Werkes darstellen. Im Brandopfer sieht man Christum als Den, der den göttlichen Zuneigungen entspricht; im Sündopfer sieht man Ihn als Den, der den Tiefen des menschlichen Bedürfnisses begegnet. Jenes stellt Ihn uns als den Erfüller des Willens Gottes dar; dieses als den Träger der Sünde des Menschen. In Ersterem lernen wir die Kostlichkeit des Opfers, in Letzterem die Hassenswürdigkeit der Sünde. — So viel in Betreff der beiden Opfer im Allgemeinen. Die genaueste Untersuchung der Einzelheiten wird nur dazu beitragen, das Gemüth in der Wahrheit dieser allgemeinen Darstellung zu befestigen.

Wenn wir also zuerst das Brandopfer betrachten, so werden, wir bemerken, daß es ein „freiwilliges“ Opfer war. „Will er ein Brandopfer thun von Kindern, so opfere er ein Männlein, das ohne

Fehl sei; vor der Thür der Hütte des Stifts bringe er es freiwillig vor den Herrn." (3 Mose 1, 3.)*) Das Wort „freiwillig“ kommt beim Sündopfer nicht vor. Und dies ist es gerade, was wir erwarten konnten. Es entspricht völlig dem eigenthümlichen Gegenstande des Heiligen Geistes im Brandopfer, dasselbe als ein freiwilliges Opfer darzustellen. Es war Christi Speise und Trank, den Willen Gottes zu thun, was dieser Wille auch sein mochte. Er dachte nie daran, zu fragen, was die Bestandtheile des Kelches seien, den der Vater in Seine Hand gab. Es genügte Ihm völlig, daß der Vater ihn bereitet hatte. So war es mit dem Herrn Jesu, wie Er im Brandopfer vorgebildet ist. Im Sündopfer aber wird uns eine ganz andere Seite der Wahrheit entfaltet. Dieses Vorbild stellt Christum nicht vor uns als den „freiwilligen“ Erfüller des Willens Gottes, sondern als den Träger jener schrecklichen Sache, welche „Sünde“ genannt wird, und als den Träger all ihrer schrecklichen Folgen, worin das schrecklichste für Ihn, das Verbergen des Antlitzes Gottes war. Daher würde das Wort „freiwillig“ mit dem Gegenstande des Geistes im Sündopfer nicht harmoniren. Es würde in jenem Vorbilde so völlig am unrichtigen Platze sein, wie es im Brandopfer auf eine göttliche Weise am rechten Platze ist. Dessen Vorhandensein und dessen Nichtvorhandensein sind beide gleich göttlich, und beide stellen ebenso die vollkommene, die göttliche Genauigkeit der Vorbilder im dritten Buch Moses dar.

Der Gegensatz, den wir so eben betrachtet haben, erklärt uns zwei Ausdrücke des Herrn, oder bringt sie vielmehr in Einklang. Bei einer Gelegenheit sagt Er: „Den Kelch, welchen mir der Vater gegeben, soll ich den nicht trinken?“ (Joh. 18, 11.) Und wiederum: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch von mir vorüber.“ (Matth. 26, 39.) Der Erste dieser Ausdrücke war die völlige Verwirklichung der Worte, mit denen Er Seinen Lauf begonnen hatte, nämlich: „Siehe ich komme, um Deinen Willen, o Gott, zu thun;“ und zudem ist es die Sprache Christi als Brandopfer. Der Letzte ist im Gegentheil die Sprache Christi, als Er den Platz betrachtete, den Er als Sündopfer einnehmen sollte. Was jener Platz war und was Er für Ihn enthielt, indem Er ihn einnahm, werden

*) Einige mögen Schwierigkeit in der Thatfache finden, daß das Wort „freiwillig“ in Beziehung zu dem Anbeter und nicht zu dem Opfer steht. Aber dies kann in keiner Weise die in dem Text vorgestellte Lehre antasten, welche auf die Thatfache gegründet ist, daß ein besonderes, in dem Brandopfer gebrauchtes Wort in dem Sündopfer ausgelassen ist. Der Contrast besteht, wir mögen nun an den Opfernden oder an das Opfer denken.

wir bei Fortsetzung unserer Betrachtung den. Ich erkennen; aber es ist interessant und belehrend, zu finden, daß die ganze Lehre der beiden Opfer in der Thatfache enthalten ist, daß ein einziges Wort in dem Einen eingeführt und in dem Andern weggelassen ist. Finden wir im Brandopfer die völlige Bereitwilligkeit des Herzens mit welcher Christus Sich für die Erfüllung des Willens Gottes opferte, so finden wir beim Sündopfer, wie vollkommen Er in alle die Folgen der Sünde des Menschen eintrat, und wie Er in Bezug auf Gott in der weitesten Entfernung der menschlichen Stellung Seinen Platz nahm. Es war Seine Freude, den Willen Gottes zu erfüllen; aber Er hebte davor zurück, nur einen Augenblick das Licht Seines gesegneten Antlitzes zu entbehren. Kein Opfer allein hätte Ihn in diesen beiden Phasen vorbilden können. Wir bedurften ein Vorbild, um Ihn uns als Den darzustellen, dessen Freude es war, den Willen Gottes zu thun; und wir bedurften ein Vorbild, um Ihn uns als Den darzustellen, dessen heilige Natur vor den Folgen der zugerechneten Sünde zurückbebt. Gelobt sei Gott! wir haben Beides. Das Brandopfer gewährt das Eine, das Sündopfer das Andere. Darum je völliger wir in die Ergebenheit des Herzens Christi an Gott eintreten, desto völliger werden wir Seinen Abscheu gegen die Sünde verstehen, und umgekehrt. Jedes wirft ein helles Licht auf das Andere, und der Gebrauch des Wortes „freiwillig“ in dem Einen und nicht in dem Andern stellt die besondere Wichtigkeit eines Jeden fest.

Es könnte nun aber gesagt werden: „War es denn nicht der Wille Gottes, daß Christus Sich Selbst als eine Versöhnung für die Sünde opfern sollte? Und wenn dies der Fall war, wie konnte Er da irgendwie vor der Erfüllung jenes Willens zurückbeben? Gewiß war es der „bestimmte Rathschluß Gottes,“ daß Christus leiden sollte, und überdies war es die Freude Christi, Gottes Willen zu erfüllen. Wie aber haben wir den Ausdruck zu verstehen: „Wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch von mir vorüber?“ Ist es nicht der Ausspruch Christi? Ist da kein deutliches Vorbild von Dem, der diese Worte aussprach? Ohne Zweifel. Es würde eine bedeutende Lücke unter den Vorbildern der mosaischen Haushaltung sein, wenn nicht Eins vorhanden wäre, um den Herrn Jesum genau in der Stellung vorzubilden, in welcher der obige Ausdruck Ihn darstellt. Aber das Brandopfer zeigt Ihn uns nicht also. Da ist kein einziger, mit jenem Opfer verbundener Umstand, der mit einer solchen Sprache übereinstimmen würde. Das Sündopfer allein liefert uns das passende Vorbild von dem Herrn Jesu, als Dem, der jene Worte der tiefsten Angst Seiner Seele ausströmen ließ; denn in die-

fem allein finden wir die Umstände, welche solche Worte aus der Tiefe Seiner fleckenlose Seele hervorbrachten. Der furchtbare Schatten des Kreuzes mit seiner Schande, mit seinem Fluch und mit seinem Ausschließen von dem Lichte des Angesichts Gottes ging an Seinem Geiste vorüber, und Er konnte es selbst nicht betrachten, ohne auszusrufen: „Wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch von mir vorüber.“ Aber kaum hatte Er diese Worte ausgesprochen, so offenbarte sich sogleich Seine tiefe Unterwürfigkeit in den folgenden: „Dein Wille geschehe!“ Welch ein bitterer Kelch muß es gewesen sein, der einem vollkommen unterwürfigen Herzen die Worte auspreßte: „Er gehe von mir vorüber!“ Welch eine vollkommene Unterwürfigkeit muß es gewesen sein, die in der Gegenwart eines so bitteren Kelches von Herzen ausrufen konnte: „Dein Wille geschehe!“

Wir wollen nun die vorbildliche Handlung vom „Auflegen der Hände“ betrachten. Diese Handlung war beiden Opfern — dem Brandopfer wie dem Sündopfer — gemein; aber bei dem Ersteren brachte es den Opfernden unter einen gleichen Begriff mit einem unbefleckten Opfer, bei dem Letzteren schloß es die Uebertragung der Sünde des Opfernden auf das Haupt des Opfers in sich. Also war es bei dem Vorbilde; und wenn wir das Gegenbild betrachten, so lernen wir eine Wahrheit von der trostreichsten und erbaulichsten Art — eine Wahrheit, die, wenn deutlicher verstanden und völliger erfahren, einen festeren Frieden mittheilen würde, als man gewöhnlich besitzt.

Was ist denn die Lehre, die in dem „Auflegen der Hände“ dargestellt wird? Dieses hier: Christus wurde „für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in Ihm die Gerechtigkeit Gottes würden.“ (2. Korinth. 5.) Er nahm unsere Stellung mit all' ihren Folgen ein, damit wir Seine Stellung mit all' ihren Folgen einnehmen könnten. Er wurde auf dem Kreuz als Sünde behandelt, damit wir in der Gegenwart der unendlichen Heiligkeit als Gerechtigkeit behandelt werden könnten. Er wurde aus Gottes Gegenwart verstoßen, weil Er durch Zurechnung die Sünde auf Sich hatte, damit wir in das Haus Gottes und in Seinen Schooß aufgenommen werden könnten, weil wir durch Zurechnung eine vollkommene Gerechtigkeit haben. Er mußte das Verbergen des Antlitzes Gottes erdulden, damit wir uns im Lichte Seines Antlitzes sonnen könnten. Er mußte durch jene schrecklichen Stunden der Finsterniß hindurch gehen, damit wir in ewigem Lichte wandeln möchten. Er war von Gott verlassen, damit wir Seine Gegenwart für immer genießen könnten. Alles, was uns als verlorren Sündern gebührte, wurde auf Ihn gelegt,

damit Alles, was Ihm, dem Vollender der Erlösung, gehörte, unser sein könnte. Als Er an dem verfluchten Holze hing, da war Alles gegen Ihn, damit nichts gegen uns sein möchte. Er wurde in der Wirklichkeit des Todes und des Gerichts mit uns eins gemacht, damit wir in der Wirklichkeit des Lebens und der Gerechtigkeit mit Ihm eins gemacht werden könnten. Er trank den Kelch des Zornes, den Kelch des Jagens, damit wir den Kelch des Heils, den Kelch der unendlichen Gunst trinken könnten. Er wurde nach unserm Verdienst behandelt, damit wir nach Seinem Verdienst behandelt werden könnten.

Dies ist die wunderbare Wahrheit, die durch die ceremonielle Handlung des „Auflegens der Hände“ dargestellt wird. Wenn der Anbeter seine Hand auf das Haupt gelegt hatte, dann war es zu Ende mit der Frage, was er war, oder was er verdiente, sondern es galt nur die Frage, was das Opfer in dem Urtheil Jehova's war. War das Opfer ohne Tadel, so war es auch der Opfernde; wurde das Opfer angenommen, so wurde es auch der Opfernde; sie wurden vollkommen unter einen Begriff gebracht. Die Handlung des „Auflegens der Hände“ machte sie völlig eins in dem Urtheil Gottes. Er blickte den Opfernden durch die Vermittlung des Opfers an. So war es beim Brandopfer. Aber beim Sündopfer, wenn der Opfernde seine Hand auf das Haupt des Opfers gelegt hatte, so handelte es sich um das, was der Opfernde war, und was er verdiente. Das Opfer wurde nach dem Verdienst des Opfernden behandelt. Sie wurden vollkommen unter einen Begriff gebracht. Die Handlung „des Auflegens der Hände“ machte sie in dem Urtheil Gottes völlig eins. Im Sündopfer wurde mit der Sünde des Opfernden gehandelt, im Brandopfer wurde die Person des Opfernden angenommen. Dies machte einen großen Unterschied. Wenn auch die Handlung des Auflegens der Hände bei den Vorbildern gemein war, und wenn es auch bei jedem Einzelnen die Gleichmachung ausdrückte, so waren doch die Folgen so verschieden als möglich. Der Gerechte wurde behandelt wie der Ungerechte, und der Ungerechte angenommen in dem Gerechten. „Christus hat einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß Er uns zu Gott führe.“ Dies ist die Lehre. Unsere Sünden brachten Christum an das Kreuz; aber Er bringt uns zu Gott. Und wenn Er uns zu Gott bringt, so geschieht es in Seiner eigenen Annehmlichkeit, als auferstanden aus den Todten, nachdem Er nach der Vollkommenheit Seines Werkes unsere Sünden hinweggethan hatte. Er hat sie weit vom Heiligthum Gottes entfernt, damit Er uns nahe bringen möchte, sogar

in das Allerheiligste, in der vollen Zufriedenheit des Herzens und mit einem Gewissen, das durch Sein kostbares Blut von jedem Flecken der Sünde völlig gereinigt ist.

Je sorgfältiger wir nun alle die Einzelheiten des Brandopfers und des Sündopfers vergleichen, desto deutlicher werden wir die Wahrheit von dem erfassen, was droben in Bezug auf die Auflegung der Hände und deren Resultate in beiden Fällen erwähnt worden ist.

Im ersten Kapitel dieses Buches bemerkten wir die Thatsache, daß die „Söhne Aarons“ beim Brandopfer eingeführt wurden, was aber nicht beim Sündopfer der Fall war. Als Priester hatten sie das Vorrecht, um den Altar zu stehen, und die Flamme eines angenehmen Opfers zu dem Herrn aufsteigen zu sehen. Aber beim Sündopfer handelte es sich um ein feierliches Gericht der Sünde, und nicht um priesterliche Anbetung oder Bewunderung; und darum erscheinen hier die Söhne Aarons nicht. Als überzeugte Sünder haben wir es mit Christo, dem Gegenbilde des Sündopfers, zu thun. Als anbetende Priester, angethan mit den Kleidern des Heils, betrachten wir Christum als das Gegenbild des Brandopfers.

Weiter kann der Leser bemerken, daß dem Brandopfer die „Haut abgezogen“ wurde, was beim Sündopfer nicht geschah. Das Brandopfer wurde „in seine Stücke zerhauen,“ das Sündopfer nicht. „Die Eingeweide und die Schenkel“ des Brandopfers wurden „mit Wasser gewaschen,“ welche Handlung beim Sündopfer nicht vorkommt. Endlich wurde das Brandopfer auf dem Altar verbrannt; aber das Sündopfer außerhalb des Lagers. Dies sind wichtige Punkte der Verschiedenheit, die einfach aus dem unterscheidenden Charakter der Opfer entspringen. Wir wissen, daß da nichts im Worte Gottes ist, das nicht seine besondere Bedeutung hat; und jeder einsichtsvolle und sorgfältige Forscher der Schrift wird die obigen Punkte der Verschiedenheit bemerken; und wenn er sie bemerkt, so wird er natürlicherweise ihren wahren Sinn zu ermitteln suchen. Wol mag Unwissenheit in Betreff der Bedeutung da sein; aber Gleichgültigkeit darüber sollte nie vorhanden sein. In irgend einem Theile der heiligen Schrift, und besonders in einem so reichhaltigen, als dem uns hier vorliegenden, einen einzigen Punkt zu übersehen, hieße auf den göttlichen Urheber Unehre bringen, und unsern eigenen Seelen vielen Nutzen rauben. Wir sollten über die geringsten Einzelheiten sinnen, entweder um die Weisheit Gottes darin anzubeten, oder um unsere Unwissenheit darin zu bekennen. Mit einem Geist der Gleichgültigkeit an ihnen vorüberzugehen, heißt folgern, daß der Heilige Geist bemüht gewesen sei, das niederzuschreiben, was wir nicht der Mühe

wertth halten, zu verstehen. Kein gutgesinnter Christ wird dies zu denken wagen. Wenn der Geist, als Er die Verordnung des Sündopfers niederschrieb, die verschiedenen, oben erwähnten Gebräuche ausgelassen hat — Gebräuche, die in der Verordnung des Brandopfers einen so hervorragenden Platz einnehmen, so muß jedenfalls ein guter Grund dazu vorhanden sein, und auch eine wichtige Bedeutung darin liegen. Deßhalb sollten wir jene Gebräuche wol zu erfassen suchen; und ohne Zweifel sind sie bei jedem Opfer aus dem besondern Vorsatz des göttlichen Sinnes entstanden. Das Sündopfer stellt jene Seite des Werkes Christi dar, in welcher man Ihn gerichtlich die Stelle einnehmen sieht, die uns moralisch gehörte. Um dieser Ursache willen konnte da nicht jener erhabene Ausdruck von dem sein, was Er in all den geheimen Quellen Seiner Handlungen war, wie in dem vorbildlichen Akt des „Hautabziehens“ entfaltet wird; noch konnte da jene ausgebreitete Darstellung von dem sein, was Er nicht nur als ein Ganzes, sondern auch in den kleinsten Zügen Seines Charakters war, wie es in jenem Akt gesehen wird, wo das Opfer „in seine Stücke zerhauen“ wurde; noch konnte da jene Offenbarung von dem sein, was Er persönlich, praktisch und wesentlich war, wie es in dem bedeutungsvollen Akt des „Waschens der Eingeweide und der Schenkel mit Wasser“ dargestellt wird.

Alle diese Dinge gehörten einzig und allein zu dem Brandopfer, worin wir unsern gesegneten Herrn als Den sehen, der Sich Selbst dem Auge, dem Herzen und dem Altar Jehova's opferte, ohne daß da irgendwie eine Frage von zugerechneter Sünde, von Zorn oder von Gericht gewesen wäre. Im Sündopfer sehen wir, was die Sünde ist, anstatt die große vorherrschende Idee von dem zu haben, was Christus ist. Anstatt der Kostlichkeit Jesu haben wir die Häßlichkeit der Sünde. Im Brandopfer, indem sich Christus Selbst Gott opferte und durch Ihn angenommen wurde, sehen wir Alles gethan, das möglicherweise offenbaren konnte, was Er in jeder Hinsicht war. Im Sündopfer, indem es die durch Gott gerichtete Sünde ist, ist das Gegentheil der Fall. Dies Alles ist so einfach, daß es keiner großen Anstrengung des Geistes bedarf, um es zu erfassen. Es fließt ganz natürlich aus dem unterscheidenden Charakter des Vorbildes hervor.

Obwol aber der Hauptgedanke beim Sündopfer ist, das vorzubilden, was Christus für uns wurde, und nicht das, was Er in Sich Selbst war, so gibt es dennoch einen mit diesem Vorbilde verbundenen Ritus, der Seine persönliche Unnehmlichkeit vor Jehova auf's völligste ausdrückt. Dieser Ritus ist in den folgenden Worten niedergelegt: „Und alles Fett des Farren soll er von ihm heben, nämlich das Fett, so das Eingeweide bedeckt, und alles Fett am Eingeweide; und die zwei Nieren, mit dem Fett, das darüber ist, an den Lenden, und das Netz um der Leber, an den Nieren abgerissen; gleichwie man's hebet vom Ochsen im Dankopfer; und der Priester soll es anzünden auf dem Brandopferaltar.“ (3 Mose 4, 8—10.) Also ist nicht einmal im Sündopfer die innere Vortrefflichkeit Christi übergangen worden. Das auf dem Altar verbrannte Fett ist der geeignete Ausdruck von

der göttlichen Würdigung der Kostlichkeit der Person Christi, was für einen Platz Er auch in vollkommener Gnade um unserwillen oder an unserer Statt einnehmen mochte. Er wurde für uns zur Sünde gemacht; und in dieser Beziehung ist das Sündopfer das göttlich-bestimmte Vorbild von Ihm. Aber weil es der Herr Jesus Christus war, der Auserwählte Gottes, Sein Heiliger, Sein reiner, Sein fleckenloser, Sein ewiger Sohn, der zur Sünde gemacht wurde, so wurde das Fett des Sündopfers auf dem Altar verbrannt, als ein geeignetes Material für jenes Feuer, welches die ausdrückliche Darstellung der göttlichen Heiligkeit war.

Doch selbst in diesem Punkte sehen wir, welcher ein Gegensatz zwischen dem Sündopfer und dem Brandopfer war. Bei Letzterem war es nicht nur das Fett, sondern das ganze Opfer, das auf dem Altar verbrannt wurde, weil es Christus war, ohne daß irgendwie vom Sündentragen die Rede gewesen wäre. Bei Ersterem wurde nur das Fett auf dem Altar verbrannt, weil es sich um das Sündentragen handelte, obgleich Christus der Sündenträger war. Die göttlichen Herrlichkeiten der Person Christi leuchten sogar inmitten der dunkelsten Schatten des verfluchten Holzes hervor, an welches Er Sich nageln ließ, als ein Fluch für uns. Die Häßlichkeit dessen, wonach Er in der Ausübung der göttlichen Liebe Seine gesegnete Person verband, konnte nicht verhindern, daß der süße Geruch Seiner Kostlichkeit zum Throne Gottes aufstieg. Auf diese Weise wird uns das tiefe Geheimniß enthüllt, wie Gottes Antlitz sich vor dem verbarg, was Christus wurde, und Gottes Herz sich an dem erquickte, was Christus war. Dies verleiht dem Sündopfer einen besonderen Reiz. Die glänzenden Strahlen der persönlichen Herrlichkeit des Christus brechen inmitten der schrecklichen Finsterniß Golgatha's hervor. Sein persönlicher Werth wird in den tiefsten Tiefen Seiner Demüthigung offenbart; Gottes Wonne wird an Dem erwiesen, vor welchem Er zur Rechtfertigung Seiner unveränderlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit Sein Angesicht verbergen mußte; und dies Alles wird in der Thatsache dargestellt, daß das Fett des Sündopfers auf dem Altar verbrannt wurde.

Nachdem wir nun zuerst versucht haben, zu zeigen, was mit dem „Blut“ und dann, was mit dem „Fett“ geschah, so haben wir jetzt noch zu betrachten, was mit dem „Fleisch“ gemacht wurde. „Aber das Fell des Farren mit alle seinem Fleisch . . . und also den ganzen Farren, soll er hinausführen außer dem Lager, an eine reine Stätte, da man die Asche hinschüttet, und soll es verbrennen auf Holz mit Feuer, auf der Aschenschütte soll's verbrannt werden.“ (3. Mose 4, 11. 12.) In diesem Akt haben wir den Hauptzug des Sündopfers — der es sowol vom Brandopfer als auch vom Dankopfer unterscheidet. Sein Fleisch wurde nicht, wie beim Brandopfer, auf dem Altar verbrannt; noch wurde es vom Priester oder vom Anbeter, wie beim Dankopfer, gegessen. Es wurde gänzlich außerhalb des Lagers verbrannt. *) „Aber all das Sünd-

*) Dies bezieht sich nur auf die Sündopfer, deren Blut in's Heiligthum gebracht wurde. Es gaben auch andere Sündopfer, von denen Aaron und seine Söhne aßen. Siehe 3. Mose 6, 26. 29; 4. Mose 18, 9. 10.)

opfer, von des Blut in die Hütte des Stifts gebracht wird, zu ver-
föhnen im Heiligen, soll man nicht essen, sondern mit Feuer verbrennen.“
(3. Mose 6, 30.) „Denn von den Thieren, deren Blut für Sünde
durch den Hohenpriester in das Heiligthum gebracht wird, werden
die Leiber außerhalb des Lagers verbrannt.“ (Ebr. 13, 11. 12.)

Indem wir nun das, was mit dem „Blut“ geschah, mit dem zu-
sammenstellen, was mit dem „Fleisch“ oder dem „Körper“ des Opfers
gethan wurde, so treten zwei große Zweige der Wahrheit vor unsere
Augen, nämlich, die Anbetung und die Jüngerschaft. Das in's
Heiligthum gebrachte Blut ist die Grundlage des Ersteren. Der
außerhalb des Lagers verbrannte Körper ist die Grundlage des Let-
teren. Ehe wir mit Frieden im Gewissen und mit befreitem Herzen
anbeten können, müssen wir, gestützt auf die Autorität des Wortes
und durch die Kraft des Geistes, wissen, daß die ganze Frage der
Sünde durch das Blut des göttlichen Sündopfers für immer in
Ordnung gebracht, daß Sein Blut vor dem Herrn vollkommen gesprengt
und daß allen Anforderungen Gottes und allen unseren Bedürfnissen,
als verlorenen und schuldigen Sündern, für immer begegnet worden
ist. Dies gibt vollkommenen Frieden; und im Genuß dieses Friedens
beten wir Gott an. Wenn vor Alters ein Israelit sein Sündopfer
dargebracht hatte, so war sein Gewissen in Ruhe gebracht, insoweit
das Opfer fähig war, Ruhe mitzutheilen. Freilich war es nur eine
zeitliche Ruhe, da es die Frucht eines zeitlichen Opfers war. Aber
es ist klar, welche Art von Ruhe das Opfer auch zu geben vermochte,
der Opfernde durfte sie genießen. Daher weil unser Opfer ewig
und göttlich ist, so ist auch unsere Ruhe ewig und göttlich. Wie
das Opfer, so auch die Ruhe, die darauf gegründet ist. Ein Jude
hatte nie ein ewig gereinigtes Gewissen, und einfach deshalb nicht,
weil er kein ewig wirksames Opfer hatte. Er konnte in einem
gewissen Sinne auf einen Tag, auf einen Monat oder auf ein Jahr
sein Gewissen gereinigt haben; aber er konnte es nicht für immer
gereinigt haben. „Christus aber, gekommen als Hoherpriester der
zukünftigen Güter, in Verbindung mit der größern und vollkom-
menern Hütte, die nicht mit Händen gemacht, das heißt nicht von
dieser Schöpfung ist, auch nicht durch Blut von Böcken und Kälbern,
sondern durch Sein eigenes Blut, ist Ein für allemal in das Heilig-
thum eingegangen, als Er eine ewige Erlösung erfunden hatte. Denn
wenn das Blut von Stieren und Böcken und die Asche einer jungen
Kuh, auf die Unreinen gesprengt, zur Reinigkeit des Fleisches heiligt,
wie vielmehr wird das Blut des Christus, der durch den ewigen
Geist Sich Selbst ohne Flecken Gott geopfert hat, euer Gewissen
von todtten Werken reinigen, um dem lebendigen Gott zu dienen!“
(Ebr. 9, 11–14.)

Hier haben wir die völlige, bestimmte Darstellung der Lehre.
Das Blut der Böcke und Kälber verschaffte eine zeitliche Erlösung;
das Blut Christi aber verschafft eine ewige Erlösung. Das Erstere
reinigte äußerlich, das Letztere innerlich. Jenes reinigte das Fleisch
für eine Zeit, dieses das Gewissen für immer. Die ganze
Frage dreht sich nicht um den Charakter, oder den Zustand

des Opfernden, sondern um den Werth des Opfers. Es handelt sich durchaus nicht darum, ob ein Christ ein besserer Mensch ist, als ein Jude, sondern ob das Blut Christi besser ist, als das Blut einer jungen Kuh. Und gewiß ist es besser. Wie viel besser? Unendlich viel. Der Sohn Gottes theilte die ganze Würde Seiner eigenen, göttlichen Person dem Opfer mit, welches Er darbrachte; und wenn das Blut einer jungen Kuh das Fleisch für ein Jahr reinigte, „wie vielmehr“ wird das Blut des Sohnes Gottes das Gewissen für immer reinigen. Wenn jenes einige Sünde hinwegnahm, wie viel mehr wird dieses alle hinwegnehmen.

Warum aber war der Jude für eine Zeit in Ruhe gebracht, wenn er sein Sündopfer dargebracht hatte? Wie wußte er, daß die besondere Sünde, wofür er sein Opfer dargebracht hatte, vergeben war? Weil Gott gesagt hatte: „Es wird ihm vergeben werden.“ Der Friede seines Herzens, in Bezug auf jene besondere Sünde, ruhte auf dem Zeugniß des Gottes Israels, und auf dem Blute des Schlachtopfers. So ruht auch jetzt der Friede des Gläubigen in Bezug auf „alle Sünde“ auf der Autorität des Wortes Gottes und dem kostbaren „Blute Christi.“ Wenn ein Jude gesündigt hatte und sein Sündopfer darzubringen vernachlässigte, so würde er von seinem Volke ausgerottet worden sein; wenn er aber seinen Platz als Sünder nahm — wenn er seine Hand auf das Haupt seines Sündopfers legte, so wurde das Opfer an seiner Statt ausgerottet, und er war in so weit frei. Das Opfer wurde behandelt wie es der Opfernde verdiente; und ein solcher würde deshalb, wenn er nicht wußte, daß ihm seine Sünden vergeben waren, Gott zu einem Lügner gemacht und das Blut des göttlich verordneten Sündopfers als Nichts geachtet haben.

Und wenn dieses wahr ist in Bezug auf Jemand, der nur auf dem Blute eines Boockes ruhen konnte, wie viel kräftiger ist es auf Den anwendbar, der auf dem kostbaren Blute Christi ruhen kann? Der Gläubige sieht in Christo Den, der für alle seine Sünde gerichtet worden ist — Den, welcher, als Er auf dem Kreuze hing, die ganze Last seiner Sünde trug — Den, welcher, nachdem Er Sich für jene Sünde verantwortlich gemacht hatte, nicht sein könnte, wo Er jetzt ist, wenn nicht die ganze Frage der Sünde nach allen Anforderungen der unendlichen Gerechtigkeit Gottes in Ordnung gebracht wäre. So unbedingt nahm Christus des Gläubigen Platz auf dem Kreuze ein, so gänzlich wurde Er mit ihm unter einen Begriff gebracht, so völlig wurde Ihm dort die Sünde des Gläubigen zugerechnet, daß jede Frage der Verantwortlichkeit für den Gläubigen, jeder Gedanke von Schuld, jede Idee, dem Gericht und dem Zorne ausgesetzt zu sein, auf ewig bei Seite gesetzt ist. Es wurde Alles auf dem Fluchholze zwischen der göttlichen Gerechtigkeit und dem fleckenlosen Opfer in Ordnung gebracht. Und nun ist der Gläubige so vollkommen mit Christo auf dem Throne eins gemacht, wie Christus auf dem Kreuze mit ihm eins gemacht war. Die Gerechtigkeit hat keine Anklage gegen den Gläubigen vorzubringen, weil sie keine Anklage gegen Christum vorzubringen hat. Also steht es für immer,

Könnte eine Anklage gegen den Gläubigen erhoben werden, so würde sowol die Wahrheit, daß Christus auf dem Kreuze mit ihm eins, d. h. zur Sünde gemacht ist, als auch die Vollkommenheit des Werkes Christi um feinetwillen in Frage gestellt werden. Wenn vor Alters der Anbeter auf seinem Rückwege, nachdem er sein Sündopfer dargebracht hatte, von irgend Jemandem wegen der speziellen Sünde, wofür sein Opfer geblutet hatte, angeschuldigt worden wäre, was würde seine Antwort gewesen sein? Sicher diese: Die Sünde ist durch das Blut des Schlachtopfers hinweggethan worden, und Jehova hat die Worte ausgesprochen: „Es wird ihm vergeben werden.“ Das Schlachtopfer war anstatt seiner getödtet, und er lebte anstatt des Schlachtopfers.

Also war das Vorbild. Und was das Gegenbild betrifft, wenn das Auge des Glaubens auf Christo, als dem Sündopfer ruht, so sieht es Ihn als Den, welcher, da Er ein vollkommenes, menschliches Leben angenommen hatte, jenes Leben auf dem Kreuze dahin gab, weil dort, und dort allein, durch Zurechnung die Sünde damit verbunden war. Aber es erblickt Ihn auch als Den, welcher, da Er in Sich Selbst die Macht des göttlichen und ewigen Lebens besaß, in demselben aus dem Grabe auferstand, und welcher jetzt dieses, Sein auferstandenes, Sein göttliches, Sein ewiges Leben allen Denen mittheilt, die an Seinen Namen glauben. Die Sünde ist nicht mehr da, weil das Leben, womit sie verbunden war, nicht mehr da ist. Und jetzt besitzen alle wahren Gläubigen, anstatt des Lebens, womit die Sünde verbunden war, ein Leben, womit die Gerechtigkeit verbunden ist. Und in Bezug auf das auferstandene und siegreiche Leben Christi kann nie mehr von Sünde die Rede sein; aber dies ist das Leben, welches die Gläubigen besitzen. Es gibt kein anderes Leben. Alles außer demselben ist der Tod, weil Alles außer demselben unter der Macht der Sünde ist. „Wer den Sohn hat, hat das Leben,“ (1. Joh. 5, 12.) und wer das Leben hat, hat auch die Gerechtigkeit. Diese beiden Dinge sind unzertrennlich, weil Christus Beides, das Eine wie das Andere ist. Wenn das Gericht und der Tod Christi am Kreuz Wirklichkeiten waren, so sind auch das Leben und die Gerechtigkeit des Gläubigen Wirklichkeiten. Wenn die Christo zugerechnete Sünde eine Wirklichkeit war, so ist auch die dem Gläubigen zugerechnete Gerechtigkeit eine Wirklichkeit. Das Eine ist so wirklich wie das Andere; wenn aber nicht, dann wäre Christus vergeblich gestorben. Der wahre und unumstößliche Grund des Friedens ist dieser, daß den Anforderungen der Natur Gottes, in Betreff der Sünde, vollkommen begegnet worden ist. Der Tod Jesu hat sie alle befriedigt, — auf ewig befriedigt. Worin findet das erweckte Gewissen einen befriedigenden Beweis davon? In der großen Thatsache der Auferstehung. Ein auferstandener Christus verkündigt dem Gläubenden die völlige Errettung — seine vollkommene Losprechung von jeder nur möglichen Forderung. Er wurde „unserer Uebertretungen wegen dahin gegeben, und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt.“ (Röm. 4, 25.) Wenn ein Christ nicht weiß, daß seine Sünde hinweggethan ist — hinweggethan für immer, so ist das eine gering-

schätzung des Blutes seines göttlichen Sündopfers. Er läugnet die vollkommene Darstellung — die siebenfache Sprengung des Blutes vor dem Herrn.

Und jetzt, ehe wir diesen wesentlichen Punkt, der uns beschäftigt hat, verlassen, möchte ich mich mit einer ernstlichen und feierlichen Frage an das Herz und das Gewissen meines Lesers wenden. Laß mich Dich fragen, lieber Freund, bist Du dahin gebracht worden, auf diesem heiligen und glücklichen Grunde zu ruhen? Weißt Du, daß die Frage Deiner Sünde für immer beseitigt worden ist? Hast Du durch den Glauben Deine Hand auf das Haupt des Sündopfers gelegt? Hast Du gesehen, daß das versöhnende Blut Jesu Deine ganze Schuld hinweggewälzt und in die mächtigen Wasser der Vergessenheit Gottes geworfen hat? Hat die göttliche Gerechtigkeit noch etwas gegen Dich? — Gib Dich nicht zufrieden, bis Du auf diese Fragen eine freudige Antwort geben kannst. Sei versichert, daß es das glückliche Vorrecht des schwächsten Kindleins in Christo ist, sich einer völligen und ewigen Vergebung zu erfreuen, auf dem Grunde einer vollendeten Versöhnung; und darum, wer etwas anders lehrt, erniedrigt das Opfer Christi und stellt es auf gleichen Boden mit den Opfern der „Böcke und Kälber.“ Wenn wir nicht wissen können, daß unsere Sünden vergeben sind, wo ist dann die frohe Botschaft des Evangeliums? Ist ein Christ in Betreff des Sündopfers nicht besser daran, als ein Jude? Es war das Vorrecht des Letzteren, zu wissen, daß seine Angelegenheiten für ein Jahr durch das Blut eines jährlichen Opfers vollkommen berichtigt waren. Kann der Erstere gar keine Gewißheit haben? Ohne Zweifel. Nun, wenn da überhaupt eine Gewißheit vorhanden ist, so muß sie ewig sein, weil sie auf einem ewigen Opfer ruht.

Dies, und dies allein, ist die Grundlage der Anbetung. Die volle Gewißheit, daß die Sünde hinweggethan ist, erweckt nicht einen Geist des Selbstvertrauens, sondern einen Geist des Lobes, der Danksagung und der Anbetung. Sie bringt nicht einen Geist der Selbstgefälligkeit hervor, sondern einen Geist, der an Christo sein Wohlgefallen hat und welcher, gelobt sei Gott! der Geist ist, der die Erlösten durch die Ewigkeit hindurch charakterisiren wird. Sie verleitet uns nicht, von der Sünde gering zu denken, sondern hoch zu denken von der Gnade, die sie vollkommen vergeben, und von dem Blute, das sie vollkommen getilgt hat. Es ist unmöglich, daß Jemand das Kreuz anblicken kann — daß er den Platz ansehen kann, den Christus einnahm — daß er die Leiden betrachten kann, die Er erduldetete — daß er über jene drei schrecklichen Stunden der Finsterniß nachsinnen, und zu gleicher Zeit über die Sünde leichtsinnig hinweg gehen kann. Wenn man in der Kraft des Heiligen Geistes in all' diese Dinge eintritt, so gibt es zwei Resultate, die daraus hervorgehen müssen, nämlich: eine Verabscheuung der Sünde in all' ihren Formen, und eine wahrhaftige Liebe zu Christo, zu Seiner Volke und zu Seiner Sache.

Laßt uns jetzt betrachten, was mit dem „Fleische“ oder dem „Körper“ des Opfers gethan wurde, worin, wie gesagt, der wahre Grund der Jüngerschaft vorgebildet wird. „Und also soll er den

ganzen Farren hinausführen außer dem Lager, an eine reine Stätte, da man die Asche hinschüttet, und soll es verbrennen auf Holz mit Feuer, auf der Aschenschütte soll's verbrannt werden.“ (3. Mose 4, 12.) Diese Handlung muß auf doppelte Art betrachtet werden. Zuerst bezeichnet sie den Platz, in welchen Er durch eine Welt, die Ihn verwarf, versetzt wurde. Dies ist der Punkt, worauf ich hier die Aufmerksamkeit meines Lesers richten möchte.

Die Anwendung, welche der Apostel in Ebräer 13 davon macht, daß Christus „außerhalb des Thores litt,“ ist von praktischer Wichtigkeit. „Laßt uns zu Ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, Seine Schmach tragend.“ (V. 13.) Wenn die Leiden Christi uns den Eingang in den Himmel gesichert haben, so drückt der Ort, wo Er gelitten, unsere Verwerfung von der Erde aus. Sein Tod hat uns droben eine Stadt bereitet. Der Ort, wo Er starb, beraubt uns einer Stadt hienieden. *) „Er litt außerhalb des Thores,“ und indem Er es that, setzte Er Jerusalem, als den gegenwärtigen Mittelpunkt der göttlichen Wirksamkeit, bei Seite. Jetzt ist kein geweihter Ort mehr auf Erden. Christus hat als ein Leidender Seinen Platz genommen außer dem Bereich der Religion dieser Welt — außer ihrer Politik und Allem, was ihr angehört. Die Welt haßte Ihn und verwarf Ihn. Darum heißt es: „hinausgehen.“ Dies ist der Wahlspruch in Bezug auf Alles, was die Menschen hier in der Form eines Lagers, worin es auch bestehe, errichten möchten. Wenn die Menschen „eine heilige Stadt“ aufrichten, so muß Du einen verworfenen Christus „außerhalb des Thores“ suchen. Wenn die Menschen ein religiöses Lager, wie Du's auch nennen magst, aufrichten, so mußt Du aus demselben hinausgehen, um einen verworfenen Christus zu finden. Der blinde Aberglaube wird freilich unter den Ruinen Jerusalems umhertappen, um von Christo Reliquien zu suchen. Er wird es sicherlich thun, und er hat es gethan. Er wird vorgeben, die Stätte Seines Kreuzes und Seines Grabes zu finden und ihr Ehre anzuthun. Die Habsucht der Natur hat, indem sie aus dem Aberglauben der Natur Vortheil zog, seit Jahrhunderten einen einträglichen Handel getrieben, unter dem listigen Vorwande, den sogenannten heiligen Stätten des Alterthums Ehre zu erweisen. Doch ein einziger Strahl des Lichts von der himmlischen Lampe der Offenbarung ist hinreichend, um uns zu befähigen, Dir zu sagen, daß Du aus diesem Allen hinausgehen mußt, um mit einem verworfenen Christus Gemeinschaft zu finden und zu genießen.

Mein Leser muß sich erinnern, daß in der herzerregenden Aufforderung „hinaus zu gehen,“ weit mehr enthalten ist, als ein bloßes Entfliehen von den groben Lächerlichkeiten eines unwissenden Aberglaubens.

*) Die Epistel an die Epheser liefert uns den erhabensten Blick auf den Platz der Kirche droben, nicht nur in Betreff des Rechts, sondern auch in Betreff der Art und Weise. Sicherlich ist das Recht nur auf das Blut gegründet; die Art und Weise wird also angegeben: „Gott aber, weil Er reich an Barmherzigkeit ist, hat wegen Seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen todt waren, uns mit dem Christus lebendig gemacht, — durch die Gnade seid ihr errettet; — und hat uns mit auferweckt und mit uns lassen in den himmlischen Örtern, in Christo Jesu.“ (Epheser 2, 4–6.)

glaubens oder den Plänen einer listigen Habsucht. Es gibt Viele, die mit Kraft und Beredsamkeit alle diese Dinge bloßstellen können, und sind in der That doch weit davon entfernt, daran zu denken, der apostolischen Aufforderung Folge zu leisten. Wenn die Menschen ein „Lager“ aufrichten, und sich um eine Fahne schaaren, die mit irgend einem wichtigen Dogma von Wahrheit, oder einer werthvollen Ver-
ordnung ausgeschmückt ist — wenn sie sich auf ein orthodoxes Glaubensbekenntniß, auf einen fortgeschrittenen, erleuchteten Lehrentwurf, auf einen prächtigen Ritus, der befähigt ist, das brünstige Sehnen der andächtigen Natur des Menschen zu befriedigen, berufen können, — wenn diese Dinge theilweise oder völlig existiren, so erfordert es viel geistliche Einsicht, um die wahre Kraft und die geeignete Anwendung der Worte: „Laßt uns hinausgehen,“ zu verstehen und viel geistliche Energie und Entschiedenheit, um jener Aufforderung gemäß zu handeln. Wir sollten sie aber verstehen, und darnach handeln; denn es ist vollkommen gewiß, daß die Atmosphäre eines Lagers, was auch sein Grund und seine Fahne sein möge, für die persönliche Gemeinschaft mit einem verworfenen Christus verderblich ist, und keine sogenannten religiösen Vorzüge können jemals den Verlust jener Gemeinschaft ersetzen. Es ist die Neigung unserer Herzen, in kalte, festgestellte Formen zu versinken. Dies ist mit der bekennenden Kirche immer der Fall gewesen. Diese Formen mögen ihren Ursprung in wirklicher Kraft gehabt haben; sie mögen einst das Resultat von bestimmten Heimsuchungen des Heiligen Geistes gewesen sein; die Versuchung aber besteht darin, die Form festzustellen, wenn der Geist und die Kraft verschwunden sind. Dies heißt grundsätzlich ein Lager aufrichten. Das jüdische System konnte sich eines göttlichen Ursprungs rühmen. Ein Jude konnte triumphirend auf den Tempel mit seinem prächtigen System der Anbetung, auf sein Priestertum, auf sein Opfer, auf seine ganze Einrichtung hinweisen und sagen, daß es Alles von dem Gott Israels überliefert worden sei. Er konnte, so zu sagen, Vers und Kapitel für Alles anführen, was mit dem System, wozu er sich bekannte, verbunden war. Wo ist ein System des Alterthums, des Mittelalters oder der jetzigen Zeit, das solche hohen und kräftigen Ansprüche vorlegen, oder mit einem so überwältigendem Gewicht von Autorität auf das Herz einwirken könnte? Und dennoch war die Aufforderung: „hinauszu gehen.“

Dies ist eine ernste, feierliche Sache. Es betrifft uns Alle, weil wir Alle geneigt sind, uns von der Gemeinschaft eines lebendigen Christus zu entfernen und in todtte Formen zu versinken. Daher die praktische Kraft der Worte: „Lasset uns zu Ihm hinausgehen.“ Es heißt nicht, von einem System in das andere, von einer Gattung von Meinungen in eine andere, von einer Gesellschaft von Menschen in eine andere zu gehen. Nein; sondern von Allem auszugehen, das den Namen eines Lagers verdient, „zu Ihm,“ der „außerhalb des Thores litt.“ Der Herr Jesus ist jetzt ebenso völlig außerhalb des Thores, wie Er es war, als Er vor 18 Jahrhunderten dort litt. Was war es, das Ihn außerhalb stellte? „Die religiöse Welt“ jener Zeit; und die religiöse Welt jener Zeit ist, was Geist und Grundsatz

betrifft, die religiöse Welt des jetzigen Augenblicks. Die Welt ist noch immer die Welt. „Es gibt nichts Neues unter der Sonne.“ Christus und die Welt sind nicht eins. Die Welt hat sich mit dem Mantel des Christenthums bedeckt; aber nur, damit unter demselben ihr Haß gegen Christum sich in noch tödtlicheren Formen erhebe. Mögen wir uns nicht täuschen! Wenn wir mit einem verworfenen Christus wandeln wollen, so müssen wir ein verworfenes Volk sein. Wenn unser Herr und Meister „außerhalb des Thores litt,“ so können wir nicht erwarten, innerhalb des Thores zu regieren. Wenn wir in Seinen Fußstapfen wandeln, wohin werden diese uns führen? Sicherlich nicht zu den erhabenen Orten dieser gottlosen und unchristlichen Welt. Sein Pfad führt uns zu dem Kreuz. Er ist ein verachteter Christus, ein verworfener Christus, ein Christus außerhalb des Lagers. O, lieber christlicher Leser, laß „uns zu Ihm hinausgehen, Seine Schmach tragend.“ Laß uns nicht im Sonnenschein der Gunst dieser Welt uns wärmen; denn sie kreuzigte den Geliebten; und sie haßt noch mit ungemildertem Haß Den, dem wir Alles, unser jetziges und ewiges Glück zu verdanken haben, und der uns mit einer Liebe liebt, die alle Wasser nicht zu löschen vermögen. Laß uns weder direkt, noch indirekt der Sache Glauben schenken, die sich nach Seinem heiligen Namen nennt, aber in Wirklichkeit Seine Person haßt, Seine Wege haßt, Seine Wahrheit haßt, die bloße Erwähnung Seiner Ankunft haßt. Laß uns dem abweisenden Herrn treu sein. Laß uns für Den leben, der für uns gestorben ist. Während unser Gewissen in Seinem Blute ruht, mögen die Neigungen unserer Herzen sich um Seine Person drehen, damit unsere Trennung von dem „gegenwärtigen bösen Zeitlauf“ nicht nur Sache eines kalten Grundsatzes sein möge, sondern die Trennung eines liebenden Herzens, das den Gegenstand seiner Neigungen nicht hier unten hat. Möge uns der Herr von dem Einfluß jener geweihten, klugen Selbstsucht befreien, die in der gegenwärtigen Zeit so gewöhnlich ist — einer Selbstsucht, die nicht ohne Religion sein möchte, die aber ein Feind des Kreuzes Christi ist! Was wir bedürfen, um mit Erfolg dieser schrecklichen Form des Bösen entgegen zu treten, sind keine besonderen Ansichten, keine speciellen Grundsätze oder sonderbare Theorien, oder eine kalte, berechnende Genauigkeit. Wir bedürfen einer tiefen Hingebung an die Person des Sohnes Gottes, eine von Herzen gehende Weihung unserer selbst, mit Leib, Seele und Geist, zu Seinem Dienst, eine ernstliche Sehnsucht nach Seiner herrlichen Ankunft. Dieses, mein geliebter Leser, sind die besonderen Bedürfnisse der Zeiten, in denen wir leben. Willst Du nicht aus der Tiefe Deines Herzens in den Ruf mit einstimmen: „O Herr, belebe Dein Werk! — Vollende die Zahl Deiner Auserwählten! — Beschleunige Dein Reich! — Komm, Herr Jesu, komm bald!“ (Schluß folgt.)

Betrachtungen

über die

Opfer des dritten Buches Moses.

(Schluß.)

4. Sünd- und Schuldopfer.

b. Das Schuldopfer.

(Capitel 5, 14—6, 7.)

Diese Verse enthalten die Lehre des Schuldopfers, von welchem es zwei verschiedene Arten gaben, nämlich, in Betreff der Schuld gegen Gott und in Betreff der Schuld gegen den Menschen. „Wenn sich eine Seele vergreift, und sündigt aus Unwissenheit an dem, was dem Herrn heilig ist: so soll sie ihr Schuldopfer dem Herrn bringen, einen Widder ohne Fehl von der Heerde, auf deine Schätzung nach Sekelwerth Silbers, nach dem Sekel des Heiligthums, zum Schuldopfer.“ (3. Mose 5, 15.) Hier haben wir einen Fall, worin ein bestimmtes Unrecht an dem begangen worden, „was dem Herrn heilig war;“ und wiewol es aus Unwissenheit gethan war, so konnte es doch nicht übergangen werden. Gott kann jede Art von Schuld vergeben, aber Er kann kein Pünktchen oder Titelchen übergehen. Seine Gnade ist vollkommen, und darum kann Er Alles vergeben. Seine Heiligkeit ist vollkommen, und darum kann Er Nichts übergehen. Er kann nimmer der Ungerechtigkeit Seine Genehmigung geben, aber Er kann sie austilgen nach der Vollkommenheit Seiner Gnade und nach den vollkommenen Anforderungen Seiner Heiligkeit.

Es ist ein großer Irrthum, zu denken, daß es mit einem Menschen ganz gut und sicher stehe, wenn er nur nach den Vorschriften seines Gewissens handele. Der Friede, der auf einer solchen Grundlage, wie diese, ruht, wird auf ewig vernichtet werden, wenn das Licht des Richterstuhls in das Gewissen hineinleuchtet. Gott könnte Seine Anforderung nimmer zu einem solchen Standpunkte erniedrigen. Die Waagschalen des Heiligthums werden nach einem Maßstabe reguliert, der ganz verschieden von dem ist, den das Gewissen verschafft. Beim Sündopfer haben wir schon Gelegenheit gehabt, bei diesem Punkte zu verweilen; aber er kann nicht zu stark hervorgehoben werden. Zwei Dinge sind darin eingeschlossen. Zuerst eine richtige Anschauung von dem, was Gottes Heiligkeit wirklich ist, und dann ein klarer Begriff von dem Grunde des Friedens eines Gläubigen in der Gegenwart Gottes.

Handelt es sich um meinen Zustand oder um mein Betragen,

um meine Natur oder um meine Handlungen — Gott allein kann Richter über das sein, was Ihm angenehm ist und was für Seine heilige Gegenwart paßt. Kann die menschliche Unwissenheit eine Entschuldigung vorbringen, wenn von göttlichen Anforderungen die Rede ist? Nimmermehr. Es war ein Unrecht an dem geschehen, „was dem Herrn heilig war;“ aber das Gewissen des Menschen hatte keine Kenntniß davon genommen. Was nun weiter? Ist von nichts Anderm die Rede? Sollen die Anforderungen Gottes auf eine so leichte Weise abgefertigt werden? Gewiß nicht. Dies würde alle göttliche Verwandtschaft zerstören. Die Gerechten werden aufgefordert, zum Gedächtniß der Heiligkeit Gottes zu lobsingen. (Ps. 97, 12.) Wie können sie dieses thun? Weil ihr Friede auf dem Grunde einer völligen Rechtfertigung und vollkommenen Bestätigung jener Heiligkeit gesichert ist. Daher, je höher ihr Gefühl über das Wesen jener Heiligkeit ist, desto tiefer und fester muß ihr Friede sein. Dies ist eine Wahrheit von der allerköstlichsten Art. Der unwiedergeborene Mensch könnte sich nie in der göttlichen Heiligkeit erfreuen. Sein Ziel würde sein, jene Heiligkeit zu erniedrigen, falls er sie nicht ganz ignoriren könnte. Ein Solcher wird sich mit dem Gedanken trösten, daß Gott gut ist, daß Er gnädig und barmherzig ist; aber nie werdet ihr finden, daß er sich in dem Gedanken erfreut, daß Gott heilig ist. Er hat unheilige Gedanken in Bezug auf Gottes Güte, auf Seine Gnade und Seine Barmherzigkeit. Er möchte in diesen gesegneten Eigenschaften eine Entschuldigung finden, um in der Sünde zu beharren.

Der Wiedergeborene aber, im Gegentheil, frohlockt beim Gedanken an die Heiligkeit Gottes. Er sieht ihren völligen Ausdruck in dem Kreuze des Herrn Jesu Christi. Es ist jene Heiligkeit, welche den Grund Seines Friedens gelegt hat; und nicht nur das, sondern er ist zum Theilhaber derselben gemacht, und er erfreut sich darin, während er die Sünde haßt mit einem vollkommenen Haffe. Die Triebe der göttlichen Natur heben davor zurück und sehnen sich nach Heiligkeit. Es würde unmöglich sein, wahren Frieden und wahre Freiheit des Herzens zu genießen, wenn Jemand nicht wüßte, daß allen Anforderungen, die mit „dem, was dem Herrn heilig ist,“ verbunden sind, vollkommen durch unser göttliches Schuldopfer entsprochen worden sei. Immer würde das schmerzliche Gefühl im Herzen aufsteigen, daß jene Anforderungen durch unsere mannigfachen Schwachheiten und Mängel geringgeschätzt worden wären. Unsere allerbesten Dienste, unsere heiligsten Stunden, unsere geweihtesten Uebungen können leicht Etwas von Schuld in dem offenbaren, „was

dem Herrn heilig ist" — Etwas, das nicht gethan werden sollte. Wie oft werden die Stunden unserer öffentlichen Anbetung und unserer verborgenen Andachten durch Dürre und Zerstretheit verletzt und gestört. Daher bedürfen wir der Versicherung, daß allen unsern Schulden durch das theure Blut Christi auf göttliche Weise begegnet worden ist. Wir finden also in dem ewig gesegneten Herrn Jesus Den, der Sich Selbst erniedrigte, um allen unsern Bedürfnissen, als Sünder von Natur und als Schuldner durch die That, völlig entgegen zu kommen. In Ihm finden wir eine vollkommene Antwort auf all' das Sehnen eines schuldigen Gewissens und auf alle die Anforderungen der unendlichen Heiligkeit in Bezug auf alle unsere Sünden und alle unsere Uebertretungen, so daß ein Gläubiger, los vom bösen Gewissen und mit befreitem Herzen, in dem vollen Lichte jener Heiligkeit stehen kann, welche zu rein ist, die Ungerechtigkeit zu sehen, oder die Sünde anzublicken.

„Dazu, was er gesündigt hat an dem Geheiligten, soll er erstatten, und das fünfte Theil darüber geben, und soll es dem Priester geben; der soll ihn versöhnen mit dem Widder des Schuldopfers, so wird's ihm vergeben.“ (Cap. 5, 16.) In der Hinzufügung des „fünften Theils,“ wie hier vorgestellt ist, haben wir einen Zug des wahren Schuldopfers, welcher, wie zu befürchten ist, wenig gewürdigt wird. Wenn wir an all' das Unrecht und an all' die Schuld denken, die wir gegen den Herrn begangen haben, und wenn wir uns ferner erinnern, wie Gott in dieser bösen Welt Seiner Rechte beraubt wurde, mit welchem Interesse können wir dann das Werk des Kreuzes betrachten, als das, wodurch Gott nicht nur wieder empfangen, was Er verloren, sondern wodurch Er in Wirklichkeit Gewinn gemacht hat. Er hat durch die Erlösung mehr gewonnen, als Er je durch den Sündenfall verlor. Er erntet von den Feldern der Erlösung eine reichere Ernte der Herrlichkeit, der Ehre und des Lobes, als Er je von den Feldern der Schöpfung hätte ernten können. Die „Söhne Gottes konnten an der leeren Gruft Jesu einen erhabenern Lobgesang anstimmen, als sie es je angesichts des vollendeten Werkes des Schöpfers hätten thun können. Das Unrecht ist durch das Werk des Kreuzes nicht nur völlig versöhnt, sondern auch ein ewiger Vortheil gewonnen worden. Dies ist eine erstaunliche Wahrheit. Durch das Werk auf Golgatha hat Gott Gewinn gemacht. Wer hätte dies je denken können? Wenn wir sehen, wie der Mensch und die Schöpfung, über welche er Herr war, in Trümmer zu den Füßen des Feindes gelegt wurden, wie könnten wir denken, daß Gott unter diesen Trümmern reichere und edlere Beute sammeln würde, als die, welche

eine nicht gefallene Welt hätte liefern können. Der Name Jesu sei gelobt für alles Dieses! Ihm allein verdanken wir Alles. Nur durch Sein theures Kreuz konnte je eine so wunderbare, göttliche Wahrheit ausgedrückt werden. Sicher schließt jenes Kreuz eine geheimnißvolle Weisheit in sich, „welche Keiner von den Fürsten dieses Zeitlaufs erkannt hat; denn wenn sie diese erkannt hätten, so würden sie wohl den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt haben. (1 Korinth. 2, 8.) Kein Wunder daher, daß sich die Zuneigungen der Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer und Heiligen immer um jenes Kreuz und um Den wandten, der darauf gekreuzigt wurde. Kein Wunder, daß der Heilige Geist jenes feierliche, aber gerechte Urtheil bekannt machte: „Wenn Jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema: Maran Atha!“ (1 Cor. 16, 22.) Ja, Himmel und Erde werden zu diesem Anathema ein lautes und ewiges Amen wiederhallen lassen. Kein Wunder, daß es der feste und unwandelbare Vorsatz des göttlichen Sinnes war, „daß in dem Namen Jesu sich jedes Knie der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen beuge und daß jede Zunge bekenne, daß Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes des Vaters.“ (Phil. 2, 10. 11.)

Dasselbe Gesetz in Bezug auf „das fünfte Theil“ bestand im Fall einer Schuld, die an einem Menschen begangen wurde, wie wir lesen: „Wenn eine Seele sündigen würde, und sich an dem Herrn*) vergreifen, daß er seinem Nächsten verleugnet, was der ihm befohlen hat, oder das ihm zu Händen vertrauet ist, oder das er geraubt oder seinem Nächsten Unrecht gethan hat, oder, das verloren ist, gefunden hat, und leugnet solches mit einem falschen Eide, was es irgend sei, darinnen ein Mensch Sünde thun mag; wenn es nun geschiehet, daß er also sündigt und sich verschuldet: so soll er wiedergeben, den Raub, den er geraubt, oder das unrechte Gut, das er mit Unrecht an sich gebracht, oder was ihm befohlen ist, oder das Verlorene, das er gefunden hat, oder Alles, worüber er den falschen Eid gethan hat; das soll er ganz erstatten, dazu das fünfte Theil darüber geben dem, deß es gewesen ist, des Tages, wann er sein Schuldopfer gibt.“ (3 Mose 6, 2–5).

*) In dem Ausdruck „an dem Herrn“ ist ein schöner Grundsatz enthalten. Obwol die fragliche Sache ein gegen den Nächsten verübtes Unrecht war, so sah es doch der Herr als eine Schuld gegen Sich Selbst an. Alles muß in Beziehung zu dem Herrn betrachtet werden. Es thut nichts zur Sache, wer davon berührt wird — Jehova muß den ersten Platz einnehmen. Als daher Davids Gewissen in Bezug auf seine Handlungsweise gegen Uria von dem Pfeil der Ueberzeugung durchbohrt wurde, rief er aus: „Ich habe gesündigt wider den Herrn!“ (2 Sam. 12, 13.) Und dieser Grundsatz schwächt nicht im Geringsten die Anforderung des beleidigten Menschen.

Der Mensch sowol als Gott macht wirklichen Gewinn durch das Kreuz. Der Gläubige kann, indem er das Kreuz anblickt, sagen: „Nun, es thut nichts, wie mir Unrecht geschehen ist, wie gegen mich gesündigt worden ist, wie ich hintergangen worden bin, welche Uebel mir zugefügt sind — ich habe durch das Kreuz nur gewonnen. Ich habe nicht nur wiedererhalten, was verloren war, sondern weit darüber hinaus.“

Ob wir nun in irgend einem Falle an den Beleidigten oder an den Beleidiger denken, immer begegnen uns die herrlichen Triumphe der Erlösung, so wie die mächtigen, praktischen Resultate, die von jenem Evangelium fließen, welches die Seele mit der glücklichen Zuversicht erfüllt, daß „alle Uebertretungen“ vergeben sind, und daß die Wurzel, aus welcher jene Uebertretungen hervorsproßten, gerichtet worden ist. „Das Evangelium der Herrlichkeit des hochgelobten Gottes“ ist es allein, das einen Menschen zu einem Schauplatz hinsenden kann, der Zeuge seiner Sünden, seiner Uebertretungen, seiner bösen Wege war — das ihn zu allen Denen zurückschicken kann, die auf irgend eine Weise durch seine bösen Thaten gelitten haben, und zwar ausgerüstet mit der Gnade, nicht nur das Unrecht wieder gut zu machen, sondern vielmehr die volle Fluth des praktischen Wohlwollens in seinen Wegen ausströmen zu lassen, ja, seine Feinde zu lieben, Gutes zu thun Denen, die ihn hassen, und zu bitten für Die, die ihn beeinträchtigen und verfolgen. Das ist die köstliche Gnade Gottes, die in Verbindung mit unserm großen Schuldopfer wirkt — das sind ihre reichen, seltenen und erfrischenden Früchte!

Welch eine triumphirende Antwort für den Sophisten, der sagen könnte: „Sollen wir in der Sünde verharren, auf daß die Gnade überströme?“ Die Gnade rottet nicht nur die Sünde an der Wurzel aus, sondern sie verwandelt den Sünder von einem Fluch zu einem Segen, von einer moralischen Plage zu einem Kanal göttlicher Barmherzigkeit, von einem Abgesandten des Satans zu einem Boten Gottes, von einem Kinde der Finsterniß zu einem Sohne des Lichtes, von einem selbstsüchtigen Vergnügungsmenschen zu einem sich selbstverleugnenden Liebhaber Gottes, von einem Sklaven häßlicher selbstsüchtiger Lüste zu einem willigen Diener Christi, von einem kalten, engherzigen Geizhals zu einem wohlwollenden Diener der Nothdurft seiner Mitmenschen. Hinweg denn mit den oft wiederholten Schmähworten: „Wir haben also nichts zu thun!“ „Das ist ein wunderbar leichter Weg, um errettet zu werden!“ „Bei einem solchen Evangelium können wir leben, wie wir wollen.“ Mögen Alle, die eine solche Sprache führen, jenen, in einen freiwilligen

Geber verwandelten Dieb anblicken, (Eph. 4, 28) und für immer schweigen. Sie wissen nicht, was die Gnade bedeutet. Sie haben nie ihre heiligenden und erhebenden Einflüsse erfahren. Sie vergessen, daß, während das Blut des Schuldopfers das Gewissen reinigt, das Gesetz jenes Opfers den Schuldner zu Dem zurückschickt, dem er Unrecht gethan — nicht nur mit „dem, was er gesündigt,“ sondern auch mit dem „fünften Theil“ in seiner Hand. Ein edles Zeugniß von der Gnade und Gerechtigkeit des Gottes Israels! Eine schöne Darstellung der Resultate jenes wunderbaren Vorbildes der Erlösung, wodurch dem Beleidiger vergeben wird und der Beleidigte einen wesentlichen Gewinn erlangt! Wenn das Gewissen durch das Blut des Kreuzes in Bezug auf die Anforderungen Gottes in Ordnung gebracht ist, so muß das Betragen durch die Heiligkeit des Kreuzes in Bezug auf die Anforderungen der praktischen Gerechtigkeit in Ordnung gebracht werden. Diese Dinge sollten nie getrennt werden; Gott hat sie zusammengefügt, und der Mensch soll sie nicht scheiden. Und diese geweihte Verbindung wird nimmer durch ein Gemüth aufgelöst werden, das durch die Moralität des Evangeliums beherrscht wird. Ach! es ist leicht die Grundsätze der Gnade zu bekennen, während die Ausübung und die Kraft derselben völlig verleugnet werden. Es ist leicht, vom Nutzen auf dem Blute des Schuldopfers reden, während „das, was man gesündigt hat,“ und „der fünfte Theil“ nicht geliefert werden. Dies ist eitel, und schlimmer als eitel. „Jeder der nicht Gerechtigkeit thut, ist nicht aus Gott.“ (1 Joh. 3, 10).

Nichts kann für die reine Gnade des Evangeliums entehrender sein, als leichtfertig zu behaupten, daß ein Mensch Gott angehören könne, wenn auch sein Betragen und sein Charakter durchaus nicht die schönen Spuren der praktischen Heiligkeit an sich tragen. Ohne Zweifel sind „Gott alle Seine Werke bekannt;“ aber in Seinem heiligen Worte hat Er uns die Beweise gegeben, durch welche wir Die, welche Ihm angehören, unterscheiden können. „Der feste Grund Gottes stehet, und hat dieses Siegel: „Der Herr kennet Die, welche Sein sind,“ und: „Jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit!“ (2 Timoth. 2, 19.) Wir haben kein Recht, zu behaupten, daß Einer, der im Bösesthum beharrt, Gott angehöre. Den heiligen Trieben der göttlichen Natur ist die bloße Erwähnung von so Etwas anstößig. Manche können sich oft gar nicht erklären, wie Solche, die man doch für Christen hält, in so mancherlei bösen Gewohnheiten beharrlich vorangehen können. Allein hören wir das Wort Gottes, wie es in dieser Beziehung so bestimmt und mit solcher Autorität sein Urtheil ausspricht. „Hieran sind die

Kinder Gottes, und die Kinder des Teufels offenbar: Jeder, der nicht Gerechtigkeit thut, ist nicht aus Gott, und wer nicht seinen Bruder liebt.“ (1 Joh. 3, 10.) In diesen Tagen der Schlassheit und der Nachsicht gegen sich selbst ist es gut, sich daran zu erinnern. Es ist außerordentlich viel leichtes, nichts sagendes Bekenntniß vorhanden, gegen welches der wahre Christ berufen ist, einen festen Stand zu behaupten, und ein strenges Zeugniß abzulegen — ein Zeugniß, welches aus der beständigen Offenbarung „der Frucht der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum zur Herrlichkeit und zum Lobe Gottes ist,“ entspringt. Es ist höchst bedauernswerth, so Viele den allgemein eingeschlagenen Pfad, den wohlgebahnten und viel betretenen Weg des religiösen Bekenntnisses gehen zu sehen, die doch in ihrem Betragen keine Spur von Liebe und Heiligkeit offenbaren. Christlicher Leser! laß durch die Gnade uns treu sein. Laß uns durch ein Leben der Selbstverleugnung und des wahren Wohlthuns, jene Nachsicht gegen sich selbst und jene strafbare Unthätigkeit eines evangelischen, aber weltlichen Bekenntnisses entschieden verurtheilen. Möge Gott Seinem von Herzen treuen Volke für diese Dinge eine überströmende Gnade schenken!

Laßt uns jetzt fortfahren, die beiden Classen des Schuldopfers miteinander zu vergleichen; nämlich, das Opfer wegen der Versündigung „an dem, was dem Herrn heilig war,“ und das, was auf eine Versündigung in den gewöhnlichen Verrichtungen und Angelegenheiten des menschlichen Lebens Bezug hatte. Indem wir dieses thun, werden wir einen oder zwei Punkte finden, die unsere aufmerksame Betrachtung erfordern.

Zunächst machen wir auf den Ausdruck aufmerksam: „Wenn eine Seele aus Unwissenheit sündigt“ — ein Ausdruck, der bei Ersterem vorkommt, aber bei Letzterem fehlt. Die Anforderungen, verbunden mit „dem, was dem Herrn heilig war,“ mußten sehr weit über die erhabenste, menschliche Empfindsamkeit hinausgehen. Jenen Anforderungen mag beständig Eintrag geschehen, es mag beständig dagegen gesündigt werden, ohne daß der Schuldige von dieser Thatsache etwas merkt. Deshalb kann das Bewußtsein des Menschen nie in Gottes Heiligthum entscheidend sein. Dies ist eine unaussprechliche Gnade. Die Heiligkeit Gottes allein muß den Standpunkt feststellen, sobald es sich um die Rechte Gottes handelt.

Auf der andern Seite kann das menschliche Gewissen leicht das volle Maas einer menschlichen Anforderung erfassen, und kann leicht von jedem Eintrag, der einer solchen Anforderung gemacht wird, Kenntniß nehmen. Wie oft mögen wir an Gott, in dem, was Ihm heilig ist, gesündigt haben, ohne daß auf der Tafel des Gewissens je

davon Notiz genommen wäre — ja, ohne einmal die Fähigkeit zu haben, es zu entdecken? (Sieh. Mal. 3. 8.) Doch ist es nicht so, sobald von menschlichen Rechten die Rede ist. Das Unrecht, welches das menschliche Auge sehen und das menschliche Herz fühlen kann, kann auch das menschliche Gewissen bemerken. Ein Mensch konnte „aus Unwissenheit“ über die Gesetze, die vor Zeiten im Heiligthum herrschten, sich gegen dieselben versündigen, ohne es zu sehen, bis ein höheres Licht in sein Gewissen hineinleuchtete. Aber ein Mensch konnte nicht „aus Unwissenheit“ lügen, fälschlich schwören, eine Gewaltthat verüben, seinen Nächsten betrügen oder etwas Verlornes finden und es nachher leugnen. Dies Alles waren einfache und handgreifliche Thatsachen, die im Bereich der trügsten Empfindsamkeit lagen. Darum ist der Ausdruck „aus Unwissenheit“ in Bezug „auf das, was dem Herrn heilig war,“ eingeführt, und bei den gewöhnlichen Angelegenheiten der Menschen ausgelassen. Wie gesegnet ist es, zu wissen, daß das kostbare Blut Christi alle Fragen in Bezug auf Gott wie auf den Menschen, in Bezug auf unsere wissentlichen wie unwissentlichen Sünden beantwortet hat! Hier liegt der tiefe und feste Grund des Friedens eines Gläubigen. Das Kreuz ist Allem auf eine göttliche Weise begegnet.

Wiederum, wenn es sich um eine Schuld an dem handelte, „was dem Herrn heilig war“, so wurde zuerst das untadelige Opfer eingeführt, und darnach das, „was gesündigt war“ und „der fünfte Theil“. Diese Ordnung war umgekehrt, wenn von den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens die Rede war. (Vergl. Cap. 5, 15. 16. mit Cap. 6, 4–7.) Die Ursache davon ist augenscheinlich. Wenn die göttlichen Rechte verletzt wurden, so nahm das Blut der Versöhnung den hervorragendsten Platz ein; wenn dagegen die menschlichen Rechte verletzt wurden, so sollte die Wiedererstattung den Hauptplatz in den Gedanken einnehmen. Aber insofern das Letztere wie das Erstere die Frage der Beziehung der Seele zu Gott in sich schloß, wurde das Opfer eingeführt, obwol es zuletzt an die Reihe kam. Wenn ich meinem Nächsten Unrecht thue, so wird ohne Zweifel jenes Unrecht meiner Gemeinschaft mit Gott Eintrag thun, und jene Gemeinschaft kann nur auf dem Grunde der Versöhnung wieder hergestellt werden. Der bloße Ersatz würde nichts nützen. Es möchte den beleidigten Menschen befriedigen, aber es könnte nicht die Grundlage der wiederhergestellten Gemeinschaft mit Gott bilden. Ich könnte die Sache wiedererstaten und zehntausend Mal den fünften Theil hinzufügen, und doch würde meine Sünde bleiben; denn „ohne Blutvergießung ist keine Vergebung.“ (Ebräer 9, 22.) Allein wenn

es sich um ein an meinem Nächsten begangenes Unrecht handelt, so muß die Wiedererstattung zuerst stattfinden. „Wenn du nun deine Gabe zum Altar darbringest, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, — laß deine Gabe daselbst vor dem Altar, und gehe hin und werde zuerst mit deinem Bruder versöhnt, und dann komm und bringe deine Gabe dar.“ *)

Die göttliche Anordnung, welche im Schuldopfer vorgeschrieben ist, faßt weit mehr in sich, als beim ersten Anblick scheinen möchte. Die Anforderungen, die aus unsern menschlichen Beziehungen entstehen, dürfen nicht gering geschätzt werden. Sie müssen immer ihren rechten Platz im Herzen einnehmen. Dies wird uns im Schuldopfer deutlich gelehrt. Wenn ein Israelit durch einen Act der Schuld seine Beziehung zu Jehova verletzt hatte, so war Opfer und Wiedererstattung an seinem Platz; und wenn er durch einen Act der Schuld seine Beziehung zu seinem Nächsten verletzt hatte, so war Wiedererstattung und Opfer an seinem Platz. Wird Jemand zu sagen wagen, daß dies eine Unterscheidung ohne Unterschied sei? Liefert der Wechsel der Ordnung nicht seine eigene, angemessene, weil göttlich angeordnete Lectio? Unzweifelhaft. Jeder Punkt ist bedeutungsvoll, wenn wir nur dem Heiligen Geiste erlauben, jene Bedeutung unsern Herzen mitzutheilen, und sie nicht mit unsern armen, eiteln Einbildungen zu erfassen suchen. Jedes Opfer liefert seine eigene charakteristische Seite von dem Herrn Jesu und Seinem Werke, und jede wird in ihrer eigenen charakteristischen Ordnung dargestellt; und wir können mit Sicherheit behaupten, daß es das Geschäft und die Freude des geistlichen Sinnes ist, die Eine wie die Andere zu erforschen. Derselbe Charakter des Gemüths aber, welcher suchen würde, die besondere Ordnung eines jeden Opfers für nichts zu achten, würde auch die Idee einer besondern Phase von Christo

*) Wenn wir Matth. 5, 23. 24 mit Cap. 18, 21. 22 vergleichen, so können wir einen schönen Grundsatz lernen, auf welche Weise Unrecht und Beleidigungen zwischen zwei Brüdern in Ordnung gebracht wird. Der Beleidiger wird vom Altar zurückgeschickt, um seine Angelegenheiten mit dem Beleidigten zu berichtigen; denn es kann keine Gemeinschaft mit dem Vater gemacht werden, so „lange mein Bruder etwas wider mich hat.“ Beachte ferner die schöne Art und Weise, auf welche der Beleidigte unterwiesen wird, dem Beleidiger zu begegnen: „Herr, wie oft soll ich meinem Bruder, der wider mich sündigt, vergeben? Bis siebenmal? Spricht Jesus zu ihm: Nicht sage ich dir: „bis siebenmal, sondern bis siebenzig mal sieben.“ Das ist die göttliche Weise, alle Fragen zwischen Brüdern in Ordnung zu bringen. „Einander vertragend und einander vergebend, wenn Einer wider den Andern Klage hat; wie auch der Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“ (Col. 3, 13.)

in jedem bei Seite setzen. Er würde fähig sein, das Dasein irgend eines Unterschiedes zwischen dem Brandopfer und Sündopfer, zwischen dem Sündopfer und Schuldopfer, zwischen einem von diesen und dem Speisopfer und Dankopfer zu leugnen. Es könnte auf diese Weise gefolgert werden, daß die ersten sieben Capitel des dritten Buchs Moses nur eitle Wiederholungen seien, daß jedes Capitel dieselben Dinge behandle. Wer würde etwas so Widernatürliches, wie dieses, zugeben? Welcher Christ würde erlauben, daß dem heiligen Buche eine solche Schmach angethan werde? Ein Rationalist oder ein Neologe könnte solche eitle und hassenswürdige Ideen vorbringen; aber Jene, die göttlich unterwiesen worden sind, daß „alle Schrift von Gott eingegeben ist“, werden dahin geleitet werden, die verschiedenen Vorbilder in ihrer besondern Ordnung, wie ebenso viele verschieden gestaltete Fächer anzusehen, in denen der Heilige Geist für das Volk Gottes die „unerforschlichen Reichthümer des Christus“ aufgespeichert hat. Da ist keine langweilige Wiederholung, keine Weitschweifigkeit. Alles ist reiche, göttliche, himmlische Mannigfaltigkeit; und Alles, was wir bedürfen, ist, mit dem großen Gegenbilde bekannt zu sein, um in die Schönheiten eines jeden Vorbildes einzugehen, und die feinen Züge eines jeden zu ergreifen. Sobald das Herz die Thatsache erfäßt, daß es Christus ist, den wir in jedem Vorbilde haben, so kann es mit geistlichem Interesse über die kleinsten Einzelheiten sinnen. Es findet in Jedem Bedeutung und Schönheit — es findet Christum in Allen. Wie das Teleskop und das Mikroskop im Reiche der Natur ihre eigenen besondern Wunder dem Auge darstellen, so ist es mit dem Worte Gottes. Ob wir es als ein Ganzes betrachten oder jedes Satzglied genau untersuchen, immer finden wir das, was die Anbetung und Dankfagung unserer Herzen hervorruft.

Christlicher Leser, möge der Name des Herrn Jesu unsern Herzen immer theurer werden! Alsdann werden wir Alles hoch schätzen, was von Ihm spricht — Alles, was Ihn darstellt — Alles, was eine neue Einsicht in Seine besondere Vortrefflichkeit und unvergleichliche Schönheit darbietet.

Anmerkung. Das Uebrige vom 6. und das ganze 7. Capitel handelt vom Gesetz der verschiedenen Opfer, von welchen schon die Rede war. Es sind aber einige Punkte in dem Gesetz des Sündopfers dargestellt, welche beachtet zu werden verdienen, ehe wir diesen reichen Abschnitt unseres Buches verlassen.

In keinem Opfer wird die persönliche Heiligkeit Christi so schlagend dargestellt, als in dem Sündopfer. „Sage Aaron und seinen Söhnen und sprich: Dies ist das Gesetz des Sündopfers. An der Stätte, da man das Brandopfer schlachtet, soll auch das Sündopfer geschlachtet werden vor dem Herrn; es ist hochheilig. . . . Niemand soll seines Fleisches anrühren, er sei denn geheiligt. . . . Was männlich ist unter den Priestern, soll davon essen; denn es ist hochheilig.“ (3. Mos. 6, 25–29.) Ebenso bei Erwähnung des Speisopfers: „Es soll hochheilig sein, gleichwie das Sündopfer und Schuldopfer.“ Dies ist sehr bezeichnend und schlagend. Der Heilige Geist hatte beim Brandopfer nicht nöthig, die persönliche Heiligkeit Christi mit solch einer Eifersucht zu wahren. Damit aber die Seele in keiner Weise jene Heiligkeit aus dem Gesicht verlieren möchte, während sie den Platz betrachtet, den der Gefegnete im Sündopfer einnahm, werden wir immer wieder daran erinnert, mit den Worten: „Es ist hochheilig.“ Es ist wahrhaft erbaulich und erfrischend, zu sehen, wie die göttliche und wesentliche Heiligkeit der Person Christi inmitten der tiefen und schrecklichen Finsterniß Golgatha's hervorstrahlt. Derselbe Punkt ist „im Gesetz des Schuldopfers“ bemerkbar. (Cap. 7, 1–6.) Nie wurde der Herr Jesus völliger als „der Heilige Gottes“ gesehen als dann, wenn Er auf dem verfluchten Holze „zur Sünde“ gemacht war. Die Schlechtigkeit und Abscheulichkeit dessen, womit Er unter einen Begriff gebracht wurde, diente nur dazu, um so deutlicher zu zeigen, daß Er der „Hochheilige“ war. Obwol ein Sündenträger, so war Er doch ohne Sünde. Obwol Er den Zorn Gottes erduldet, so war Er doch die Wonne des Vaters. Obwol Er das Licht des Angesichts Gottes entbehren mußte, so wohnte Er doch im Schooße des Vaters. Köstliches Geheimniß! Wer kann seine mächtigen Tiefen ergründen! Wie wunderbar, dies im Gesetz des Sündopfers so deutlich vorgebildet zu finden!

Weiter sollte mein Leser die Bedeutung des Ausdrucks: „Was männlich ist unter den Kindern Aaron's, sollen es essen“, zu erfassen suchen. Durch die ceremonielle Handlung des Essens vom Sündopfer, oder Schuldopfer wurde die völlige Einsmachung ausgedrückt. Aber es bedurfte, um das Sündopfer zu essen, um die Sünde eines Andern zu seiner eigenen zu machen, ein höheres Maß priesterlicher Energie, wie solches in „den Männlichen unter den Kindern Aaron's“ ausgedrückt wurde.

„Und der Herr sagte zu Aaron: Siehe, ich habe dir gegeben die Hut meiner Heboffer, von Allem, das die Kinder Israhel heiligen

dir habe ich sie gegeben zur Salbung, und deinen Söhnen, zum ewigen Recht. Das sollst du haben von dem Allerheiligsten, aus dem Feuer: Alle ihre Gaben an alle ihrem Speisopfer, und an alle ihrem Sündopfer, und an alle ihrem Schuldopfer, das sie mir bringen, das soll dir und deinen Söhnen hochheilig sein. Am hochheiligen Ort sollst du es essen. Was männlich ist, soll davon essen, denn es soll dir heilig sein. Ich habe auch das Heboffer ihrer Gabe, an allen Webeopfern der Kinder Israhel, dir und deinen Söhnen und deinen Töchtern gegeben sammt dir, zum ewigen Recht; wer rein ist in deinem Hause, soll davon essen. (4. Mos. 18, 8–11.)

Es erforderte ein größeres Maß priesterlicher Energie, um von dem Sünd- oder Schuldopfer zu essen, als bloß an den Heb- und Webeopfern der Gabe Theil zu nehmen. Von diesen Letztern konnten auch die „Töchter“ Aaron's essen. Von den Erstern aber durften nur die „Söhne“ essen. Im Allgemeinen drückt das „Männliche“ das aus, was der göttlichen Idee gemäß ist, und das „Weibliche“ das, was der menschlichen Entwicklung gemäß ist. Das Erstere stellt die Sache in ihrer vollen Energie dar; das Letztere in ihrer Unvollkommenheit. Wie Wenige unter uns haben priesterliche Energie genug, die Sünde oder die Schuld eines Andern zu unserer eigenen zu machen? Der gesegnete Herr Jesus that dieses vollkommen. Er machte die Sünde Seines Volkes zu Seiner eigenen und trug deren Gericht auf dem Kreuze. Dort wurde Er völlig mit uns eins gemacht, also daß wir mit völliger und gesegneter Gewißheit bekennen können, daß die ganze Frage der Sünde und Schuld auf göttliche Weise berichtigt worden ist. Wenn jene Einsmachung Christi vollkommen war, so war auch die Berichtigung vollkommen, und daß sie vollkommen war, bezeugt jener feierliche Act auf Golgatha. Alles ist vollbracht! Die Sünde, die Schuld, die Anforderungen Gottes, die Anforderungen des Menschen — Alles ist für immer in Ordnung gebracht worden; und jetzt ist vollkommener Frieden das Theil Aller, die durch die Gnade das Zeugniß Gottes in Wahrheit aufnehmen. Es ist so einfach als Gott es machen konnte, und die Seele, die es glaubt, wird glücklich sein. Der Frieden und das Glück des Gläubigen hängen gänzlich von der Vollkommenheit des Opfers Christi ab. Es handelt sich nicht um die Art und Weise der Aufnahme desselben, nicht um seine Gedanken oder seine Gefühle darüber; die Frage ist einfach, ob er durch Glauben das Zeugniß Gottes über den Werth des Opfers annimmt. Der Herr sei gepriesen für Seinen einfachen und vollkommenen Weg des Friedens! Möchten

viele betrübtete Seelen durch den Heiligen Geist zu einem wahren Verständniß darüber geleitet werden!

Hier beendigen wir unsere Betrachtungen über einen der reichsten Abschnitte des ganzen Canons der göttlichen Eingebungen. Es ist nur wenig, was wir davon zu ernten befähigt waren. Wir haben kaum die Oberfläche einer unerschöpflichen Fundgrube durchdrungen. Wenn aber der Leser zum ersten Male dahin geleitet worden ist, die Opfer als so viele mannigfaltige Offenbarungen des großen Opfers anzusehen, und wenn er dahin gebracht ist, sich dem großen Lehrer zu Füßen zu werfen, um mehr von den lebendigen Tiefen dieser Dinge zu lernen, so weiß ich doch, daß ein Zweck erreicht worden ist, wofür wir wol tief dankbar sein mögen.

Josua 1.

Im Buche Josua lesen wir die Geschichte der Besitznahme des Landes Kanaan, soweit als diese ausgeführt wurde; während wir im 4. B. Mose demselben Volke auf seiner mühsamen Reise durch die Wüste folgen — auf einer Reise, mühsamer noch durch seinen eigenen Unglauben, auf welcher es aber von einem getreuen und barmherzigen Gott während des ganzen Weges geleitet wurde; und Er leitete es durch einen Pfad der Züchtigung, falls es nicht auf dem Pfade des Glaubens verharrte. „Seine Kleider waren nicht veraltet an ihm, und seine Füße nicht geschwollen an ihm, diese vierzig Jahre.“

Beide dieser Theile seiner Geschichte — das beachte man — ereigneten sich nach seiner Errettung aus Egypten. — Ich möchte nun kurz die Grundsätze verfolgen, auf welchen der Pfad und der Dienst des Glaubens, wie er durch die Geschichte Josua's dargestellt ist, mit Sicherheit und Erfolg betreten werden kann.

Möge mein Leser bemerken — was er vielleicht niemals beachtet hat — daß die Kämpfe, welche in dem Buche Josua berichtet werden, nicht nur nach der Erlösung aus Egypten, sondern auch nach dem Durchgang durch den Jordan stattfanden. Nun wird der Jordan gemeinlich als ein Bild des Todes und Kanaan als das des Himmels angenommen, und, wie ich nicht zweifle, mit Recht. Wie kommt es aber, daß Alles darnach Kampf ist, und daß der Mann, welcher dem Josua erscheint, als „Fürst des Heeres des Herrn“ kommt? (Cap. 5, 13–15.) Krieg charakterisirt den Zustand Israels

nach seinem Einzuge in Kanaan; die Reise seine Stellung in der Wüste. Dieser bemerkenswerthe Zug in der Geschichte derjenigen Ereignisse, welche „Jenen als Vorbilder widerfuhren, aber zu unserer Ermahnung geschrieben sind, auf welche die Vollendung der Zeitalter gekommen ist“, fordert uns auf, zu untersuchen, welches die Verbindung dieser Ereignisse ist, und wie der Durchgang durch den Tod und der Eingang in den Himmel zu einem Zustande des Kampfes und Krieges führte.

Das neue Testament erleichtert uns sehr die Auflösung dieser scheinbaren Schwierigkeit. Es lehrt nicht allein, daß Christus für uns gestorben und auferstanden ist, sondern auch, daß wir in Gottes Augen durch den Geist mit Ihm vereinigt — daß wir mit Ihm gestorben und auferweckt sind. „Ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott.“ (Col. 3, 3.) „Er hat uns mit dem Christus lebendig gemacht und hat uns mit auferweckt.“ (Eph. 2.) Der Christ wird also betrachtet, als selbst durch den Tod gegangen und wieder auferweckt, weil Christus es ist, welcher sein Leben geworden; deshalb sagt Paulus: „Wenn ihr denn mit dem Christus gestorben seid.“ (Col. 2.) „Wenn ihr denn mit dem Christus auferweckt seid.“ (Col. 3.) In diesem Sinne werden wir betrachtet, als durch den Jordan hindurch gegangen. Wir sind gestorben, wir sind auferweckt und sind in die himmlischen Orte versetzt. Deshalb haben wir unsere Kämpfe dort; denn die Kananiter und Pharisäer sind noch im Lande. Ebenso sagt Paulus: „Unser Kampf ist nicht wider Fleisch und Blut, sondern wider die Fürstenthümer, wider die Gewalten wider die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Dertern.“ Er gedenkt hier Josua's und Israel's, welche mit Fleisch und Blut zu streiten hatten — wir hingegen mit geistlichen Feinden. Der Christ wird also als gestorben — und wieder auferweckt mit Christo betrachtet, und ist berufen, das Land zu besitzen, d. i. die durch die Macht des Heiligen Geistes gegebenen Segnungen zu verwirklichen, indem er sich entweder der unausforschlichen Reichthümer Christi erfreut oder Diejenigen von der Macht Satans befreit, die durch ihn gefangen gehalten werden.

Ehe ich nun zu den bereits angeführten, practischen Grundsätzen zurückkehre, möchte ich einen Augenblick die Aufmerksamkeit auf die Wirkung richten, die der Durchgang durch den Jordan hervorgebracht hat.

Zuerst ist es der Tod des Fleisches — gänzlicher Tod der Welt. Israel war in der Wüste nicht beschnitten; aber es war jetzt beschnitten und somit war aller Anspruch Egyptens verschwun-

den. Zu dieser Stätte des Selbstgerichts kehrte Israel nach allen seinen Siegen zurück. Doch gab es noch einen andern Punkt. Israel aß von dem alten Korn des Landes, während das Manna aufgehört hatte. Das Manna ist Christus, herniedergekommen und erniedrigt — Christus für das Bedürfniß der Wüste. Das alte Korn des Landes aber gehört zu dem himmlischen Lande — Christus in der himmlischen Herrlichkeit. Dieses Alles ist unser Theil vor irgend einem Kampfe, ehe eine Mauer gefallen oder ein Feind besiegt worden ist. Wir besitzen alle himmlischen Segnungen durch ein göttliches Anrecht. Dann kommt „der Mann mit dem gezogenen Schwert“ — Christus im Geist — um uns anzuführen im Streit; und Er führt uns sicher zum Siege, wenn wir unter Seiner Leitung wandeln.

Dies führt uns zu den Grundsätzen, nach welchen der Sieg in dem Kampfe, worin wir gestellt sind, erlangt wird. „Alles Land vom Euphrat bis an das große Meer“ ist verheißen. (B. 4.) Es handelt sich jetzt um die Frage der Besitzergreifung. Wir müssen thätlichen Besitz davon ergreifen, um uns dessen zu erfreuen. „Jedliche Stätte, darauf eure Fußsohle treten wird, habe ich euch gegeben.“ (B. 3.) Nichts kann einfacher sein. Ihr habt es nur in Besitz zu nehmen; aber das müßt ihr thun. Ebenso ist es mit uns. Große Besitzthümer liegen vor uns. Alle die unausforschlichen Reichthümer Christi sind unser Theil. Aber es bedarf der fleißigen Beschäftigung des Herzens mit diesen Dingen, um sie zu besitzen. Möge der Leser versichert sein, daß ein großes und reiches Feld vor ihm ausgebreitet liegt — Alles, was Gott ihm gegeben hat, sich dessen zu erfreuen; und er ist der göttlichen Natur theilhaftig geworden (denn ich rede von Gläubigen), so daß er sich dieser Dinge wirklich erfreuen kann. Da uns nun die geistlichen Feinde in der Verwirklichung hindern möchten, so tritt der Kampf ein — der Kampf in einem reinen und gesammelten Herzen in Bezug auf das, was der Herr Jesus das „Unsrige“ nennt, während Er die Dinge dieser Welt das „Fremde“ nennt. (Luc. 16.) Allein diese Kämpfe, zu unserer Übung und zur Erfahrung der Treue Gottes nützlich, sind kein Hinderniß in Betreff unserer Besitzergreifung, sondern zeigen nur, daß Gott mit uns ist, während sie uns zugleich unsern eigenen Zustand offenbaren. Waren der Einsturz der Mauern Jericho's und die Siege Josua's ein Hinderniß? Nein.

Heiligkeit und Aufschauen auf Gott — mit einem Wort, Absonderung des Herzens für Gott, sind erforderlich, wenn der „Fürst des Heeres des Herrn“ kommt und Josua begegnet. Er mußte seine Schuhe ebensowol ausziehen, wie Moses vor Gott in „dem Dornbusch.“ (Cap. 5, 13.) Der Herr in unserer Mitte beim Kampfe ist ebenso heilig in Seiner Natur, als der Herr in der Erlösung. Daher, wie bekannt ist, wollte Gott, als ein Achan im Lager war, nicht mit ihnen ausziehen. Wenn aber Aufrichtigkeit des Herzens vorhanden ist, so haben wir dieses Wort der Verheißung: „Es soll Niemand vor dir stehen mögen dein Lebenlang.“ (B. 5.) Welch einen Trost und welche Sicherheit gibt dies! „Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein?“ Keine Schwierigkeit,

weder in mir, noch außer mir, vermag meinen Lauf zu hemmen. Ich habe für Nichts zu sorgen, und indem ich inmitten des Kampfes meine Anliegen vor Gott kund werden lasse, wird der Friede Gottes mein Herz bewahren. Und dies läßt uns nimmer zu Schanden werden. „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen.“ Nicht nur, daß Gott uns nicht verläßt, sondern Er versäumt uns auch nicht in Darreichung der Kraft, Gnade und Weisheit, deren wir zur Befestigung so sehr bedürfen. Er versäumt uns in keinem Stück und in keinerlei Weise. Er ist allewege mit uns, mit uns für den Streit und in dem Streite. „Der Herr wird streiten mit Amalek.“ Gleichwol ist es ein Streit in Israel, aber ein Streit des Herrn. Also ist die Kraft und Macht Gottes, die in Güte und Treue mit uns ist, die erste und gesegnete Grundlage für unsere Herzen in dem Streite.

Dies gibt Vertrauen und Muth. „Sei stark und gutes Muthes!“ (B. 6.) Gott Selbst ruft uns Vertrauen zu und stärkt das Herz in Seiner Kraft; denn wir sollen siegen in dem aufgetragenen Werke. Dies ist auch ein Segen. Habe Muth, denn du wirst das Werk vollbringen! Und warum nicht, wenn es Sein Werk und Er mit uns ist? — Aber dies erfordert ein besonderes Verhalten, was aller Beachtung werth ist, „Du sollst diesem Volke das Land theilen . . . sei stark und sehr muthig;“ (B. 6. 7.) weiche nicht zurück; erschreke nicht, fürchte dich nicht vor der Macht des Feindes! „Lasset euch in nichts von den Widersachern erschrecken, was für sie ein Beweis des Verderbens, für euch aber des Heils ist, und dieses von Gott.“ (Phil. 3, 28.) Satan ist zwar da; aber ob er auch da ist, Gott ist auch da, und das ist ein Beweis des Verderbens der Werkzeuge Satans und der gewissen Errettung Derer, mit welchen Gott ist. Wenn Gott mit uns ist, so handelt es sich nicht darum, ob wir Heuschrecken sind und unsere Feinde Riesen, und ob die Mauern bis gen Himmel reichen. Was ist die Höhe einer Mauer, wenn sie bei dem Schall einer Posaune zusammenstürzt? Was schadet's, daß die See hoch ist, wenn Christus da ist und uns darauf wandeln heißt? Was nützt's, daß sie ruhig geht, wenn Er nicht da ist? Nun aber merke, worin der Muth zu zeigen ist. „Sei nur stark und sehr muthig, daß du haltest und thuest aller Dinge nach dem Befehl, das dir Mose, mein Knecht, geboten hat!“ (B. 7.) Wir bedürfen Muth, zu gehorchen. Es scheint oft kein Sinn in den Vorschriften des Wortes Gottes zu sein. Unsere fleischliche Bequemlichkeit liebt es nicht, so abgesondert einherzugehen und die ganze Welt gegen sich zu haben. Der Pfad des Christen ist von dem aller Welt verschieden. Er setzt einen lebendigen Gott voraus, welcher Alles sieht und in allen Dingen wirksam ist, dessen Eigenthum wir sind und dessen Wille unser Ein und Alles ist. Hiervon kennt die Welt nichts. Den Willen Gottes zu thun und Seinem Worte einfältig zu gehorchen, erfordert Muth angesichts der Welt, Muth in unsern eignen Herzen; und hierzu sind wir berufen. „Nur sei stark und sehr muthig, daß du mögest beobachten zu thun Alles, was uns der Herr geboten hat.“ Es ist der Muth des Glaubens, welcher allein auf Gott schaut; und dies ist der Weg des

Sieges im Kampfe. Die Macht Gottes ist thätig, uns auf dem Pfade des Willens Gottes beizustehen, und nicht außerhalb desselben. Dann aber ist es gleichgültig, wo wir gehen, und welches die Schwierigkeiten sind. Wie lang die Reise auch zu sein scheint — Er führt unsern Weg zum Siege: „Wo immer du gehest.“

Dies führt zu einer andern und natürlichen Folgerung, die aber von Wichtigkeit ist, weil es uns nicht allein über den Willen Gottes unterrichtet, sondern uns in Seiner Gegenwart hält, und uns mit den Gedanken, Rathschlüssen, Wegen, Hoffnungen, ja, mit der ganzen Weise unseres Gottes vertraut macht. — „Dies Buch des Gesetzes laß nicht von deinem Munde kommen, sondern sinne darüber Tag und Nacht, auf daß du haltest und thuest aller Dinge nach dem, das darinnen geschrieben steht. Alsdann wird dir's gelingen auf deinem Wege, und dann wirst du glücklich sein.“ (B. 8. Vergl. Psalm 1.) Diese Betrachtung des Wortes Gottes macht uns mit dem Willen Gottes bekannt; und ein gut Theil mehr als das. Sie gibt uns eine beständige Freude des Herzens an dem, was Gott offenbart, ein Wohlgefallen an dem, woran Er Sein Wohlgefallen hat. Wir verlangen Seine (das ist die wahre göttliche) Anschauung und Beurtheilung der Dinge, und nicht die der Eitelkeit und Oberflächlichkeit dieser Welt. Unsere Herzen werden durch diese göttliche und gesegnete Beurtheilungsweise aller Dinge und in derselben gebildet und geübt. O welch ein Licht ist dieses, und wie erscheint darin die Eitelkeit dieser Welt als das, was sie ist! „Heilige sie durch Deine Wahrheit; Dein Wort ist die Wahrheit.“ „Denn ich heilige mich Selbst für sie, damit auch sie Geheiligte seien durch die Wahrheit.“ Außerdem wird die Seele im Simmen über Sein Wort in der Unterwürfigkeit Gottes gehalten — ein unermesslicher Punkt in moralischer Beziehung. Doch ist dies nicht Alles. Es sichert die Mittheilungen Seiner Gnade. „Ich habe euch Freunde genannt, weil ich Alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kund gemacht habe.“ Das Wort Gottes aufnehmen, heißt Gott Selbst aufnehmen in dieser Welt, wie Er gesagt hat. Doch ich muß weiter gehen.

Der nächste Grund, den der Herr angibt, ist dieser: „Habe ich dir nicht geboten?“ (B. 9.) Nichts gibt größeres Vertrauen, als dieses. „Wir sind schuldig, Gott zu gehorchen“, sagt Petrus. Selbst wenn ich den rechten Weg gehe, aber nicht sicher weiß, ob ich den Willen Gottes thue, so wird die geringste Schwierigkeit Alles in Ungewißheit bringen und meinen ganzen Muth zerstören. Wenn ich aber weiß, daß ich Seinen Willen thue, so sind die Schwierigkeiten nichts; ich komme ihnen entgegen auf dem Wege. Nur für den Gehorsam in dem Willen Gottes ist die Macht Gottes da, und das Herz, indem es weiß, daß es den Willen Gottes thut, hat kein Mißtrauen. Die Aufrichtigkeit würde fürchten, falls es der eigene Weg wäre; aber sie fürchtet nichts, ist in nichts unsicher, wenn sie weiß, daß es der Wille Gottes ist. „Habe ich dir nicht geboten, daß du stark und gutes Muthes seiest?“ Und dann haben wir zugleich die bestimmte Versicherung: „Der Herr, dein Gott, ist mit dir, wo immer du gehest.“ (B. 7.)

Ein weiterer Grundsatz wird in Bezug auf die Rubeniter, Gaditer und den halben Stamm Manasse hervorgebracht. Es ist uns in diesen göttlichen Kriegen gegeben, für Andere zu kämpfen. Dies ist ein gesegnetes Vorrecht. Ich habe zu kämpfen, um immer mehr von den unermesslichen Reichthümern Christi zu besitzen um völliger Seine Liebe und die Erkenntniß von Ihm zu verwirklichen, um sowol die Weingärten als auch die Delgärten Canaans und das alte Korn des Landes zu haben; mit einem Wort, um das zu besitzen, was mir von Christo geschenkt ist. Allein es ist uns gegeben, auf jede Weise auch für das Volk Gottes zu kämpfen. Paulus war in Betreff der Gaben, durch welche er seinen wirksamen Kriegsdienst auf dem Felde des Herrn fortsetzte, von den armen, betenden Heiligen abhängig, (2. Korinth. 1, 14) vielleicht von irgend einer armen, bettlägerigen Wittwe. Er selbst war fortwährend thätig, sowol im Gebet als auch im Dienst des Wortes, um das Volk Gottes in den Besitz seiner Vorrechte zu bringen. Ja, dies ist ein überaus köstliches Vorrecht. Nicht nur sind wir errettet, gesegnet, Theilhaber der Herrlichkeit und der Freude in Gott, sondern es hat Gott auch wohlgefallen, uns zu Mitgenossen und Mitarbeitern unter Ihm in Seinem göttlichen Vorrecht der Liebe und des Segens zu machen. Das ist wirklich Gnade. Sicher müssen wir, als ihre Gegenstände, sie kennen, um von ihr Zeugniß zu geben; aber die Liebe Gottes in uns fließt in Liebe hervor, um sie Andern bekannt zu machen.

Beachte noch Etwas. Wenn wir den Willen Gottes thun und wirken, so können wir auf Ihn rechnen, und zwar in Bezug auf Alles, was uns theuer ist und woran wir Interesse haben. Wir könnten dasselbe nicht bewahren, ohne daß Gott gegenwärtig wäre; Er aber kann es ohne uns bewahren, wenn wir Seinen Willen thun und in Liebe dienen. Die zwei und ein halb Stämme konnten ihre Kleinen zurücklassen, und Alles, was sie hinter sich hatten, und gerüstet in den Krieg ziehen und ihren Brüdern helfen. Da ist kein Zweifel, keine Furcht, keine Unsicherheit. Es ist der Weg des Glaubens, der auf dem Pfade des Gehorsams in Betreff Seines erkannten Willens auf Gott rechnet. Er hat für jeden Schritt göttliche Weisheit und göttliche Kraft. Beides ist in Christo. Wir mögen diese Weisheit nicht vollkommen kennen, noch das Ende oder die Tragweite vieler Dinge sehen; aber Er kann es, der uns das Wort gab; und wir werden in dem Worte nach jener vollkommenen Erkenntniß geleitet.

Vier Punkte der Erkenntniß.

(5. Mos. 8, 1—9.)

In diesen Versen haben wir in Verbindung mit unserm Wandel durch die Wüste vier werthvolle Punkte der Erkenntniß, nämlich 1. die Erkenntniß unserer selbst, 2. die Erkenntniß Gottes, 3. die

Erkenntniß unserer Verwandtschaft oder Beziehung und 4. die Erkenntniß unserer Hoffnung.

1) In Betreff der Erkenntniß unserer selbst lesen wir in B. 2: „Und du sollst gedenken alles des Weges, den dich der Herr, dein Gott, geleitet hat, diese vierzig Jahre in der Wüste, auf daß Er dich demüthigte, und versuchte dich, daß kund würde, was in deinem Herzen wäre.“ Hier ist ein außerordentlicher Punkt der Erkenntniß. Wer kann es aussprechen? Wer kann die Tiefen des menschlichen Herzens ergründen? Wer kann alle seine Bindungen und Labyrinthe mittheilen? Die Einzelheiten unsers Wandels in der Wüste bringen einen großen Theil des Bösen hervor, welches in uns ist. Beim Beginn unserer Laufbahn sind wir mit der Freude über unsere Errettung beschäftigt, und wir verstehen nur sehr wenig von dem wirklichen Charakter der Natur. Aber indem wir Schritt für Schritt unsere Reise durch diese Wüste fortsetzen, werden wir immer mehr mit uns selbst bekannt gemacht.

2) Wir müssen aber nun nicht denken, daß, jemehr wir in der Selbsterkenntniß wachsen, unsere Freude abnehme. Ganz das Gegentheil; sonst würde unsere Freude von der Unwissenheit über uns selbst abhängig sein, während sie in Wahrheit von unserer Erkenntniß von Gott abhängt. Jemehr der Gläubige in der Erkenntniß seiner selbst Fortschritte macht, desto tiefer und fester wird seine Freude sein, insofern er dahin geleitet wird, seinen alleinigen Gegenstand ganz und gar außer sich in Christo zu finden. Er lernt, daß die gänzliche Verderbtheit der Natur nicht nur eine wahre Lehre des christlichen Glaubens, sondern auch eine tiefe Wirklichkeit in seiner eigenen Erfahrung ist. Er lernt auch, daß die göttliche Gnade und die Errettung Wirklichkeiten sind — tiefe persönliche Wirklichkeiten, daß ebenso die Sünde, das Kreuz und die Stellvertretung Christi Wirklichkeiten sind; mit einem Wort, er lernt die Tiefe, die Fülle, die Macht, die Anwendung der gnadenvollen Heilsquellen Gottes. „Er demüthigte dich und ließ dich hungern“ — nicht damit du zur Verzweiflung getrieben werden möchtest, sondern daß Er „dich speisen möchte mit dem Man, das du nie gekannt hattest, noch deine Väter; auf daß Er dir kund thäte, daß der Mensch nicht lebet vom Brod allein, sondern von Allem, das aus dem Munde des Herrn gehet. Deine Kleider sind nicht veraltet an dir, und deine Füße sind nicht geschwollen, diese vierzig Jahre.“ (B. 3. 4.)

Welch eine rührende und liebliche Appellation! Vierzig Jahre lang ununterbrochene Beweise von dem, was in dem Herzen Gottes gegen Sein erlöstes Volk ist. Sechsmal hundert tausend Mann gekleidet, ernährt, bewahrt und besorgt in einer grauenvollen Wüste vierzig Jahre lang! Welch eine schöne und herzberuhigende Entfaltung der Fülle der göttlichen Hülfquellen! Wie ist es möglich, mit der Geschichte von Israels Wanderungen in der Wüste vor uns, noch einen einzigen Zweifel, noch die geringste Furcht zu herbergen? O daß unsere Herzen völliger geleert werden möchten, von uns selbst — denn das ist wahre Demuth, und völliger erfüllt von Cristo — denn das ist wahres Glück und wahre Heiligkeit. „Denn der Herr, dein

Gott, hat dich gesegnet in allen Werken deiner Hände. Er hat dein Reisen zu Herzen genommen durch diese große Wüste. Diese vierzig Jahre ist der Herr, dein Gott, bei dir gewesen, daß dir nichts gemangelt hat." (5. Mos. 2, 7.)

3) Dies Alles, wobei wir verweilt haben, fließt aus etwas Anderem hervor, aus der Verwandtschaft oder Beziehung, in welcher wir stehen. „So erkennest du ja in deinem Herzen, daß der Herr, dein Gott, dich gezüchtigt hat, wie ein Mann seinen Sohn züchtigt." (Cap. 8, 5.) Dies erklärt Alles. Der Hunger und die Speise, der Durst und das Wasser, die pfadlose Wüste und die leitende Wolken- und Feuersäule, die Beschwerlichkeit und die Erfrischung, die Krankheit und die Heilung — Alles erzählt uns dieselbe Sache — Alles zeigt uns eines Vaters Hand und eines Vaters Herz. Es ist gut, daran zu denken, „auf daß wir nicht ermüden, indem wir in unsern Seelen ermatten." (Ebr. 12, 3.) Ein irdischer Vater küßt nicht nur das Kind, sondern ergreift auch die Ruthe; und ebenso ist es mit unserm himmlischen Vater. Alle Seine Handlungen fließen hervor aus jener wunderbaren Verwandtschaft, in welcher Er zu uns steht. Es ist ein „heiliger Vater." Dies faßt Alles in sich. Mit Ihm zu wandeln, sich auf Ihn zu stützen, Ihm nachzuahmen „als geliebte Kinder," erhält das wahre Glück, die wirkliche Kraft und die wahre Heiligkeit. Wenn wir mit Ihm wandeln, so sind wir glücklich; wenn wir auf Ihn uns stützen, so sind wir stark, und wenn wir Ihm nachahmen, so sind wir praktisch heilig und gütig.

4) Und endlich müssen wir in all' den Erfahrungen, den Versuchungen und Kämpfen, und sogar in all' den Gnadenweisungen und Vorrechten der Wüste, unverrückt unser Auge auf Das gerichtet halten, was vor uns liegt. Die Freuden der Herrlichkeit sollen unsere Herzen erfüllen und unseren Füßen Kraft und Lebendigkeit geben, während wir durch die Wüste gehen. Die grünenden Felder und die vom Wein triefenden Hügel des himmlischen Canaan's, die Perlethore und die goldenen Straßen des neuen Jerusalem's, und vor Allem das Lamm inmitten dieses Glanzes sollen stets vor unserer Seele schweben. Wir sind berufen, die Hoffnung der Herrlichkeit festzuhalten — eine Hoffnung, die uns nimmer beschämen wird. Wenn der Sand der Wüste uns erprobt, so möge der Gedanke an Canaan uns erquickern. Laßt uns im Geist stets verweilen bei dem „unverweslichen und unbesleckten und unverwelklichen Erbtheil, welches für uns aufbewahrt ist in den Himmeln." (1. Petr. 1, 4.) „Denn der Herr, dein Gott, führet dich in ein gutes Land, ein Land da Wasserbäche und Brunnen und See'n sind, die in den Thälern und von den Bergen fließen — ein Land voll Weizen, Gerste, Weinstöcke, Feigenbäume und Granatäpfel — ein Land voll Obstbäume und Honig; — ein Land, da du nicht kümmerlich Brod essen mußt, da dir auch nichts mangeln wird — ein Land, dessen Steine Eisen sind, und aus dessen Bergen du Erz hauest." (B. 7-9.) Herrliche und gesegnete Aussicht! Mögen wir hierbei verweilen, und bei Dem, der für uns die ewige Quelle aller Herrlichkeit und Segnung sein wird!

Betrachtungen

über das erste Buch Mose

von E. S. M. *)

Capitel I.

Höchst überraschend ist die Art und Weise, in welcher der Heilige Geist dieses erhabene Buch beginnt. Er stellt ohne Weiteres Gott vor uns hin, und zwar in der wesentlichen Fülle Seines Daseins und in der Einsamkeit Seines Wirkens. Keine Art von Einleitung findet hier einen Platz. Wir sind zu Gott geführt. Wir hören Ihn, so zu sagen, indem Er das Schweigen der Erde unterbricht und in ihre Finsterniß mit Licht eindringt, um eine Sphäre zu enthüllen, in welcher Er Seine ewige Macht und Gottheit entfalten will.

Hier ist nichts, woran müßige Neugierde Nahrung finden könnte — nichts für die Spekulation des armen, menschlichen Geistes. Hier ist die Erhabenheit und Wirklichkeit der göttlichen Wahrheit, wie sie in ihrer moralischen Kraft auf das Herz und das Verständniß wirkt. Inmitten der Wege des Geistes Gottes wird müßige Neugierde nimmer durch die Darstellung seltsamer Theorien Befriedigung finden können. Mögen die Geologen das Innere der Erde erforschen und von dort Material zu Tage fördern, um die göttliche Urkunde zu vermehren und ihr zu gewissen Zeiten zu widersprechen; mögen sie forschen und grübeln über ausgegrabene versteinerte Körper, — der Jünger des Herrn klammert sich mit heiliger Freude an das Wort göttlicher Eingebung. Er liest, glaubt, und betet an. Mögen auch wir in diesem Geiste unsere Betrachtung über das jetzt offen vor uns liegende, inhaltsreiche Buch beginnen; — mögen wir verstehen, was es heißt, „zu forschen in dem Tempel“, und diese unsere Erforschungen des köstlichen Inhalts der heil. Schrift stets im wahren Geiste der Anbetung fortsetzen.

„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ (V. 1.) Dieser erste Ausspruch in den kanonischen Büchern der heil. Schrift versetzt uns in die Gegenwart Dessen, der die unerschöpfliche Quelle alles wahren Heils ist. Man findet hier keine sorgfältigen Beweise über das Dasein Gottes. Der Heilige Geist konnte sich nimmer auf irgend etwas der Art einlassen. Gott offenbart Sich Selbst. Er machte Sich bekannt durch Seine Werke. „Die Himmel erzählen

*) Aus dem Englischen.

die Herrlichkeit Gottes, und die Feste verkündigt Seiner Hände Werk.“ (Ps. 19, 1.) — „Es werden Dich preisen alle Deine Werke.“ — „Groß und wunderbar sind Deine Werke, Jehova, Gott, Allmächtiger!“ — Nur ein Ungläubiger oder ein Atheist könnte nach Beweisen für die Existenz Dessen suchen, der Welten in's Dasein rief durch das Wort Seines Mundes, und der Sich Selbst zu erkennen gibt als der Allweise, der Allmächtige, der ewige Gott. Wer außer „Gott“ vermochte etwas zu „erschaffen?“ — „Hebet eure Augen auf in die Höhe und sehet, wer diese Dinge erschaffen hat, der herauf führt ihr Heer nach der Zahl; Er ruft sie alle bei Namen durch die Größe Seiner Stärke, weil Er stark ist an Macht, — nicht Eines fehlet.“ (Jes. 40, 26.) — „Die Götter der Heiden sind Götzenbilder; aber Jehova machet die Himmel.“ — In dem Buche Hiobs (Cap. 38–41) finden wir von Seiten Gottes Selbst, in der erhabensten Schilderung, eine Berufung auf das Werk der Schöpfung, als einen unwiderlegbaren Beweis für Seine Oberherrschaft; und diese Berufung, während sie dem Verständniß mit dem kräftigsten und schlagendsten Beweise für die Allmacht Gottes entgegenkommt, rührt unsere Herzen durch die darin bekundete Herablassung. Die Majestät und die Liebe, die Macht und die Sorgfalt, — Alles ist göttlich. —

„Und die Erde war wüste und leer, und Finsterniß auf der Tiefe.“ (B. 2.) — Hier zeigte sich in Wahrheit eine Scene, in welcher Gott allein wirken konnte. Seitdem hat der Mensch in dem Stolze seines Herzens sich nur zu bereit gezeigt, in andern und weit höhern Wirkungskreisen, Gott hemmend in den Weg zu treten; in dieser vor uns liegenden Scene aber hatte der Mensch noch keinen Platz, bis auch er in der That, gleich allem Andern, ein Gegenstand der schöpferischen Macht wurde. Gott war allein in der Schöpfung. Er schaute hervor aus Seiner ewigen Wohnstätte des Lichts auf die schauerliche Wüste und erblickte dort jene Stätte, wo Seine wunderbaren Pläne und Rathschlüsse entfaltet und ausgeführt werden sollten, und wo die zweite Person der ewigen Dreieinigkeit leben, wirken, zeugen, bluten und sterben sollte, um angesichts stannender Welten die herrlichen Vollkommenheiten der Gottheit zur Schau zu stellen. Ueberall herrschte Finsterniß und Unordnung; aber Gott ist ein Gott des Lichts und der Ordnung. „Gott ist Licht und in Ihm ist keine Finsterniß.“ (1. Joh. 1, 5.) Finsterniß und Unordnung — mögen wir es vom physischen, moralischen, geistigen oder geistlichen Gesichtspunkt aus betrachten — können in Seiner Gegenwart nicht bestehen. —

„Und der Geist Gottes schwebte auf den Wassern.“ Er ruhte sinnend über dem Schauplatz Seines zukünftigen Wirkens. Wahrlich, ein düsterer Schauplatz — ein Schauplatz, der für den Gott des Lichts und des Lebens einen unbegrenzten Raum zum Wirken darbot! Er allein vermochte die Finsterniß zu erleuchten, das Leben hervorströmen zu lassen, den Chaos in Ordnung zu verwandeln und zwischen Wassern eine Feste zu bereiten, wo das Leben sich ausbreiten konnte ohne Furcht des Todes. Dieses waren Gottes würdige Unternehmungen.

„Da sprach Gott: Es werde Licht! — und es ward Licht.“ (B. 3.) Wie einfach, und doch wie göttlich! „Er sprach, und es war; Er befahl, und es stand.“ (Ps. 33, 9.) Der Unglaube mag fragen: „Wie? wo? wann?“ — Die Antwort wird stets sein: „Durch den Glauben verstehen wir, daß die Welten durch Gottes Wort bereitet sind, so daß Das, was man siehet, nicht aus dem Erscheinenden geworden ist.“ (Hebr. 11, 3.) Dieses befriedigt eine zum Lernen fähige Seele. Die Philosophie mag verächtlich darüber lächeln und es rohe Unwissenheit oder blinde Leichtgläubigkeit nennen, als völlig angemessen einem barbarischen Zeitalter, aber durchaus unwürdig der Menschen, die in einem aufgeklärten Jahrhundert der Weltgeschichte leben, wo das Museum und das Fernrohr uns mit Thatsachen vertraut gemacht haben, von welchen jene heiligen Schreiber nichts wußten. Welche Weisheit! Welche Gelehrsamkeit! Doch besser — welche Thorheit! Welcher Unsinn! Welch' totales Unvermögen, den Zweck und die Absicht der heil. Schrift zu verstehen! Sicher ist es nicht die Absicht Gottes, uns zu Astronomen und Geologen auszubilden, oder uns mit Einzelheiten zu beschäftigen, die das Vergrößerungsglas und das Fernrohr jedem Schulbuben vor das Auge bringt. Sein Zweck ist, uns in Seine Gegenwart zu führen, und zwar als Anbeter, deren Herzen und deren Verstandniß belehrt und richtig geleitet werden durch Sein heiliges Wort. Doch dieses wird nimmer der Fall sein bei dem sogenannten Philosophen, der, indem er das verachtet, was er als gemeine und engherzige Vorurtheile des frommen Jüngers des Wortes bezeichnet, vertrauensvoll sein Fernrohr ergreift und damit die entfernten Himmel prüft, oder hinabsteigt in die stillen Dexter der Erde, um die Schichten, Bildungen, Versteinerungen zu erforschen, und durch dieses Alles, wenn es nicht geradezu dem Worte Gottes widerspricht, nach seiner Meinung die inspirirten Mittheilungen der heil. Schrift gründlich aufzuklären.

Mit solchen „Widersprüchen der fälschlich sogenannten Kennt-

niß" haben wir nichts zu schaffen. Wir glauben, daß alle wahren Entdeckungen, — ob in den Himmeln droben, oder in der Erde unten, oder in den Wassern unter der Erde — mit den Mittheilungen des Wortes Gottes im Einklange stehen; wenn aber nicht, so sind sie nach dem Urtheil eines jeden wahren Freundes der Schrift ganz und gar verachtenswerth. Dieses gibt dem Herzen große Ruhe in einer Zeit, die, wie die gegenwärtige, so fruchtbar ist an gelehrten Spekulationen und hochtrabenden Theorien, welche leider nur zu oft Rationalismus und positiven Unglauben in ihrem Schooße bergen. Es ist daher durchaus nöthig, daß das Herz in Betreff der Fülle, der Autorität, der Vollkommenheit, der Majestät und der völligen Inspiration des heiligen Buches ganz fest gegründet sei; denn nur darin liegt die einzige, kräftige Schutzwehr gegen Rationalismus und Aberglauben. Genauere Bekanntschaft mit dem Worte und völlige Unterwerfung unter dasselbe sind die wichtigen Erfordernisse des gegenwärtigen Augenblicks. Möge der Herr in Seiner großen Gnade das Eine wie das Andere in unserer Mitte reichlich vermehren!

„Und Gott sah das Licht, daß es gut war; und Gott schied das Licht von der Finsterniß. Und Gott nannte das Licht Tag und die Finsterniß nannte Er Nacht.“ — (B. 4. 5.) Hier haben wir die beiden großen Sinnbilder, die durch das ganze Wort hin eine ausführliche Anwendung finden. Die Gegenwart des Lichts macht den Tag, die Abwesenheit desselben — die Nacht. In der Geschichte der Seelen finden wir dasselbe. Es gibt „Söhne des Lichts“ und „Söhne der Finsterniß.“ Dieses ist eine scharfzeichnende, ernste Unterscheidung. Alle, auf welche das Licht des Lebens geschienen hat — Alle, welche wirklich besucht worden sind von „dem Aufgang aus der Höhe“ — Alle, welche das Licht der Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi empfangen haben — alle Diese, wer und wo sie auch sein mögen, gehören der ersten Klasse an; — sie sind „Söhne des Lichts“ und „Söhne des Tages.“ — Alle aber, welche sich noch in natürlicher Finsterniß, in natürlicher Blindheit und in natürlichem Unglauben befinden — Alle, welche in ihren Herzen noch nicht die erquickenden Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit empfangen haben — alle Diese sind noch in das Dunkel der geistlichen Nacht eingehüllt; — sie sind „Söhne der Finsterniß“ und „Söhne der Nacht.“

Lieber Leser! Mache hier Halt und frage Dich in der Gegenwart Dessen, der die Herzen erforscht, welcher von diesen beiden Klassen Du in diesem Augenblicke angehörst. Daß Du entweder auf der einen, oder auf der andern Seite Deinen Platz hast, bedarf

keiner Frage. Du magst arm, verachtet, ungelehrt sein; aber wenn die Gnade ein Band gewirkt hat, welches Dich mit dem Sohne Gottes, dem „Licht der Welt“ verbindet, dann bist Du in der That ein Sohn des Tages und als solcher bestimmt, bald für immer in der himmlischen Sphäre, in jener Region der Herrlichkeit zu glänzen, deren Central-Sonne das „geschlachtete Lamm“ sein wird. Es ist dieses nicht Dein eigenes Werk. Es ist das Resultat des Rathschlusses und der Wirksamkeit Gottes Selbst, welcher in Jesu und Seinem vollkommenen Opfer Dir Licht und Leben, Freude und Frieden geschenkt hat. — Aber bist Du noch unbekannt mit der geheiligten Wirkung und dem Einfluß des göttlichen Lichts, sind Deine Augen noch nicht geöffnet worden, um die Schönheit im Sohne Gottes zu schauen; ach! dann bist Du — wärest Du auch im Besitz aller Gelehrsamkeit eines Newton*) und aller Schätze der Philosophie, und hättest Du auch mit Begierde geschlürft all' die Ströme menschlicher Weisheit, und trüge endlich auch Dein Name den Schmuck aller Gelehrten-Titel, welche die Schulen und Universitäten zu verleihen vermögen — so bist Du dennoch ein „Sohn der Nacht,“ ein „Sohn der Finsterniß.“ Und überrascht Dich der Tod in Deinem gegenwärtigen Zustande, — Du wirst eingehüllt werden in die Finsterniß und den Schrecken einer ewigen Nacht. Darum, mein Freund, lies keine Seite weiter, bevor Du völlig überzeugt bist, ob Du dem „Tage“ oder der „Nacht“ angehörst.

Der nächste Punkt, wobei ich verweilen möchte, ist die Erschaffung der Lichter. „Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Weste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre; und seien Lichter an der Weste des Himmels, daß sie scheinen auf Erden; und es geschah also. Und Gott machte zwei große Lichter, das große Licht, das den Tag regiere, und das kleine Licht, das die Nacht regiere; dazu auch die Sterne.“ (B. 4-6.)

Die Sonne ist der große Mittelpunkt des Lichts und der Mittelpunkt unsers Systems. Rings um sie herum wälzen sich die kleineren Himmelskörper, und von ihr empfangen sie ihr Licht. Daher kann sie mit Recht als ein passendes Sinnbild Dessen betrachtet werden, der als die „Sonne der Gerechtigkeit mit Heil unter Seinen Flügeln“ aufgehen wird, um die Herzen Derer zu trösten, die den Herrn fürchten. Das Passende und Schöne dieses Sinnbildes wird aber

*) Der Name eines englischen Astronomen.

Anmerk. d. Uebers.

erst Dem völlig erscheinen, der nach durchwachter Nacht die aufgehende Sonne mit ihren glänzenden Strahlen den östlichen Himmel vergolden sieht. Die Nebel und Schatten der Nacht sind alle zerstreut, und die ganze Schöpfung scheint die wiederkehrende Leuchtugel zu begrüßen. Also wird es sein, wenn die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht. Die Schatten der Nacht werden fliehen und die ganze Schöpfung wird erfreut sein über das Dämmern eines „Morgens ohne Wolken,“ — über das Anbrechen eines glänzenden und nimmer endenden Tages der Herrlichkeit.

Der Mond, dunkel in sich selbst, empfängt all' Sein Licht von der Sonne. Er läßt das Licht der Sonne wiederstrahlen, außer wenn die Erde und deren Einflüsse dazwischen treten.*) Kaum ist die Sonne an unserm Horizonte hinabgesunken, so eilt der Mond herbei, um ihre Strahlen aufzufangen und dieselben auf eine dunkle Welt zurück zu werfen. Sollte er aber während des Tages sichtbar sein, so zeigt er stets ein bleiches Licht — die nothwendige Folge des Eintritts in die Gegenwart des höhern Glanzes. Wie aber schon bemerkt worden, tritt zuweilen die Erde dazwischen und verbirgt durch dunkle Wolken, dicke Nebel und kalte Dünste, die von der Oberfläche derselben aufsteigen, vor unserm Blicken sein silberfarbenes Licht.

Wie nun aber die Sonne ein schönes und passendes Sinnbild von Christo ist, so erinnert uns der Mond in einer auffallenden Weise an die Versammlung. Die Quelle ihres Lichts ist dem Auge verborgen. Die Welt sieht Ihn nicht; sie aber sieht Ihn und hat den Beruf, Seine Strahlen auf eine verfinsterte Welt zurückzuwerfen. Nur durch die Versammlung oder Kirche bietet sich der Welt ein Weg dar, um etwas von Christo zu lernen. „Ihr“ — sagt der Apostel — „seid unser Brief . . . gekannt und gelesen von allen Menschen.“ — Und wiederum: „die ihr offenbart seid, daß ihr ein Brief Christi seid.“ (2. Cor. 3, 2. 3).

Welch' eine verantwortliche Stellung! Wie ernst sollte die Versammlung in all' ihren Wegen gegen Alles wachsam sein, was den Widerschein des himmlischen Lichts Christi verhindern könnte! Wie aber vermag sie dieses Licht zurückstrahlen zu lassen? Dadurch, daß sie dasselbe in ungetrübttem Glanze auf sich scheinen läßt. Wandelte die Versammlung nur im Lichte Christi, so würde sie auch ohne Zweifel Sein Licht zurückfallen lassen; und dieses würde sie stets in der ihr geziemenden Stellung erhalten. Der Mond hat kein

*) Es ist eine interessante Erscheinung, daß der Mond, durch ein gutes Fernrohr besichtigt, den Anblick eines ruinirten Naturzustandes gewährt.

eigenes Licht; und ebenso verhält es sich mit der Versammlung. Sie ist nicht berufen, sich selbst vor der Welt zur Schau zu stellen. Sie ist nur schuldig, das empfangene Licht wiederstrahlen zu lassen. Sie hat die Verpflichtung, mit heiligem Fleiß den Pfad, den Er hienieden betrat, zu betrachten und durch die Energie des in ihr wohnenden Heiligen Geistes auf diesem Pfade zu folgen. Aber, ach! die Welt mit ihren Nebeln, ihren Wolken und ihren Dünsten tritt dazwischen und verbirgt das Licht und besleckt den Brief. Man vermag oft nur wenig von den Zügen des Charakters Christi bei Denen zu entdecken, welche sich nach Seinem Namen nennen; ja bei manchen Gelegenheiten stellen sie eher einen herabwürdigenden Gegensatz, als eine Ähnlichkeit dar. Würden wir Christum mehr unter stetem Gebet betrachten, gewiß wir würden auch ein treueres Bild von Ihm darstellen.

Die Sterne sind entfernte Lichter; sie leuchten in andern Sphären und stehen, außer daß man ihr Funkeln sehen kann, mit unserm System in einer nur geringen Verbindung. „Es unterscheidet sich Stern vom Stern an Herrlichkeit.“ Also wird es sein in dem zukünftigen Reiche des Sohnes. Er Selbst wird hervorleuchten in lebendigem, ewigem Glanze und Sein Leib, die Versammlung, wird treu Seine Strahlen auf Alles um sich her zurückwerfen, während die Heiligen persönlich leuchten werden in jenen Sphären, welche ihnen der gerechte Richter, als eine Belohnung des treuen Dienstes in der finstern Nacht Seiner Abwesenheit, zuerkennen wird. Dieser Gedanke sollte uns ermuntern, mit einem ernstern und anhaltenden Eifer in den Fußstapfen unsers abwesenden Herrn zu wandeln. (Luc. 19, 12—19).

Darnach sind die niedrigen Ordnungen der Schöpfung eingeführt. Das Meer und die Erde sind gemacht, um Leben hervorzubringen. Es mag sich Jemand berechtigt fühlen, in den Verrichtungen jedes aufeinander folgenden Tages eine Vorbildung der verschiedenen Haushaltungen und ihrer großen charakteristischen Grundsätze zu erblicken. Ich möchte nur dazu bemerken, daß es beim Behandeln der Schrift in einer solchen Weise durchaus erforderlich ist, mit heiligem Eifer über die Wirkung der Einbildungskraft zu wachen, sowie strenge die Aufmerksamkeit auf die allgemeine Uebereinstimmung der Schrift zu richten; denn sonst möchten wir in traurige Irrthümer verfallen. Ich fühle keine Freiheit in mir, mich auf solch' eine Art von Auslegung einzulassen und werde mich daher nur auf das beschränken, was ich als den einfachen Sinn des geheiligten Textes zu erkennen glaube.

Wir werden jetzt den Platz des, über die Werke der Hand

Gottes gesetzten Menschen betrachten. Nachdem Alles geordnet war, bedurfte die Schöpfung eines Hauptes. „Und Gott sprach: Laßet uns Menschen machen, nach unserm Bilde; die da herrschen über die Fische im Meer und über das Gevögel des Himmels, und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriechet. Und Gott schuf den Menschen nach Seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, und schuf sie ein Männlein und Fräulein. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch unterthan und herrschet über die Fische im Meer und über das Gevögel des Himmels und über alles Thier, das auf Erden kriechet.“ (B. 26—28.) — Der Leser wird die Abwechslung in den Ausdrücken; „Er schuf ihn“ und „er schuf sie“ bemerkt haben. Zwar wird uns erst im nächsten Capitel die wirkliche Thatsache der Bildung des Weibes mitgetheilt; jedoch finden wir hier, daß Gott sie zusammen segnet und ihnen gemeinschaftlich den Platz der Regierung über die Erde einräumt. Alle die niedrigen Klassen der Schöpfung werden unter ihre vereinte Herrschaft gestellt. Eva empfing alle ihre Segnungen in Adam; in ihm erlangte sie auch ihre Würde. Obwol noch nicht thatsächlich in's Dasein gerufen, so ward sie doch nach Vorkenntniß Gottes als ein Theil des Mannes betrachtet. „Meinen Keim sahen Deine Augen, und in Dein Buch waren sie alle geschrieben; während vieler Tage wurden sie gebildet, als nicht einer von ihnen war.“ (Ps. 139, 16).

Also steht es mit der Versammlung — der Braut des zweiten Mannes. Sie ward von Ewigkeit gesehen in Christo, ihrem Haupte und Herrn. „So wie Er uns vor Grundlegung der Welt in Ihm auserwählt hat, daß wir heilig und tadellos vor Ihm in Liebe sein sollten.“ (Eph. 1, 4.) Bevor noch ein einziges Glied der Kirche den Odem des Lebens einathmete, waren alle schon nach Gottes ewigem Willen „zuvor bestimmt, dem Bilde Seines Sohnes gleichförmig zu werden.“ Die Rathschlüsse Gottes stellen die Versammlung als nothwendig hin zur Vollendung des geheimnißvollen Menschen; und darum ist sie berufen, die „Fülle Dessen zu sein, der Alles in Allem erfüllt.“ Es ist dies ein bewundernswürdiger Titel; er enthüllt völlig die Würde, die Wichtigkeit und die Herrlichkeit der Versammlung.

Man ist heut zu Tage gewohnt, die Seligkeit und Sicherheit als das einzige Ziel der Erlösung zu betrachten; aber wie gar gering

ist eine solche Meinung von diesem Gegenstande! Daß Alles, was in irgend einer Weise dem Einzelnen angehört, vollkommen sicher gestellt ist, unterliegt — Gott sei dafür gepriesen! — nicht dem geringsten Zweifel. Nichts destoweniger ist dieses der kleinste Theil der Erlösung. Daß die Herrlichkeit Christi in das Dasein der Kirche oder Versammlung gehüllt und damit verknüpft ist, dieses ist eine Wahrheit von weit höherer Würde, Tiefe und Macht. Wenn ich nach der Autorität der heil. Schrift berechtigt bin, mich als einen Bestandtheil von Dem zu betrachten, dessen Christus unumgänglich bedarf, dann kann ich nicht länger zweifeln an der völligsten Vorsorge betreffs aller meiner persönlichen Bedürfnisse. Und ist die Kirche nicht Christo unumgänglich nöthig? Ohne Zweifel. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehülfin machen, die für ihn sei.“ — Und wiederum: „Denn der Mann ist nicht aus dem Weibe, sondern das Weib aus dem Manne; denn der Mann ward auch nicht um des Weibes willen geschaffen, sondern das Weib um des Mannes willen . . . Dennoch ist weder der Mann ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann in dem Herrn. Denn gleich wie das Weib aus dem Manne, also ist auch der Mann durch das Weib. Alles aber aus Gott.“ (1. Cor. 11, 8—12.) Es gilt daher nicht länger die bloße Frage, ob Gott einen armen, hilflosen Sünder segnen, ob Er seine Sünden tilgen und ihn in der Macht göttlicher Gerechtigkeit empfangen könne. Gott hat gesagt: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.“ — Er ließ daher weder den „ersten Menschen“ ohne eine „Gehülfin“, noch vermochte Er den „zweiten“ ohne eine solche zu lassen. Wie im ersten Falle ohne Eva eine Lücke in der Schöpfung gewesen wäre, so würde — o staunenswürdiger Gedanke! — im letzteren Falle ohne die Braut eine Lücke in der neuen Schöpfung sein.

Laßt uns jetzt untersuchen, in welcher Weise Eva in's Dasein gerufen wurde. Wir werden dabei in den Inhalt des nächstfolgenden Capitels eingreifen müssen. In der ganzen Schöpfung ward keine Gehülfin für Adam gefunden. Ein „tiefer Schlaf“ mußte auf ihn fallen und eine Gefährtin aus ihm selbst gebildet werden, um Theil zu nehmen an seiner Herrschaft und seiner Segnung. „Da ließ Gott, der Herr, einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er entschlief; und nahm seiner Rippen eine und schloß die Stätte zu mit Fleisch. Und Gott, der Herr, baute ein Weib aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm. Da sprach der Mensch: Das ist doch Bein von meinem Bein

und Fleisch von meinem Fleisch. Man wird sie Männin heißen, darum, daß sie vom Manne genommen ist". (Eph. 2, 21—23.)

Wenn wir nun Adam und Eva, wozu uns die Schrift völlig berechtigt, als ein Vorbild von Christo und der Kirche betrachten, so sehen wir, daß der Tod Christi nothwendig vollendet sein mußte, bevor die Kirche — obwol nach dem Vorsatz Gottes vor Grundlegung der Welt in Christo gesehen und auserwählt — gebildet werden konnte. Zwischen dem verborgenen Rathschlusse Gottes und der Offenbarung und Erfüllung desselben herrscht eine große Verschiedenheit. Bevor der göttliche Rathschluß in Bezug auf die Versammlung oder Kirche verwirklicht werden konnte, mußte der Sohn verworfen und gekreuzigt werden; Er mußte Seinen Platz im Himmel einnehmen und, um die Gläubigen zu Einem Leibe zu taufen, den Heiligen Geist hernieder senden. Nicht als ob einzelne Seelen vor dem Tode Christi nicht lebendig gemacht und gerettet worden seien. Sie waren es ohne Zweifel. Adam und von Zeitalter zu Zeitalter tausend Andere wurden kraft des Opfers Christi gerettet, obwol dieses Opfer noch nicht vollendet war. Aber die Errettung einzelner Seelen und die Bildung der Kirche durch den Heiligen Geist sind zwei ganz verschiedene Dinge. Leider wird diese Unterscheidung nicht genug in Betracht gezogen; und selbst wo sie in der Theorie vertheidigt wird, ist sie nur selten von jenen praktischen Resultaten begleitet, die aus einer so erhabenen Wahrheit hervorströmen sollten. Der alleinige Platz der Kirche — ihre specielle Verwandtschaft mit dem „zweiten Manne, dem Herrn vom Himmel — ihre unterscheidenden Vorrechte und Würden — dieses Alles würde, wenn aufgenommen durch die Kraft des Heiligen Geistes, die reichsten, die seltensten und die lieblichsten Früchte hervorbringen. (Siehe Eph. 5, 23—32).

Wenn wir nun auf das uns vorliegende Vorbild unsern Blick richten, so können wir uns in etwa eine Idee von den Resultaten bilden, welche aus dem Verständniß der Stellung und der Verwandtschaft der Kirche hervorgehen sollten. Wie viele Liebe schuldete Eva dem Adam! Welche Nähe genoß sie! Welche Innigkeit der Gemeinschaft! Welch' völlige Theilhaftigkeit an allen seinen Gedanken! In all' seiner Würde, in all' seiner Herrlichkeit war sie vollständig eins mit ihm. Er herrschte nicht über sie, sondern mit ihr. Er war Herr der ganzen Schöpfung, und sie war eins mit ihm; ja — wie bereits bemerkt worden — sie ward gesehen und gesegnet in ihm. Um des „Mannes“ willen ward sie in's Dasein gerufen. Gewiß nichts kann als Vorbild von größerem Interesse sein. Zuerst

ward der Mann geschaffen, dann das Weib in ihm gesehen und aus ihm gebildet; — wahrlich all' Dieses liefert eines der ergreifendsten und lehrreichsten Vorbilder. Nicht als ob eine Lehre auf ein Vorbild begründet werden könnte, — aber wenn wir die Lehre in andern Theilen des Wortes völlig und klar niedergelegt finden, dann sind wir fähig gemacht, das Vorbild zu verstehen, zu würdigen und zu bewundern.

Der 8. Psalm liefert uns eine schöne Darstellung des Menschen, den Gott über das Werk Seiner Hände gesetzt hat. „Wenn ich anschau Deinen Himmel, das Werk Deiner Finger, den Mond und die Sterne, die Du bereitet: — Was ist der Sterbliche, daß Du sein gedenkest, und der Sohn des Menschen, daß Du ihn besuchst! Denn ein wenig hast Du ihn unter die Engel erniedrigt, und mit Herrlichkeit und Majestät hast Du ihn gekrönt. Ueber die Werke Deiner Hände lässest Du ihn regieren; Alles hast Du unter seine Füße gestellt: Schafe und Ochsen allesammt, und auch die Thiere des Gefildes, Vögel des Himmels und Fische des Meeres, was die Pfade der Meere durchwandert.“ (Ps. 8, 3–8.) — Hier ist der Mann dargestellt ohne irgend eine unterscheidende Erwähnung des Weibes. Und dieses ist ganz bezeichnend; denn das Weib ist gesehen in dem Manne. —

In keinem Theile des Alten Testaments finden wir eine direkte Offenbarung des Geheimnisses der Kirche. Der Apostel sagt ausdrücklich: „Welches in andern Geschlechtern den Söhnen der Menschen nicht kund gemacht worden, wie es jetzt Seinen heiligen Aposteln und Propheten (des Neuen Testaments) durch den Geist offenbart worden ist.“ (Eph. 3, 5.) Aus diesem Grunde ist in dem vorerwähnten Psalm nur der „Mann“ vor unsere Augen gestellt; aber wir wissen, daß der Mann und das Weib als unter Einem Haupte betrachtet werden. Dieses Alles wird in dem zukünftigen Zeitalter sein vollkommenes Gegenbild finden. Dann wird der wahre Mann, der Herr vom Himmel, Seinen Sitz auf dem Throne einnehmen und in Gemeinschaft mit Seiner Braut, der Versammlung, über eine wiederhergestellte Schöpfung herrschen. Die Versammlung, lebendig hervorgegangen aus dem Grabe Christi, ist ein Theil von Seinem Leibe, „von Seinem Fleisch, von Seinem Gebein.“ Er, das Haupt, und sie, der Leib, bilden einen Menschen, wie wir im 4. Cap. an die Epheser lesen: „Bis wir Alle hingelangen werden zu der Einheit des Glaubens und der

Erkenntniß des Sohnes Gottes, zu einem vollkommenen Manne, zu dem Maße des vollen Wachses der Fülle des Christus.“ Indem daher die Kirche einen Theil von Christo bildet, so wird sie auch in der Herrlichkeit einen nur für sie allein bestimmten Platz einnehmen. Kein anderes Geschöpf war mit Adam so nahe verwandt, als Eva; denn keines war ein Theil von ihm. Also wird auch die Kirche in der zukünftigen Herrlichkeit bei Christo den allernächsten Platz einnehmen.

Doch nicht nur das, was die Kirche sein wird, sondern auch was sie ist, erregt unsere Bewunderung. Sie ist jetzt der Leib, dessen Haupt Christus ist; sie ist jetzt der Tempel, in dem Gott Selbst Wohnung gemacht hat. Ist aber dieses die gegenwärtige und die zukünftige Würde Dessen, von dem wir durch Gottes Gnade einen Theil bilden, gewiß dann geziemt uns ein heiliger, ein unterwürfiger, ein abgesonderter und ein würdiger Wandel.

Möge der Heilige Geist dieses Alles völliger und kräftiger in uns entfalten, damit ein tieferes Gefühl von dem unserer hohen Berufung würdigen Zustande und Charakter unsere Herzen erfülle! „Damit ihr, erleuchtet an den Augen eures Herzens, wisset, welches die Hoffnung Seiner Berufung ist, und welcher der Reichthum der Herrlichkeit Seines Erbes in den Heiligen, und welche die überschwängliche Größe Seiner Macht an uns, den Glaubenden, nach der Wirkung der Kraft Seiner Stärke, welche Er in dem Christus gewirkt hat, da Er Ihn aus den Todten auferweckt und Ihn zu Seiner Rechten in den himmlischen Dertern gesetzt hat, über alle Fürstenthümer und Gewalt und Herrschaft und jeglichen Namen, der genannt wird, nicht allein in diesem, sondern auch in dem zukünftigen Zeitalter, und Alles unter Seine Füße unterworfen, und Ihn als Haupt über Alles der Versammlung gegeben hat, welche Sein Leib ist — die Fülle Dessen, der Alles in Allem erfüllt.“ (Eph. 1, 18—23). (Fortsetzung folgt)

Die Fußwaschung.

Joh. 13, 1—11.

Wie in allen Handlungen des Herrn, so strahlt uns auch in der Fußwaschung Seine Liebe in ihrem reinsten Glanze entgegen. Weder die klare Vorstellung von all' den Leiden und Mühsalen, die

Seiner hartten, noch das Gefühl der Bitterkeit des Todes haben Ihn zu verhindern vermocht, „Sein Angesicht festzustellen, um nach Jerusalem zu gehen“. Wol vernahm Sein Ohr das wilde Kläuschen der tiefen Wasser, und aus Seiner Seele drang der Angstschrei: „Rette mich, o Gott! denn gekommen sind die Wasser bis an meine Seele. Ich versinke in tiefem Schlamm, und kein Grund ist da; in die Wasser-Tiefen bin ich gekommen, und die Fluth überströmt mich. Ich bin müde vom Rufen.“ (Ps. 69, 1-3.) Aber nichts vermochte dem mächtigen Strome Seiner Liebe Schranken zu setzen; sie überfluthete die Wogen der Wasser-Tiefe; denn freiwillig nahm Er aus der Hand des Vaters den Kelch des Zorns und stürzte Sich in die Fluthen des Todes, um die Seinigen in's Leben zu rufen und sie den Strahlen einer göttlichen Liebe auszusenden.

In dem vorliegenden Kapitel finden wir aber diese Liebe in einer ganz besondern Weise vor unsere Augen gestellt. Während die Sünde in dem Verrath des Judas Iskariot die scheußlichste Form anzunehmen beginnt, und während der Herr die Stunde nahen sieht, in welcher Er, als die Folge dieses Verraths, zum Vater hingehen sollte, entwickelt sich hier eine Scene, die uns deutlich erkennen läßt, daß Seine Liebe, die ohne Zweifel am Kreuze ihre ganze Schönheit entfaltetete, selbst nicht durch den Tod in ihrem Laufe unterbrochen werden konnte. Sie hat sich nicht erschöpft. Ueber Grab und Tod hinaus ergießt sich ihr mächtiger Strom; denn „da Er die Seinigen in der Welt geliebt hatte, liebte Er sie bis an das Ende.“ (W. 1.)

Es nahete die schreckliche Stunde der Finsterniß — jene Stunde, in welcher des Menschen Bosheit den höchsten Gipfel erstieg; und noch einmal versammelte der scheidende Herr die Seinigen, um mit ihnen vor Seinen Leiden das Passah zu essen. Die Schrecken des Todes in Seinem Herzen müssen dem Gefühle der zärtlichsten Sorgfalt Platz machen. Gezählt sind die Augenblicke Seines Hierseins; aber noch ist der Hirte der Schafe nicht geschlagen, noch der Bräutigam nicht hinweggenommen. Mit der fürsorgenden Liebe eines Hausvaters sitzt Er im Kreise Seiner Familie am Abendtisch; und weder der Gedanke an den Ihn verläugnenden Petrus, noch der Gedanke an die fliehenden Jünger, noch endlich der Gedanke an den Verräther und an die schrecklichen Folgen dieses Verraths — nichts stört in diesem feierlichen Augenblicke die Freude dieser süßen Gemeinschaft des Herrn mit Seinen Jüngern, bis die Stunde der Finsterniß anbricht und der Kelch des Zorns geleert wird, bis der Mensch die frevelnde Hand an die heilige Person des Herrn gelegt und Seine Verwerflichkeit unzweideutig an's Licht gestellt hat, und bis

endlich das vergossene Blut des wahren Opferlammes nach den Rathschlüssen Gottes zu einer unverfägbaren Reinigungsquelle geworden ist, die da reinigt von aller Sünde.

Jetzt aber bricht ein neuer Moment an. Das Werk der Erlösung ist vollbracht; und von dem Augenblicke an, wo Jesus „aus dieser Welt zu dem Vater hinging“, ist Seine Liebe in eine neue Bahn gelenkt worden. Wie Er es bei Seiner Himmelfahrt in Wirklichkeit gethan hat, so verläßt Er vorbildlich (B. 4) Seinen Platz inmitten Seiner Jünger. In dem Bewußtsein, daß der Vater Ihm Alles in die Hände gegeben, und daß Er von Gott ausgegangen und zu Gott hingehet, „steht Er vom Abendessen auf und legt die Oberkleider ab, und nahm ein Leintuch und umgürtete Sich. Darauf gießt Er Wasser in das Waschbecken, und fing an die Füße der Jünger zu waschen und mit dem Leintuch, womit Er umgürtet war, abzutrocknen.“ (B. 4. 5.) Von dem Augenblicke an, wo der Herr Sich von Seinem Platze erhob, war vorbildlich das Werk der Erlösung eine vollendete Thatfache; es begann eine neue Stellung, und Seine Liebe drängte Ihn in eine neue Art des Dienstes. Und dieser Dienst ist die Fußwaschung — eine Handlung, die sich stets wiederholt und darum der Gegenwart und der Zukunft angehört. Er geht nicht noch einmal für uns in den Tod; aber ununterbrochen wäscht Er unsere Füße, nachdem Er gestorben, auferstanden und zur Rechten des Vaters erhöht ist.

Ja, Er wäscht unsere Füße. Anbetungswürdige Liebe! Wir sehen Ihn, den Sohn Gottes, Ihn, durch Den und für Den alle Dinge sind, Ihn, den Abglanz der Herrlichkeit und den Abdruck des Wesens Gottes, Ihn, der, nachdem Er durch Sich Selbst die Reinigung unserer Sünden gemacht, Sich zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt hat, — Ihn sehen wir in der Stellung und in dem Gewande eines Dieners. Seine Lenden sind umgürtet; und in Seiner Hand trägt Er das Waschbecken, um die beschmutzten Füße der Seinigen von jedem Flecken zu reinigen. Wahrlich, die Würde und Herrlichkeit Dessen, den wir in solch' herablassender Liebe thätig sehen, erhöht den Werth und die Schönheit dieser Handlung. Was könnte erhabener und höher sein, als der Platz, den Jesus verließ, um unsern Bedürfnissen zu begegnen; und was könnte niedriger sein, als der mit Schmutz befudelte Fuß eines Wanderers? Aber das eben ist der Ruhm unsers geliebten Herrn, daß Er den ganzen Zwischenraum, die große Kluft zwischen Oben und Unten, mit Seiner Liebe ausfüllt, denn indem die eine Seiner Hände auf dem Throne Gottes ruhen und die andere sich mit den Füßen Seiner Heiligen be-

schäftigen kann, bildet Seine Person das geheimnißvolle Band zwischen diesem erhabenen Throne und den in Niedrigkeit wandelnden Füßen.

Wir bedürfen einer vollkommenen Reinigung — einer Reinigung, die der Gegenwart Gottes völlig angemessen ist; und der Herr sei gepriesen, daß in Seinen Gefühlen gegen uns keine Veränderung, kein Wechsel ist, und daß Er, dem der Vater Alles in die Hände gegeben, die Arbeit einer liebevollen Fürsorge in Ewigkeit nicht unterbricht. Sei es in Seiner Niedrigkeit, sei es in Seiner Herrlichkeit — immer war und bleibt Er in der Mitte der Seinigen „als der Dienende“. In jedem Theile unsers innern Lebensganges hat Er unsern Bedürfnissen völlig entsprochen. Er begegnete uns zuerst in erbarmender Liebe, als wir, niedergebengt unter dem zermalmenden Gewichte unserer Sündenschuld, in Seinem kostbaren Blute Vergebung, Gerechtigkeit, Leben und Frieden fanden; und für immer sind unsere Sünden mit all' ihren erschreckenden Folgen verschlungen durch die hochgehenden Wogen göttlicher Gnade. Die Auferstehung des Herrn und Sein Hingang zum Vater ist ein kräftiger Beweis, daß Sein Blut in's Heiligthum getragen ist, und daß unsere Sünden für immer vor dem Angesicht Gottes hinweggethan sind. Hier bedarf es keiner zweiten Waschung; das vergossene Blut hat eine vollkommene Reinigung zu Wege gebracht; „denn durch Ein Opfer hat Er auf immerdar Die, welche geheiligt werden, vollkommen gemacht.“ (Hebr. 10, 14.)

Petrus weicht zurück bei dem Gedanken an eine solche Erniedrigung Seines Herrn; und wiewol Dieser dem feurigen Jünger versichert, daß er erst hernach Seine Handlung begreifen werde, so weigert er sich dennoch, seine Füße hinzuhalten, indem er sagt: „Du sollst in Ewigkeit nicht meine Füße waschen.“ Ach, wie viele Gläubige gleichen ihm, weil sie weder die Nothwendigkeit dieser Fußwaschung begreifen, noch überhaupt das demüthigende Gefühl besitzen, daß von ihren Sünden nichts anders sie zu reinigen vermag, als die Erniedrigung Christi! Petrus weigert sich; denn er versteht weder die Bedeutung noch den Zweck dieser gnadenreichen Handlung, und erkennt nicht, daß gerade diese Herablassung Seines Herrn bis zur Stellung des niedrigsten Dieners die Herrlichkeit desselben auf das Klarste ausstrahlen läßt. Drängt ihn aber die Erkenntniß der Folgen seiner Weigerung zu dem Rufe: „Herr, nicht meine Füße allein, sondern beides, die Hände und das Haupt,“ (V. 9) so sehen wir, wie die Unwissenheit und Kurzsichtigkeit des armen Jüngers ihn aus einem Irrthum in den andern leitet. Hat er so eben noch die zum Waschen benezte Hand abgewiesen und sich gesträubt, eine Handlung

der zärtlichsten Fürsorge an sich vollziehen zu lassen — eine Handlung, die, wollte er anders die praktische Gemeinschaft mit Gott genießen und seine Füße in das Heiligthum stellen, eine unbedingte Nothwendigkeit war, so zeigt die bereitwillige Preisgebung seines ganzen Leibes nur zu deutlich, daß er die Vollgültigkeit des Opfers Christi, die vollkommene Abwaschung des Sünders durch das Blut keineswegs begreift.

„Wer gebadet ist, hat nicht nöthig, als sich die Füße zu waschen, sondern ist ganz rein.“ (B. 10.) Wie erhaben klingt diese Wahrheit aus dem Munde Dessen, der allein würdig erfunden ward, die Reinigung unserer Sünden zu vollenden! So wie der, welcher aus einem Bade steigt, ganz rein ist, aber auf dem Wege bis zum Ankleidezimmer durch die Berührung des Bodens seine Füße beschmutzen kann, ebenso sind wir in der Reinigungsquelle des Blutes Christi von unsern Sünden gänzlich gewaschen, können aber, wandelnd bis zu dem Orte, wo wir die Kleider der Unsterblichkeit und der Herrlichkeit anziehen, durch die Berührung mit einer Welt voll Sünde unsere Füße verunreinigen. Wer an Jesum glaubt, der ist so rein, wie Sein Blut zu reinigen vermag; er bedarf keines neuen Bades, und nirgends ist ein solches zu finden. Nicht ein einziger Flecken bleibt vor Gott auf dem Gewissen des Gläubigen zurück; denn er ist durch den Willen Gottes geheiligt „durch das Ein für allemal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi.“ Durch die Annahme, daß wir einer nochmaligen Waschung bedürfen, unterschätzen wir den Werth und die Fülle des Blutes Christi und würdigen es herab zu der Gleichheit des Blutes der „Stiere und Böcke“. Bin ich in dem Blute Christi gewaschen, so bin ich vollkommen und rein gemacht — rein, um vor Gott stehen zu können. Wessen bedarf ich ferner? Nichts als des Waschens meiner Füße.

Nur einmal bei der Weihe des im Tempel dienenden Priesters fand eine Waschung seines ganzen Leibes statt, und nimmer wiederholte sich diese Handlung. Aber jedesmal beim Beginn des Dienstes war er, um Gott nahen zu können, genöthigt, sich die Hände zu waschen. In demselben Falle befindet sich der Gläubige. Gereinigt durch das Blut, ist er ein für allemal für den priesterlichen Dienst fähig gemacht; aber nun bedarf er der Anwendung des Wortes durch den Heiligen Geist, um seine Gemeinschaft mit Gott zu unterhalten und wieder herzustellen, indem dieses Wort uns von Dem reinigt, welches — wenn wir im Wandel unsere Füße beschmutzt haben — uns verhindert, diese Gemeinschaft praktisch verwirklichen zu können. Würde die Fußwaschung unterbleiben, dann könnte bei dem, in sich

selbst armen, schwachen, durch eine schmutzige und beschmutzende Welt pilgernden Gläubigen keine ununterbrochene Gemeinschaft stattfinden. Welch' ein Segen, daß unser Herr, an den Lenden umgürtet und mit dem Waschbecken in der Hand, uns stets begegnet und die Reinigung unserer Füße bewirkt, die, so lange wir hienieden wallen, den Boden einer sündlichen Welt berühren müssen! Hierzu aber bedarf Er nicht des Blutes, sondern des Wassers — jenes Bildes des durch den Heiligen Geist angewandten Wortes. Er reinigt unsere Gewissen durch Sein Blut und reinigt unsere Wege durch Sein Wort. Er wäscht jeden Flecken ab, der sich uns auf unserm täglichen Wege ansetzt, so daß wir stets in der gesegneten Stellung bleiben können, in welche uns Sein kostbares Blut gebracht hat. Die Gewissen sind und die Füße werden gereinigt, und zwar nach den Anforderungen des Heiligthums. Alles, was Gott auf meinem Gewissen sah, ist abgewaschen durch das Blut Seines Sohnes; und Alles, was Er in meinem praktischen Wandel als unrein erblickt, wäscht Er hinweg durch Sein Wort, so daß Er zu mir und allen Gläubigen sagen kann: „Ihr seid rein.“ (B. 10.) Nur die Erkenntniß dieser gesegneten Wahrheit erhält das Herz in ungetrübtem Frieden. Ich schaue eine Liebe, die thätig war im Tode zu meiner Rettung, und ich sehe eine Liebe, die ununterbrochen thätig ist im Leben zu meiner Bewahrung. Nicht durch meine mangelhafte Erkenntniß, insoweit ich den Schmutz sehe, ist die Wirkung einer solchen Liebesthätigkeit begränzt, nein, die Wirkung des Blutes und des Wassers befriedigt das bis in alle Tiefen schauende Auge Gottes.

Hierin liegt für uns die völligste Sicherheit. Würde nicht das Wort Gottes uns bezeugen, daß aller Schmutz, der sich unsern Füßen während des Wandeln durch die Wüste anklebt, bis zu dem feinsten Stäubchen fortwährend durch eine göttliche Handlung entfernt würde, dann könnte weder von einer Ruhe im Herzen, noch von einem Gott wohlgefälligen Dienst die Rede sein; und dieses um so weniger, als wir die Herrlichkeit unserer Stellung und unseres Weges verstehen. Nein, die Wirkung dieser Liebe ist vollkommen. Sowol die Handlung, die wir hier unsern gepriesenen Herrn vollziehen sehen, als auch Seine eigenen Worte in Joh. 17, wenn Er sagt: „Ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt wegnehmeest, sondern daß Du sie vor dem Bösen bewahrest,“ — zeigen uns die Kraft dieser Liebe und offenbaren uns ein Herz, für welches wir die Gegenstände der zärtlichsten Fürsorge sind. Im Lichte göttlicher Offenbarung erblickt das Auge des Glaubens in der Hand des umgürteten Herrn stets

das geheimnißvolle Waschbecken; und tiefer Friede erfüllt unser Herz, wenn wir erkennen, daß Der, welcher uns durch das Kreuz in unsere gesegnete Stellung führte, unermüdt beschäftigt ist, uns in derselben zu bewahren und unsere Beziehungen zu Gott aufrecht zu erhalten. „Da Er die Seinigen in der Welt geliebt hatte, liebte Er sie bis an das Ende.“ Ja, bis an das äußerste Ende der Zeiten, durch all' die Wechsel dieses sich stets ändernden Schauplatzes hindurch, übt die Liebe Tag für Tag und in allen Umständen ihr gesegnetes Werk. Nachdem Er das Werk, welches Ihm der Vater zu thun gegeben, vollbracht und diese Erde verlassen und Sich zur Rechten Gottes gesetzt hat, hat Er begonnen, die Füße Seiner Jünger zu waschen, und Er wird dieses thun, so lange sie hienieden des Pilgerstabes und der Streitwaffe bedürfen. Und selbst in der Herrlichkeit des Reiches „wird Er Sich gürten und Sich bereiten, die Seinigen zu bedienen.“

„Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Theil mit mir,“ — sagt der Herr zu dem sich weigernden Petrus; und diese Worte geben den Schlüssel zum Verständniß dieser stets in Thätigkeit gesetzten Liebe, deren Frucht es ist, daß wir nicht nur Theil an Jesu haben, sondern Theil mit Ihm an den Segnungen Seines Todes und Seines Lebens, Theil mit Ihm an der Liebe des Vaters und an der zukünftigen Herrlichkeit als die Erben Gottes, und Theil mit Ihm an der Herrschaft über alle Dinge. Im Hinblick auf Seine Herrlichkeit, der Er entgegen ging, wusch Er den Jüngern die Füße, um ihnen dadurch zu erklären, daß Seine Liebe bis an's Ende dauern und daß sie, eins mit Ihm, an Allem Theil haben würden.

Es kann nicht genug wiederholt werden, daß, wenn wir der Erlösung durch Sein Blut uns erfreuen, unsere Gewissen vollkommen gereinigt sind, weil Christus immer für uns vor Gott steht und Sein Blut sich an der Stelle befindet, wo früher unsere Sünden gesehen wurden. Aber es ist wichtig, daran zu denken, daß jede Verunreinigung unserer Füße, unsern Sinn und unser Bewußtsein befleckt, sowie die Herrlichkeit, zu der wir berufen sind, verdunkelt und unsere praktische Gemeinschaft mit Gott unterbricht. Wir bedürfen der Fußwaschung; und da wir Theil mit Christo haben sollen, so fährt Er fort in Seiner Liebesthätigkeit, um alles Das aus unserm Bewußtsein zu entfernen, was unsere Gemeinschaft mit Gott und den Genuß unserer Segnungen in Frage stellen will. Bleibt die geringste Schuld in unserm Bewußtsein zurück, so ist unsere Ruhe gestört und der auf die Herrlichkeit gerichtete Blick undüstert. Der Zweck der Fußwaschung aber ist, uns von unsern Befleckungen zu reinigen, das Bewußtsein der vollständigsten Vergebung wiederherzustellen und uns in die ungehinderte Gemeinschaft mit Gott und zu dem Genuß der daraus entspringenden Segnungen zurückzuführen. O preiswürdige Liebe! Sie siegt über jedes Hinderniß, über all' die Verirrungen und Mängel Derer, die Theil mit Jesu haben.

Es ist sehr wohlthuend für unser Herz, daß der Herr in der Herrlichkeit mit denselben Gefühlen erfüllt ist, die Ihn vor Seinem

Hingang zum Vater leiteten, die Füße der Jünger zu waschen. Mit dem innigsten Mitgefühl schaut Er herab auf unsere Mühen, unsere Hindernisse und Trübsale; und Seine mächtige Hand ist thätig, Alles hinwegzuräumen, was unsern Frieden stören will. Er will stets als der Dienende bleiben. Er ist in Wahrheit jener im 21. Kap. des 2. Buches Mose beschriebene Knecht, dem sein Herr während seines Dienstes ein Weib und Kinder gegeben hatte, und der, obgleich er nach Ablauf seiner Dienstzeit für sich selbst frei ausgehen konnte, zum Zeichen seines ewigen Dienstes sein Ohr an den Thürpfosten durchbohren ließ und laut bekannte: „Ich liebe meinen Herrn, mein Weib und meine Söhne; ich will nicht frei ausgehen.“ — Auch Ihm, unserm geliebten Herrn, gab der Vater ein Weib, die Kirche, die im Epheserbrieft als Fleisch von Seinem Fleisch und als Bein von Seinem Bein betrachtet wird, und Er gab Ihm Kinder, mit denen Er vor Gott hintritt und sagt: „Siehe — ich und die Kinder, welche mir Gott gegeben hat.“ (Ebr. 2, 13.) Er hat freiwillig aus Liebe zu Seinem Herrn, und aus Liebe zu Seinem Weibe und den Kindern, einen ewigen Dienst Seiner Freiheit vorgezogen, und dieses allein ist der Grund, daß selbst der schrecklichste Tod der Thätigkeit Seiner Liebe keine Schranken zu setzen vermochte.

Er will stets als der Dienende sein. Selbst in der zukünftigen Haushaltung will Er diesen Dienst nicht aufgeben. Nicht nur jetzt, wo die Jünger, bekleidet mit einer irdischen Hülle, durch die Berührung mit einer besleckenden Welt in ihrer praktischen Gemeinschaft mit Ihm und Seinem Vater gestört werden, will Er ihre Füße waschen, sondern auch dann, wenn sie mit Ihm in Seiner Herrlichkeit sind, wird Er Seine Gemeinschaft mit dem Vater und Seine Macht über alle Werke, welche der Vater in Seine Hände gelegt, dazu anwenden, um ihnen den Vollgenuß der Herrlichkeit und der vollkommensten Segnungen zu sichern. „Er wird Sich umgürten und sie sich zu Tische legen lassen, und wird hinzutreten und sie bedienen,“ (Luc. 12, 37) indem Er ihnen all' das mittheilt und offenbart, was sie zu ihrer vollkommenen Glückseligkeit bedürfen.

Jetzt befinden wir uns freilich noch in einer Welt, wo Satan auf unsere irdische Natur zu wirken sucht. In gewissem Sinne können wir nicht ohne Befleckung die Welt berühren. Allein das vollkommene Opfer Christi hat dafür gesorgt, daß dieses uns weder aus unserer Stellung in Christo herausbringt, noch unsern Rechtsanspruch als Priester vor unserm Gott und Vater verändert; und da der Herr durch die Fußwaschung jede Befleckung hinwegnimmt und uns von dem Einfluß und der Macht der Dinge befreit, welche dieselbe verursachen, so sind wir jetzt schon in den Stand gesetzt, die völlige Gemeinschaft mit Ihm an jenem heiligen Platze zu genießen, in welchen uns Gott hat mitauferweckt und mitsetzen lassen in Christo Jesu. —

Richten wir jetzt zum Schluß unsern Blick auf den weitern Verlauf dieser lieblichen Scene. Die Handlung des Herrn ist beendet; die Füße der Jünger sind gewaschen. Er legt die Oberkleider

an, läßt Sich wieder in dem Kreise der Seinigen nieder und sagt: „Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heisset mich Lehrer und Herr, und ihr saget recht; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und der Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig, einander die Füße zu waschen. Denn ein Beispiel habe ich euch gegeben, auf daß, gleich wie ich euch gethan habe, auch ihr thut.“ (V. 13–15.) Also auch wir sollen unsern Brüdern die Füße waschen. In welcher Weise kann dieses geschehen? Dadurch, daß wir Seinem Beispiel nachahmen. Wie geduldig ertrug Er die Schwachheiten, die Verirrungen und Fehler Seiner Jünger; wie brünstig war Seine Fürbitte, wie thätig Seine Hand, um aus ihrem Sinn und Herzen Alles zu entfernen, was sie beschmutzte! Und diese Gefühle, die Ihn hienieden leiteten zu der Stellung eines Dieners, sind auch in der Herrlichkeit dieselben geblieben. Seine Liebe bleibt ungehemmt in Thätigkeit. Welche Ehre, welches Vorrecht, Seine Gehülften sein zu dürfen! Auch wir sollen gleich Ihm die Unwissenheit, die Verirrungen, Schwachheiten und Fehler unserer Brüder ertragen und auf Grund der Fürbitte Jesu bemüht sein, durch Anwendung des Wortes Gottes Alles hinwegzuräumen, was ihren Sinn und ihr Gewissen befleckt und die Segnungen ihrer Gemeinschaft mit Christo und dem Vater hindert. Ach, wie unfähig fühlen wir uns oft in diesem Dienst, wie gering ist unsere Liebe, wie wenig demüthig unser Herz, wie mangelhaft unsere Fürbitte! Woran liegt's? Daran, daß wir zu wenig Seine Gegenwart genießen, und zu wenig unsere eigenen Füße hinhalten, damit Er sie reinige von jeder Befleckung. Unser Dienst in Betreff der Brüder wird stets durch unsere praktische Gemeinschaft mit Ihm bedingt sein. Nur im Genuße Seiner Liebe werden wir Sein Herz verstehen und von Seiner Gesinnung, Seinem Mitgefühl durchdrungen sein; nur in Seiner gesegneten Nähe lernen wir nicht auf das unsrige, sondern auf das, was des Andern ist, zu sehen und die wahre Stellung eines Dieners einzunehmen.

Und, geliebte Brüder, beachten wir es, daß unser Herr in dem Bewußtsein Seines nahen Hingangs in Seine Herrlichkeit Sich umgürtete und die Füße der Jünger wusch. Würde auch unser Blick mehr gerichtet sein auf diese Herrlichkeit, zu der auch wir mit Ihm Theil zu haben berufen sind, gewiß auch unsere Herzen würden fähiger sein, dem Beispiel unsers Herrn nachzuahmen und uns unter einander die Füße zu waschen. Wir würden es als ein Vorrecht betrachten, den niedrigsten Dienst an den Seinigen vollziehen zu können, weil ein solcher Dienst Sein Herz mit Freude und Wonne erfüllt. Laßt uns daher nicht müde werden, unsere schwachen und irrenden Brüder durch unsere Fürbitte, durch brüderliche Ermahnungen und liebevolle Zurechtweisungen in den Genuß einer süßen Gemeinschaft zurück zu führen.

Möge der Herr uns eingehen lassen in die Wahrheit und den Werth dieses Dienstes und uns fähig machen, in Seiner Gesinnung Seiner Aufforderung Gehör zu geben, wenn Er in dem Gefühle der zärtlichsten Fürsorge sagt: „Wenn nun ich, euer Herr und Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig, einander die Füße zu waschen.“

Betrachtungen

über

das erste Buch Mose.

(Fortsetzung.)

Kapitel 2.

Dieses Kapitel leitet unsere Betrachtung auf zwei wichtige Gegenstände, nämlich auf den „siebenten Tag“ und auf den „Strom“. Ersteres verdient eine ganz besondere Beachtung.

Es gibt wol wenige Punkte, über welche so viel Mißverständniß und Widerspruch herrscht, als über die Lehre vom „Sabbath“. Nicht als ob dazu der geringste Grund vorhanden wäre; nein, vielmehr ist dieser Gegenstand in dem Worte in der möglichsten Einfachheit dargestellt. Das bestimmte Gebot, den „Sabbath heilig zu halten“, wird uns, so es der Herr erlaubt, in unserer Betrachtung des zweiten Buches Mose beschäftigen. In dem uns jetzt vorliegenden Kapitel ist jedoch dem Menschen kein Gebot gegeben, sondern nur die Mittheilung gemacht, daß „Gott ruhete am siebenten Tage“. — Wir lesen: „Also wurden vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer; und also vollendete Gott am siebenten Tage Sein Werk, das Er machte; und ruhete am siebenten Tage von allen Seinen Werken, die Er machte. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum, daß Er an demselben geruhet hatte von allen Seinen Werken, die Gott schuf und machte.“ (V. 1-3.) — Hier finden wir kein Gebot; es wird uns einfach mitgetheilt, daß Gott Seine Ruhe genoß, weil Alles, insofern es sich um die Schöpfung handelte, vollendet war. Es gab nichts mehr zu thun; und deshalb stellte der Eine, welcher sechs Tage gearbeitet hatte, Sein Wirken ein und genoß Seine Ruhe. Alles war vollendet; Alles war sehr gut; Alles war gerade so, wie Er Selbst es gemacht hatte; und Er ruhete darin. „Die Morgensterne lobten mit einander, und alle Kinder jauchzten.“ (Hiob 38, 7.) Das Werk der Schöpfung war vollendet; und Gott feierte einen Sabbath.

Und in der That, dieses ist der wahre Charakter eines Sabbath's. Es war der einzige Sabbath, der, so weit uns das Wort darüber belehrt, von Gott je gefeiert wurde. Später lesen wir, daß Gott dem Menschen die Heiligung des Sabbath's gebot und der Mensch es gänzlich zu thun versäumte; aber nirgends lesen wir wieder die Worte: „Gott ruhete“; — sondern im Gegentheil heißt es: „Mein Vater wirket bis jetzt und ich wirke“. (Joh. 5, 17.) Der Sabbath

konnte im strengen und eigentlichen Sinne des Wortes nur dann gefeiert werden, wenn es nichts mehr zu thun gab. Er konnte nur gefeiert werden inmitten einer makellosen Schöpfung — einer Schöpfung, auf welcher kein Flecken von Sünde zu entdecken war. Gott kann nicht ruhen, wo Sünde ist; und nur ein einziger Blick um uns her wird uns überzeugen, daß es Gott unmöglich ist, in der jetzigen Schöpfung eine Ruhe zu genießen. Der Dorn und die Distel, verbunden mit tausend andern traurigen und erniedrigenden Früchten einer seufzenden Kreatur, erheben sich vor unsern Blicken und erklären, daß Gott jetzt wirken und nicht ruhen muß. Sollte Er ruhen können inmitten der Dornen und verkrüppelten Sträucher? Sollte Er ruhen können mitten unter den Seufzern und Thränen, unter den Mühen und Sorgen, unter der Krankheit und dem Tode, unter dem Verderben und der Schuld einer ruinirten Welt? Sollte Er wie einst Sich niederlassen und inmitten solcher Umstände einen Sabbath feiern können?

Wie man auch diese Fragen beantworten mag -- die heilige Schrift lehrt uns, daß Gott bis jetzt, außer dem im 2. Kap. des 1. Buches Mose aufgezeichneten, keinen Sabbath gefeiert hat. Der „siebente Tag“ und kein anderer war der Sabbath. Derselbe bezeugt die Vollendung des Schöpfungswerkes; aber das Schöpfungswerk ist verdorben und die Sabbathruhe unterbrochen; und darum hat Gott vom Sündenfall an gewirkt. „Mein Vater wirkt bis jetzt,“ sagt der Herr, „und ich wirke“; — und ebenso wirkt der Heilige Geist.

Gewiß hatte Christus keinen Sabbath, als Er auf dieser Erde war. In der That, Er vollendete Sein Werk; Er vollendete gesegnet und glorreich; aber wo brachte Er den Sabbath zu? Wo anders, als im Grabe? Ja, geliebter Leser, der Herr Jesus — Gott, geoffenbart im Fleische — der Herr des Sabbath's — der Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde — brachte den siebenten Tag in dem finstern, schweigenden Grabe zu. Will uns dieses nichts sagen? Liegt für uns darin keine Unterweisung? Hätte der Sohn Gottes im Grabe liegen können, wenn dieser Tag der Ruhe und dem Frieden gewidmet und wenn, in vollem Sinne des Wortes, jedes Wirken beendet war? Unmöglich. — Wir bedürfen in der That keines weiteren Beweises für die Unmöglichkeit einer Sabbath'sfeier, als der uns durch das Grab Jesu geboten wird. Wir mögen uns neben dieses Grab stellen und mit Staunen sehen, daß dasselbe am siebenten Tage durch einen Solchen eingenommen ist, aber ach! die Ursache ist unverkennbar. Der Mensch ist ein gefallenes, verderbtes, schuldbeladenes Geschöpf. Auf der höchsten Stufe seiner Missethat

hat er den Herrn der Herrlichkeit gekrenzt und nach vollbrachter That einen großen Stein gewälzt vor die Oeffnung des Grabes, um Ihn, wenn möglich, zu verhindern, dasselbe zu verlassen. Und was that der Mensch, während der Sohn Gottes im Grabe ruhte? Er feierte den Sabbath. Welch' ein Gedanke! Christus liegt im Grabe, um den gebrochenen Sabbath wieder herzustellen; und der Mensch versucht, den Sabbath zu halten, als wäre er nimmer völlig gebrochen worden. Gewiß, es war des Menschen Sabbath, und nicht Gottes. Es war ein Sabbath ohne Christum, und darum, weil getrennt von Christo und von Gott — eine leere, kraftlose, werthlose Form.

Manche sagen, daß der Tag verändert sei, während die ihm zugehörigen Grundsätze dieselben geblieben seien. Ich glaube nicht, daß die Schrift zu einer solchen Idee irgend welchen Grund liefert. Oder wo ist das göttliche Zeugniß für diese Behauptung? Ist ein Schriftzeugniß vorhanden, so kann nichts leichter sein, als es vorzulegen. Doch es ist keins vorhanden; während im Gegentheil die Unterscheidung im Neuen Testament auf das Bestimmteste beibehalten wird. Zum Beweise führe ich die bemerkenswerthe Stelle an: „Am Ende des Sabbath's, als es anfang zu dämmern gegen den ersten Tag der Woche.“ (Matth. 28, 1.) Hier geschieht offenbar keine Erwähnung von dem siebenten Tage, als sei er in den ersten Tag umgewandelt, noch irgend eine Erwähnung von einer Verlegung des Sabbath's auf einen andern Tag. Der erste Tag der Woche ist nicht in den Sabbath verwandelt, sondern bildet durchaus einen neuen Tag. Er ist der erste Tag einer neuen Periode, und nicht der letzte Tag einer alten. Der siebente Tag steht mit der Erde und der irdischen Ruhe in Verbindung, während im Gegentheil der erste Tag der Woche zum Himmel und zur himmlischen Ruhe führt.

Dieser Unterschied ist ein Grundsatz von großer Bedeutung und, wenn wir die Sache von praktischer Seite betrachten, von höchster Wichtigkeit. Feiere ich den siebenten Tag, so bezeichne ich mich dadurch als einen irdischen Menschen, da dieser Tag offenbar die Ruhe der Erde, oder die Schöpfungsruhe ausdrückt; bin ich aber durch das Wort und den Geist Gottes belehrt, die Bedeutung des ersten Tages der Woche zu verstehen, so werde ich alsbald dessen unmittelbare Verbindung mit jener neuen und himmlischen Ordnung der Dinge begreifen, wovon der Tod und die Auferstehung Christi die ewige Grundlage bilden. Der siebente Tag gehört Israhel und der Erde, der erste Tag der Woche gehört der Kirche und dem Himmel an. Israhel hatte das Gebot, den siebenten Tag zu feiern; die Kirche besitzt das Vorrecht, sich des ersten Tages der Woche zu erfreuen.

Der Erstere war der Prüfstein des moralischen Zustandes Israels; der Letztere ist der Beweis der ewigen Annahme der Kirche. Jener Tag macht offenbar, was Israel für Gott thun konnte, und dieser stellt vollkommen in's Licht, was Gott für uns gethan hat.

Es ist unmöglich, den Werth und die Wichtigkeit des „Tages des Herrn“, wie der erste Tag der Woche im 1. Kap. der Offenbarung genannt ist, zu überschätzen. Dieser Tag, an welchem Christus aus den Todten auferstand, stellt uns nicht die Vollendung der Schöpfung, sondern den vollkommenen und herrlichen Triumph der Erlösung vor Augen. Nimmer sollen wir die Feier des ersten Tages der Woche als eine Sache der Verpflichtung, als ein auf den Nacken eines Christen gelegtes Joch betrachten; nein, es ist die Freude des Christen, diesen Tag zu feiern. Daher finden wir, daß der erste Tag der Woche vorzugsweise der Tag war, an welchem die ersten Christen zusammen kamen und das Brod brachen; und in jener Periode der kirchlichen Geschichte wurde die Unterscheidung zwischen dem Sabbath und dem ersten Tage der Woche völlig beibehalten. Die Juden feierten den Erstern durch ihre Zusammenkunft in ihren Synagogen, um das „Gesetz und die Propheten“ zu lesen; die Christen feierten den Letztern durch ihr Zusammenkommen in den Häusern, um das Brod zu brechen. Und dagegen findet man nicht eine einzige Stelle der Schrift, in welcher der erste Tag der Woche als der Sabbath bezeichnet wird, während doch die deutlichsten Beweise für die Verschiedenheit der beiden Tage vorhanden sind.

Warum nun streiten über Etwas, wozu im Worte der Grund fehlt? Liebt, ehrt und feiert den Tag des Herrn so viel als möglich; sucht, gleich dem Apostel, „im Geiste“ gegenwärtig zu sein; laßt Euer Zurückziehen von weltlichen Geschäften so ernstlich sein, wie Ihr es nur immer vermöget; aber nennt diesen Tag, während Ihr dieses Alles thut, bei seinem eigentlichen Namen, weist ihm seinen rechten Platz an, versteht seine ihm zugehörigen Grundsätze, und, vor Allem zwingt nicht, wie mit einer eisernen Ruthe, den Christen, den siebenten Tag zu halten, da es sein hohes und heiliges Vorrecht ist, den ersten zu feiern. Ach! stoßt ihn nicht aus dem Himmel, wo er ruhen kann, auf eine verfluchte, blutbefleckte Erde hernieder, wo es keine Ruhe für ihn gibt. Verlangt nicht von ihm, einen Tag, den sein Meister im Grabe zubrachte, anstatt jenes gesegneten Tages zu feiern, an welchem dieser Meister das Grab verließ. (Vergl. sorgfältig: Matth. 28, 1–6; Marc. 16, 1, 2; Luc. 24, 1; Joh. 20, 1, 19, 26; Apstg. 20, 7; 1. Kor. 16, 2; Offb. 1, 10; Apstg. 13, 14; 17, 2; Col. 2, 16).

Verlieren wir indeß nicht jene wichtige Wahrheit aus dem Auge, daß der Sabbath in dem Lande Israel und in der ganzen Schöpfung einmal gewiß wieder gefeiert werden wird. „Es bleibt also noch eine Sabbathruhe für das Volk Gottes.“ (Ebr. 4, 9) Wenn der Sohn Abrahams, der Sohn Davids, der Sohn des Menschen Seine regierende Stellung über die ganze Erde einnehmen wird, dann ist ein herrlicher Sabbath angebrochen — eine Ruhe, welche nimmer durch die Sünde gestört werden kann. Doch jetzt ist Er verworfen; und Alle, die Ihn kennen und lieben, sind berufen, mit Ihm ihren Platz in Seiner Verwerfung zu nehmen; sie sind berufen, „auszugehen, außerhalb des Lagers, Seine Schmach tragend“. (Hebr. 13, 13). Könnte die Erde einen Sabbath feiern, dann würde keine Schmach mehr vorhanden sein; und die Thatsache, daß die bekennende Kirche den ersten Tag der Woche in den Sabbath umzuwandeln sucht, offenbart nur zu deutlich einen verborgenen Grundsatz; — es ist die Anstrengung, zurückzukehren zu einer irdischen Stellung, und zu irdischen Moral-Vorschriften.

Viele mögen dieses nicht erkennen. Viele wahre Christen mögen mit aller Gewissenhaftigkeit den „Sabbath“ als solchen beobachten; und wir halten es für unsere Pflicht, ihre Gewissen zu ehren, wünschen auch nicht im Geringsten, sie zu verwunden; aber wir sind doch völlig berechtigt, die Vorlegung einer biblischen Grundlage für ihre gewissenhaften Ueberzeugungen zu verlangen. Indesß sind wir jetzt nicht mit dem Gewissen oder dessen Ueberzeugungen, sondern vielmehr mit dem Grundsatz beschäftigt, der in der sogenannten Sabbathfrage seinen Boden hat; und ich möchte an den christlichen Leser nur die Frage stellen, was mit dem ganzen Inhalt und dem Geiste des Neuen Testaments übereinstimmender sei: die Feier des siebenten Tages, des Sabbath, oder die Feier des ersten Tages der Woche, des Tages des Herrn?*)

*) Dieser Gegenstand wird uns, so es der Herr erlaubt, im 20. Kapitel des 2. Buches Mose noch einmal beschäftigen. Ich wollte hier nur bemerken, daß das Aergerniß und das Mißverständniß, welches mit dem wichtigen Gegenstande des Sabbath verbunden ist, viel zu dem gleichgültigen und unverständigen Betragen Derer beigetragen hat, welche in ihrem Eifer für Das, was sie, betreffs des Sabbath, als christliche Freiheit bezeichnen, weder die Ansprüche eines guten Gewissens, noch jene Stellung beachten, welche der Tag des Herrn im Neuen Testamente einnimmt. Etliche haben an diesem Tage ihre wöchentlichen Geschäfte einfach darum fortgesetzt, um ihre christliche Freiheit zu zeigen, und verursachen dadurch viel nutzloses Aergerniß. Ein solch' Verhalten aber kann nimmer durch den Geist Gottes eingegeben sein. Wenn ich in meiner Seele noch so klar und so frei bin, so sollte ich doch das Gewissen meiner Brüder berücksichtigen. Dann aber

Jetzt werden wir der Verbindung zwischen dem Sabbath und dem aus Eden fließenden Ströme unsere Betrachtung widmen. Es liegt darin viel Anziehendes. Wir erhalten in diesem Kapitel die erste Kunde von dem „Ströme Gottes“, welcher hier in Verbindung mit der Ruhe Gottes eingeführt ist. Als Gott von Seinen Werken ruhete, da fühlte die ganze Schöpfung die Segnung und Erquickung dieser Ruhe. Es war für Gott eine Unmöglichkeit, einen Sabbath zu feiern, ohne daß die Erde dessen heiligen Einfluß gefühlt hätte. Aber ach! die Ströme, welche von Eden, dem Schauplatz der irdischen Ruhe ansflossen, wurden bald unterbrochen, weil die Ruhe der Schöpfung gestört ward durch die Sünde.

Doch — gepriesen sei Gott! — die Sünde setzte Seine Wirksamkeit nicht in Stillstand, sondern wies ihr nur eine neue Bahn an; und wo man Ihn wirken sieht, da gewahrt man auch das Fließen des „Strömes“. Wenn wir Ihn mit starker Hand und ausgestrecktem Arm Seine erlösten Schaaren durch den unfruchtbaren Sand der Wüste führen sehen, so erblicken wir, wie der Strom sich nicht aus Eden, sondern aus dem geschlagenen Felsen ergießt, worin wir eine passende und schöne Darstellung des Grundes erblicken, von welchem aus die freie Gnade dem Bedürfniß des Sünders entspricht. Es war dieses die Erlösung und nicht die bloße Schöpfung. „Dieser Fels war Christus“ — Christus, geschlagen, um dem Bedürfniß Seines Volkes zu begegnen. Der geschlagene Felsen stand in Ver-

auch glaube ich nicht, daß Jene, welche sich also betragen, wirklich die wahren und köstlichen Vorrechte verstehen, welche an den Tag des Herrn geknüpft sind. Es sollte uns vielmehr mit Dank erfüllen, wenn wir los sind von aller weltlichen Beschäftigung und Zerstreuung, als daß wir dieselben gebrauchen, um unsere Freiheit zu zeigen. In mehreren Ländern verbietet das Gesetz des Staates die Arbeiten am Sonntag, und wir glauben, daß dies durch eine Wirkung der Vorsehung Gottes geschehen ist, und daß wir es als eine Gnade für die Christen zu betrachten haben; denn wir sind hinreichend überzeugt, daß, wenn es nicht so geordnet wäre, das habüchtige Herz des Menschen den Christen, wenn möglich, das süße Vorrecht rauben würde, sich am Tage des Herrn zu versammeln. Und wer kann ausmessen, wie sehr ein solch' ununterbrochener, weltlicher Verkehr die Herzen schwächen würde? Jene Christen, welche vom Montag Morgen bis zum Samstag Abend die schwüle Atmosphäre des Marktplatzes oder der Fabrik einathmen, werden sich eine Vorstellung davon machen können.

Etliche sind der Meinung, daß des Herrn Tag in Offb. 1 gleichbedeutend sei mit dem „Tage des Herrn“ in 1. Thess. 5, 2 und 2. Petri 3, 10, während doch im Grundtext ganz verschiedene Ausdrücke gebraucht werden. Das macht die Sache klar, wobei noch besonders hervorzuheben ist, daß der größte Theil der Offenbarung sich nicht mit dem Tage des Herrn, sondern mit Begebenheiten beschäftigt, die vor demselben stattfinden.

bindung mit dem Plaze Jehova's in der Stiftshütte; und in dieser Verbindung lag wahrlich Schönheit. Gott, wohnend hinter Vorhängen, und Israel, trinkend aus dem geschlagenen Felsen, — welch' eine Sprache für jedes offene Ohr und welch' eine ernste Unterweisung für jedes beschnittene Herz! (2. Mos. 17, 6.)

Wenn wir nun die Geschichte der Wege Gottes weiter verfolgen, so finden wir, daß der Strom in einem andern Kanal dahinfließt. „Aber am letzten, dem großen Tage des Festes, stand Jesus und rief und sagte: Wenn Jemand dürstet, der komme zu mir und trinke; wer an mich glaubet, gleich wie die Schrift gesagt hat, aus dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ (Joh. 7, 37. 38.) Hier sehen wir nun den Strom aus einer andern Quelle hervorkommen und durch einen andern Kanal sich ergießen; und obwol in einem Sinne die Quelle des Stromes stets dieselbe, nämlich Gott Selbst blieb, so ward doch Gott erkannt in einer neuen Beziehung und auf einem neuen Grunde. So nahm in der so eben angeführten Stelle der Herr Jesus, außerhalb der existirenden Ordnung der Dinge, Seinen Platz im Geiste ein und stellte sich als die Quelle des Stromes des lebendigen Wassers, und die Person des Gläubigen als den Kanal dieses Stromes dar. Eden war von Alters her, als Schuldner der ganzen Erde, bestimmt, die befruchtenden Ströme von sich ausgehen zu lassen. In der Wüste ward der Felsen, nachdem er geschlagen, ein Schuldner der dürstenden Schaaren Israels; und jetzt ist ein Jeder, welcher an Jesum glaubt, ein Schuldner, um auf dem ihn umgebenden Schauplatz die Ströme der Erquickung von sich ausfließen zu lassen.

Stets sollte sich daher der Christ als den Kanal betrachten, durch welchen sich die mannigfaltige Gnade Christi zum Besten einer hilfsbedürftigen Welt ergießen will. Je reichlicher er austheilt, desto reichlicher wird er empfangen. „Einer theilt aus und hat immer mehr; ein Anderer karget, da er nicht soll, und wird doch ärmer.“ (Spr. 11, 24.) Dieses stellt den Gläubigen auf einen Platz des süßesten Vorrechts, zu gleicher Zeit aber auch auf den der ernstesten Verantwortlichkeit. Er ist berufen, das beständige Zeugniß und der Darsteller der Gnade Dessen zu sein, an den er glaubt.

Je mehr er aber in das Vorrecht eindringt, desto mehr entspricht er der Verantwortlichkeit. Wenn er gewohnt ist, sich von Christo zu ernähren, so kann er sich nicht weigern, Ihn darzustellen. Je mehr der Heilige Geist das Auge des Christen auf Jesum gerichtet hält, desto mehr wird sein Herz mit der anbetungswürdigen Person des Herrn beschäftigt sein, und desto mehr wird sein Leben und sein

Charakter das Gepräge eines unzweideutigen Zeugnisses Seiner Gnade an sich tragen. Der Glaube ist die Kraft des Dienstes, und zugleich die Kraft des Zeugnisses und die Kraft der Anbetung. Wenn wir nicht leben „durch den Glauben des Sohnes Gottes, der uns geliebt und Sich Selbst für uns dahingegeben hat“, so werden wir weder kräftige Diener, noch treue Zeugen, noch wahre Anbeter sein. Wir mögen dann viel wirken, aber es ist kein Dienst für Christum; wir mögen viel reden, aber es ist kein Zeugniß für Christum; wir mögen viel Gottseligkeit und Demuth zur Schau tragen, aber nimmer wird es eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit genannt werden können.

Endlich sehen wir den Strom Gottes in dem letzten Kapitel der Offenbarung vor unsere Augen gestellt: „Und er zeigte mir einen Strom des Wassers des Lebens, glänzend wie Kristall, welcher aus dem Throne Gottes und des Lammes ging.“ (Offb. 22, 1.) „Ein Strom, — seine Bäche erfreuen die Stadt Gottes, das Heiligthum der Wohnungen des Höchsten.“ (Ps. 46, 5.) — Dieses ist die letzte Stelle, in welcher wir den Strom finden. Seine Quelle kann nimmer wieder getrübt, und sein Kanal nimmer wieder zerstört werden. Der „Thron Gottes“ drückt ewige Dauerhaftigkeit aus, und die Gegenwart des Lammes bezeichnet ihn als gegründet auf den unmittelbaren Grund der vollbrachten Erlösung. Es ist nicht der Thron Gottes in der Schöpfung, in der Vorsehung; es ist der Thron Gottes in der Erlösung. Wenn ich „das Lamm“ sehe, so erkenne ich dessen Verbindung mit mir, als einem Sünder. Der „Thron Gottes“ als solcher würde mich erschrecken; aber wenn Gott Sich in der Person des Lammes offenbaret, so ist das Herz angezogen und das Gewissen gestillt.

Das Blut des Lammes reinigt das Gewissen von jedem Makel und Flecken der Sünde und stellt es mit völliger Freimüthigkeit in die Gegenwart einer Heiligkeit, welche nicht die Sünde dulden kann. Auf dem Kreuz sind alle Forderungen der göttlichen Herrlichkeit auf das Vollkommenste befriedigt worden, so daß ich, je mehr ich die Letztere verstehe, desto mehr das Erstere schätzen werde. Je höher unsere Würdigung der Heiligkeit ist, desto höher wird auch unsere Würdigung des Werkes des Kreuzes sein. „Die Gnade herrscht durch die Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesum Christum, unsern Herrn.“ Darum fordert der Psalmist die Heiligen auf, dem Gedächtniß der Heiligkeit Gottes Dank zu opfern. Es ist die köstliche Frucht der vollkommenen Erlösung. Bevor ein Christ dem Gedächtniß der Heiligkeit Gottes die Opfer des Dankes darbringen kann, muß

er fähig sein, durch Glauben das Kreuz zu betrachten — nicht nur von Seiten des Menschen und des Todes, sondern auch von Seiten Gottes und der Auferstehung.

Nachdem wir nun den „Strom“ vom 1. Buche Mose bis zur Offenbarung verfolgt haben, wollen wir noch auf die Stellung Adams in Eden einen flüchtigen Blick richten. Wir haben ihn als ein Vorbild von Christo gesehen; jedoch haben wir ihn nicht nur vorbildlich, sondern auch persönlich, nicht nur als vollkommen abbildend den „zweiten Adam, den Herrn vom Himmel“, sondern auch als stehend in der Stellung persönlicher Verantwortlichkeit zu betrachten. Inmitten der Schöpfungs-scene richtete Gott der Herr ein Zeugniß auf; und dieses Zeugniß war zugleich ein Probierstein für das Geschöpf. Er redete vom Tode inmitten des Lebens. — „An dem Tage, wo du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ — Es war eine ernste, aber nothwendige Stimme. Das Leben Adams war abhängig gemacht von seinem pünktlichen Gehorsam. Das Band, welches ihn an Gott den Herrn knüpfte*), war der Gehorsam, gegründet auf das Vertrauen zu dem Einen, der ihn zu seiner hohen Würde erhoben hatte, — auf das Vertrauen zu Seiner Wahrheit — auf das Vertrauen zu Seiner Liebe. Wir werden die Wahrheit und die Kraft davon deutlicher im nächsten Kapitel sehen.

Hier möchte ich meinen Lesern den bemerkenswerthen Contrast zeigen zwischen dem Zeugniß, welches in Eden, und demjenigen, welches jetzt aufgerichtet ist. Damals als sich überall das Leben zeigte, redete Gott vom Tode; und jetzt, wo im Gegentheil Alles den

*) Der Leser wird im 2. Kapitel den Ausdruck „Gott“ in „Gott der Herr“ umgeändert finden. Diese Unterscheidung ist von Bedeutung. Wenn Gott dem Menschen gegenüber in Wirksamkeit tritt, so nimmt Er den Titel: „Gott der Herr“ (Jehova Elohim) an; aber bevor der Mensch auf dem Schauplatze erscheint, wird der Ausdruck „Herr“ nicht gebraucht. Ich will aus den vielen Stellen nur drei hervorheben. „Und waren Männlein von allerlei Fleisch, die hineingingen, wie denn Gott (Elohim) ihm geboten hatte: und der Herr (Jehova) schloß hinter ihm zu.“ (1. Mose 7, 16.) Gott (Elohim) war im Begriff, die Welt, die Er gemacht, zu zerstören: aber Gott der Herr (Jehova) trug Sorge für den Menschen, mit dem Er in Beziehung stand. Dann lesen wir: „Daß alles Land inne werde, daß Israel einen Gott (Elohim) hat, und daß diese ganze Gemeinde wisse, daß der Herr (Jehova) errettet ic. (1. Sam. 17, 46. 47). Die ganze Erde sollte erkennen die Gegenwart Elohims, während Israel berufen war, die Handlungen Jehova's zu erfahren, mit welchem es in Verbindung stand. Endlich wird uns gesagt: „Josaphat schrie, und der Herr ((Jehova) half ihm, und Gott (Elohim) wandte sie von ihm.“ (2. Chr. 18, 31.) Jehova trug Sorge für Seinen armen, schreienden Knecht; aber Elohim, obgleich nicht gekannt, wirkte auf die Herzen der unbeschnittenen Syrer.

Tod zur Schau trägt, spricht Gott vom Leben. Damals galt das Wort: „Welches Tages Du davon issest, wirst Du des Todes sterben“; und jetzt heißt es: „Glaube und lebe!“ Und sowie in Eden der Feind das Zeugniß Gottes in Betreff der Folgen des Essens der Frucht ungültig zu machen suchte, so trachtet er jetzt, das Zeugniß Gottes in Betreff der Folgen des Glaubens an das Evangelium hinweg zu räumen. Denn hatte Gott einst gesagt: „Welches Tages Du davon issest, wirst Du des Todes sterben“, so erhob die Schlange die Stimme und sagte: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben;“ — und hat jetzt das Wort Gottes einfach erklärt, daß „Der, welcher an den Sohn glaubt, das ewige Leben hat“ (Joh. 3, 36), so sucht dieselbe Schlange die Menschen zu überreden, daß sie weder das ewige Leben haben, noch sich erlösen dürfen, solches zu denken, bevor sie allerlei gethan, gefühlt und erfahren haben.

Wenn Du, mein gläubiger Leser, dem göttlichen Zeugnisse noch nicht von Herzen glaubst, so laß Dich dringend bitten, die „Stimme des Herrn“ über das Geziß der Schlange zu stellen. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret und glaubet Dem, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben und kommt nicht in's Gericht, sondern er ist aus dem Tode in das Leben hinüber gegangen.“ (Ev. Joh. 5, 24.)

Der mitleidige Hohenpriester.

Es gibt nichts Tröstlicheres für ein verwundetes Herz, als die Theilnahme, das Mitgefühl von Jemand, der sich einmal in gleicher Lage befunden hat. In Augenblicken des Schmerzes, des Kammers und der Leiden ist nur theilnehmende Liebe fähig, Balsam in die offene Wunde zu träufeln. Ein einziges Wort, ein Händedruck, ja nur ein theilnehmender Blick zeigt oft eine größere Wirkung, als die schönste Rede. Kein Wunder. Das leidende Herz fühlt kein Bedürfniß nach schönen Reden, wol aber nach Erquickung und Trost; und nur Der vermag zu trösten, der die Tiefe des Schmerzes einigermaßen begreift und herzlichen Antheil daran zu nehmen im Stande ist.

Vor Allem aber fühlt der Jünger des Herrn auf seinen leidensvollen Pfaden ein Bedürfniß nach einer solchen Theilnahme. Zwar ist sein Herz glücklich in dem Bewußtsein, daß seine Sünden vergeben sind und er ein Kind Gottes geworden ist. Er hat die Gnade und Liebe Gottes erkannt, und sein Herz ruhet darin; sein Gewissen ist von bösen Werken gereinigt, und er hat völlige Freimüthigkeit in

der Gegenwart Gottes zu erscheinen. Sein Schatz, sein Leben, sein Bürgerrecht ist im Himmel; er gehört nicht mehr dieser, sondern der neuen Schöpfung an, und ist bereits selbst in Christo in den Himmel versetzt. Durch die praktische Gemeinschaft mit seinem Heiland genießt er schon im Vorgeschnack die himmlische Seligkeit und schaut durch den Glauben die Herrlichkeit, die seiner wartet.

Nichtsdestoweniger aber befindet er sich hienieden in allerlei Schwierigkeiten. Denn ist diese Erde schon für den Weltmenschen, der den Becher ihrer sogenannten Genüsse mit vollen Zügen leert, ein Schauplatz des Glends und des Leidens, wie vielmehr für Den, der hier Fremdling ist und ein anderes, besseres Vaterland besitzt — für Den, der zu unterscheiden versteht zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Leben und Tod, und dessen Auge nicht nur für das Sehnen der Kreatur geöffnet ist, sondern der auch bei jedem Schritt die Sünde wirken sieht, deren Abscheulichkeit er, weil davon erlöst, durch die Gnade erkannt hat! Für ihn ist die Welt in Wahrheit eine Wüste, worin er keine Ruhe, keine Erquickung zu finden vermag, sondern wo er den Leiden, dem Schmerze, der Trübsal, der Täuschung und andern Uebeln unterworfen ist. Wohin sich sein Blick wendet, begegnet er allerwärts den Folgen der Sünde und den Werken der Diener der Ungerechtigkeit, und ist Tausenden von Versuchungen des Teufels, der Welt und des Fleisches ausgesetzt. Ueberdies findet er als Kind des Lichts von Seiten der Welt nichts als Haß, Spott, Hohn und Verfolgung. In der That, nirgends findet er Ruhe. Deshalb fühlt er sich gleich dem Apostel beschwert, und — gleich ihm seufzt er voll Verlangen, von der irdischen Hütte erlöst und bei Christo zu sein; ja, deshalb regt sich, wenn auch unvollkommen und in einem geringen Maße, jenes Gefühl, welches Jesum zu dem Ausrufe drängte: „Wie der Hirsch lechzet nach Wasserbächen, also lechzet meine Seele nach Dir, o Gott!“ (Ps. 42, 1.)

Wahrlich, der Jünger Christi bedarf in solchen Umständen des Trostes, des Mitgeföhls und der Kraft. Ein Jeder fühlt Dieses! und gerade dieses Gefühl wird oft für Manchen eine Ursache des Zweifels an der Möglichkeit, sich allezeit im Herrn freuen zu können. Gebengt unter den Bürden des täglichen Lebens und niedergedrückt durch Kampf und Leiden, ist freilich keine wahre Freude denkbar; und selbst der Gedanke an das baldige Kommen des Herrn gibt in solcher Lage keinen hinreichenden Trost. In Augenblicken des Leidens sehnt man sich nach einem theilnehmenden Freunde, nach einem mitfühlenden, mitleidenden Herzen; man hat das Verlangen, den Kummer der Seele durch Mittheilung auszuschütten, um dadurch den Schmerz

zu lindern und dem Stachel desselben die scharfe Spitze abzubrechen. Haben wir uns Dessen zu schämen? Keineswegs. Wir sind und bleiben Menschen, die nimmer gegen Schmerz und Weh unempfindlich sein können. Erst im Himmel sind alle Thränen abgewischt. Unser himmlischer Vater aber kennt unsere Schwachheiten und ist mit väterlicher Fürsorge auch hier unsern Bedürfnissen begegnet, damit unsere Freude völlig sei und wir im Aufblick zu Ihm stets singen können:

„Weint gleich das Aug' in tiefem Schmerz,
Und schleicht sich Angst und Weh in's Herz,
Mit Jesu kann ich leiden.
Schaut doch Sein Aug' so mitleidsvoll
Auf mich herab. Wohlau, nichts soll
Von Seiner Lieb' mich scheiden!“

Ja, wahrlich, Er hat uns einen Weg geöffnet, auf welchem unser Herz inmitten der schwierigsten Umstände stets Trost und Kraft zu finden vermag. Auf diesem Wege ist es möglich, sich selbst während des Leidens im Herrn freuen zu können, weil hier unser Auge Ihn Selbst, den Tröster unserer Herzen, erblickt. Christus ist Alles in Allem. Er ist nicht allein unser Erlöser und Bräutigam; Er hat nicht nur Alles vollbracht, was zu unserem ewigen Heile nöthig war, sondern Er hat auch für Alles gesorgt, was wir in dieser Wüste bedürfen. Er ist der mitleidige Hohenpriester. „Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht mit unsern Schwachheiten Mitleid haben kann, sondern der in Allem gleich wie wir versucht worden ist, ausgenommen die Sünde. Laßt uns denn mit Freimüthigkeit zu dem Throne der Gnade hinzutreten, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zur rechtzeitigen Hülfe.“ (Ebr. 4, 15, 16.)

Welche Fülle von Trost liegt in diesen Worten! Jesus ward Mensch; Er — „der es nicht für eine Bente hielt, Gott gleich zu sein, sondern Sich Selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem Er in Gleichheit der Menschen geworden ist“ — Er ward geringer, als der Geringste, ärmer, als der Ärmste, damit Er Allen helfen und Allen ein mitleidiger Hohenpriester werden könnte. Er ward in Allem gleichwie wir versucht, ausgenommen die Sünde. Nichts ist davon ausgeschlossen. Drei und dreißig Jahre hindurch wandelte Er als Mensch auf dieser Erde. Jedes Leid hat Er erfahren, jeden Schmerz gefühlt, jeden Kampf gekämpft. Jedes menschliche Gefühl ist Ihm bekannt. Außer der Sünde gibt es nichts, wo Jesus nicht sagen könnte: „Ich weiß, was es ist.“ — In Ihm finden wir also Jemanden, der uns verstehen kann. Gott ist allwissend und

kennt ohne Zweifel unsere Lage; aber wie unendlich nahe rückt die Liebe unserm Herzen die Person Christi, der alle Dinge aus Erfahrung kennt, um uns dadurch zutraulich und fähig zu machen, Ihm Alles mitzutheilen. Wahrlich, der Herr Jesus versteht unser Herzeleid, unsern Schmerz, unsere Trübsal, unsere Thränen und alle die Schwierigkeiten unseres Weges, weil Er Selbst darin gewesen ist und sie Selbst durchgemacht hat. Welch' süßer Trost! Er kann nun mit uns leiden. Kommt man zu Ihm mit einer Bürde, die uns zu Boden drücken will, so findet man nie eine kalte, das Herz abstoßende Gleichgültigkeit, sondern vielmehr eine Theilnahme, die Vertrauen weckt und den Balsam des Trostes in die Wunde träufelt. Man fühlt, daß Er ein Herz hat, welches uns versteht und den innigsten Antheil an unserm Leiden nimmt. Er weist uns nicht hartherzig von Sich, sondern trocknet unsere Thränen; Er macht uns in Betreff unsers Kammers keinen Vorwurf, sondern theilt und fühlt den Schmerz mit uns.

O wie glücklich sind wir, solch' einen Freund zu besitzen, der uns nimmer abweist und uns nimmer die Worte hören lassen kann: „Ich verstehe Dich nicht; ich habe keinen Trost für Dich!“ Welch' ein Vorrecht, wenn man versteht, daß Er auch darum Mensch ward, um Mitleid mit unsern Schwachheiten haben zu können!

Ja, Jesus wurde in Allem versucht, ausgenommen die Sünde, auf daß Er mit unsern Schwachheiten Mitleid haben könnte. Von diesem Gesichtspunkte aus finden wir in der Lebensgeschichte unsers Herrn eine Fülle von Trost. Keine Lage ist denkbar, worin Er Sich nicht befand. Bist Du ein Handwerker, und will Dich die Schwierigkeit Deines Geschäfts zu Boden drücken, o dann denke an den demüthigen Zimmermann aus Nazareth, und Du wirst bald inne werden, daß das Herz Jesu Antheil an Deinen Mühen nimmt, und daß Er Dein Freund ist, der Dich versteht und Dir Rath geben kann, weil Er Selbst Deine schwierige Lage erfahren hat. — Oder ist Dein Herz traurig über den Verlust theurer Angehörigen, nun dann richte das thränenfeuchte Auge zu Ihm, der auch am Grabe des Lazarus Thränen vergoß und am Kreuze der bekümmerten Mutter die Worte zurief: „Weib, siehe, Dein Sohn! Sohn, siehe, Deine Mutter!“ — und gewiß, Dein Kummer wird gemildert werden bei'm Erkennen einer solchen Theilnahme. Sollte Er, der am Grabe Seines Freundes weinte, kein Mitleid haben mit unserm Schmerz? Sollte Er, der auf solch' rührende Weise von Seiner Mutter Abschied nahm, nicht das Weh unserer Herzen begreifen bei'm Scheiden von denen, die uns theuer sind? — Oder ist Dein Herz mit Schmerz wegen

Deiner noch unbefehrten Kinder erfüllt, o dann erhebe den besorgten Blick auf jene liebliche Scene, wo der Herr Jesus die Kinder segnet und dabei den Jüngern zuruft: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“ — und sicher, Du wirst erkennen, daß Du auch diesen Kummer in das Herz Jesu ausschütten und Seiner wärmsten Theilnahme versichert sein darfst. — Oder bist Du krank, nun so wende Dein Herz zu Ihm, der unsere Krankheiten auf Sich genommen, und der während Seines Wandelns hienieden nicht ermüdete, wohl zu thun und allerlei Krankheiten zu heilen; und gewiß, Du wirst bald fühlen, daß Er auch auf Dich Sein mitleidiges Auge gerichtet hat. — Oder wirst Du verhöhnt, verspottet, verfolgt und geschlagen; hast Du keinen Ruheplatz; bist Du allein, ohne Hülfe, ohne Freunde, und hast Du gar von Seiten anderer Jünger zu leiden, — nun dann schaue hin auf das Leben des Herrn Selbst, und Du siehst Ihn in allen diesen Umständen, um Mitleiden mit Deinen Schwachheiten zu haben. — Oder bist Du endlich den Versuchungen Satans preisgegeben; fühlst Du seine Macht und List, — nun, so denke an jene 40 Tage, die der Herr in der Wüste zubrachte, und an den schweren Kampf in Gethsemane; — und sicher, Du wirst in Ihm den wahren Helfer und Tröster in Deinen Versuchungen erblicken.

Und eine Fülle anderer Beweise für die Versuchungen und das Mitgefühl des Herrn in jeder Lage liefert uns das Wort. Man denke an den Unglauben der Menge, an die Hartnäckigkeit der Pharisäer, an die Feigheit des Pilatus, an den Unverstand Seiner Jünger, und an so viele andere Vorfälle in Seinem Leben hienieden, und alles dieses wird es bestätigen, daß der Herr in Allem versucht ward, ausgenommen die Sünde. Und warum ward Er in Allem versucht? Damit wir freimüthig mit all' unserer Angst und Beschwerde, mit unserm Schmerz und unserm Kampf, ja mit Allem, was uns begegnet, zu Ihm kommen und Gnade zur rechtzeitigen Hülfe finden möchten. Sobald wir unsern Jesus mit Allem vertraut machen, werden unsere Herzen inmitten der Umstände getröstet sein, weil Sein Mitleid uns fühlen läßt, daß wir nicht mehr allein d'rin stehen; und eben dieses Bewußtsein wird uns nicht nur fähig machen, die Schwierigkeiten mit Geduld zu ertragen, sondern auch, uns inmitten derselben freuen zu können. Und stets wird Er uns „zur rechten Zeit“ Seine Hülfe senden und dem Leiden ein Ende machen, oder Er wird, wenn die Abhülfe derselben weder uns, noch der Verherrlichung Gottes dienlich ist, dieselbe verzögern bis zur „rechten Zeit“, die nur Er allein kennt. Aber selbst in diesem Falle wird sich das Herz glücklich fühlen in der Gemeinschaft des Herrn, der mit unsern Schwachheiten Mitleid

hat. O wie vollkommen ist Er allen unsern Bedürfnissen zuvorgekommen! Wie gut, wie gut ist Er! Wie glücklich sind die Herzen, die Dieses verstehen und Gebrauch davon machen!

Und dennoch ist Dieses nicht Alles. Wir finden in dem Mitgefühl des Herrn nicht nur Trost, sondern auch Kraft bei Ihm. (Hiob 5, 18.) Wir bedürfen der Unterstützung im Kampfe; ja, wir bedürfen in den Versuchungen der göttlichen Kraft. Wer aber Anders kann uns diese darreichen, als Er, der in Allem auch versucht ward? Wer außer Ihm weiß, welches Maß von Kraft wir bedürfen, um stehen zu bleiben, und welche Weisheit, um Widerstand leisten zu können? Er, der in Allem vollkommen war, weiß, was wir bedürfen; und Er hilft uns nicht nur insoweit, als wir sehen oder fühlen, sondern Er gibt uns gerade so viele Kraft, als wir nöthig haben. Welch' eine Gnade! Wie ruhig können wir uns Ihm anvertrauen! Von welchem Werthe ist es deshalb für uns, daß Er wahrhaftig Mensch geworden ist, daß Er als Solcher auf Erden wandelte und jetzt als Solcher zur Rechten Gottes sitzt!

Geliebte Brüder! Laßt uns diese Wahrheit in unserm Herzen aufnehmen und bewahren; und gewiß, wir werden dann bald die herrlichsten und tröstlichsten Folgen in unserm Wandel verspüren. Es wird uns antreiben, viel mit Ihm zu verkehren und Ihn zu unserm Vertrauten zu machen; und unser Herz wird sich dann selbst in Kampf und Leid freuen in dem Herrn; denn

„Jeden Schmerz hilft Er uns tragen,
Jedes Leid kann Er versteh'n;
Und Er wird in allen Lagen
Stets zum Vater für uns fleh'n.“ —

Anläufe des Feindes beim Antritt des Lebensweges.

Vor nicht langer Zeit wurde ich gebeten, einen jungen Mann zu besuchen, der gemüthsleidend war. Er war Dragoner-Lieutenant und lag bereits seit 70 Tagen im Lazareth. Bei Gelegenheit meines Besuchs fühlte er sich körperlich etwas wohler, so daß er im Stande war, mit mir auf dem geräumigen Kasernenplatze hin und her lustwandeln und die freie Luft genießen zu können. Ich bemerkte bald, daß sein Gemüthszustand ein höchst unglücklicher war. Er war etwa seit fünf Jahren beim Heer gewesen und hatte ohne Zweifel, gleich den meisten jungen Leuten seines Standes, ein höchst lockeres Leben geführt. Eine Kaserne ist, wie Jeder weiß, eben kein geeigneter

Platz für Sittlichkeit und Gottesfurcht. Es gehört in der That ein nicht geringes Maß von Gnade und sittlicher Kraft dazu, um den verberblichen und vergiftenden Einflüssen der Umgebung in solch' einem Raume Widerstand bieten zu können; und ein großer Theil der Jünglinge, die zwar eine gute sittliche Erziehung genossen, aber Jesum nicht kennen gelernt haben, erliegen leider der Macht dieser Einflüsse.

Es erregte daher keineswegs mein Befremden, als ich aus dem Munde des Lieutenants die Schilderung seines höchst leichtfertigen Lebens vernahm. Ich war vielmehr sehr erfreut, in der Art und Weise seiner Mittheilung ein tiefes Gefühl von Schuld zu entdecken und zu sehen, wie die Pflugschar dieses Bewußtseins mächtige Furchen in das Gewissen grub, um den unverweslichen Samen des Evangeliums in einem fruchtbaren Erdreiche aufnehmen zu können. Ueberhaupt ist es mir stets erfreulich, wenn die Sprache eines Gewissens eine verständliche und das Sündenbewußtsein ein tiefes ist. Ich habe oft bemerkt, daß Die, welche erst nach den gewaltigen Stürmen ihres Gewissens und nach den heftigsten Erschütterungen ihres ganzen sittlichen Wesens den Hafen des wahren Friedens erreichen, späterhin die standhaftesten Christen sind.

Da nun das Gewissen des jungen Mannes erwacht war, und das kostbare Blut Jesu das göttliche und allgenugsame Heilmittel für ein gebrochenes Herz und ein beunruhigtes Gewissen ist, so zeigte ich ihm alsbald diesen Balsam der Seele. Vor Allem bemühte ich mich, ihm eine Wahrheit, die vor etwa 20 Jahren mir selbst Frieden gebracht, an's Herz zu legen: daß nämlich nicht das Werk des Geistes Gottes in uns, sondern das auf Golgatha für uns vollbrachte Werk das einzige Rettungsmittel sei. Der Geist hatte sein Gewissen von Sünden überzeugt; allein nur dadurch, daß er sein Vertrauen setzte auf den Werth und die Vollgültigkeit der durch Christum bewirkten Versöhnung, vermochte sein Gewissen Ruhe zu finden. Ist man durch Gott in Betreff seiner Sünden beunruhigt, so kann man auch nur auf göttlichem Wege zum Frieden gelangen. Ich will nicht rufen: „Friede, Friede!“ wenn kein Friede vorhanden ist. Nur durch den Heiligen Geist wird die Seele in die Lage gebracht, das Versöhnungswerk Christi erkennen zu können, durch welches alle Sünde getilgt und jede Forderung des gerechten Gottes befriedigt ist, der Seine Gerechtigkeit in der Rechtfertigung eines Jeden offenbaret, welcher einfältig an Jesum glaubt.

Indeß wurde mir klar, daß das Auge des jungen Mannes auf etwas ganz Anderes, als auf das vollkommene Werk des Sohnes

Gottes gerichtet war. Er suchte Ruhe und Trost zu erlangen durch sein Beten und Bibellesen, durch Dinge, die, wie ich ihm bemerkte, als Früchte des Glaubens an Christum freilich hoch zu schätzen seien, die aber als Gründe für den Frieden eines schuldigen Sünders durchaus keinen Werth hätten. Ich suchte ihm deutlich zu machen, daß es unmöglich sei, je glücklich zu werden und Frieden zu finden, so lange er sein Auge abwende von dem Gegenstande, auf den Gott blicke.

„Gott sieht“ — sagte ich — „auf Christum; und Sie sehen auf Ihre Werke. Gott sagt: „Wenn ich das Blut sehe, will ich vorübergehen.“ Gott ist zufrieden mit Dem, was Er für Sie gethan hat; Sie aber suchen Ruhe in Dem, was Sie für Ihn zu thun sich abmühen. Sehen Sie nicht diese große Verschiedenheit? Gott hat stets ein vollbrachtes Werk vor Augen; und Sie ein noch zu vollbringendes Werk. Daher kommt Ihr Elend. Sie müssen sich unglücklich fühlen, so lange Ihr Blick auf ein unvollendetes Werk gerichtet bleibt. Wenn noch irgend Etwas von meiner Seite gethan werden muß und zwar Etwas, zu dessen Vollbringung ich unfähig bin, so fühle ich mich selbstredend höchst unglücklich. Wenn ich aber im Gegentheil sehe, daß dieses Werk durch einen Anderen und zwar durch Christus für mich bereits vollbracht worden ist, so bin ich vollkommen glücklich.“

Ich gab mir viele Mühe, meinem Freunde, während wir uns auf dem Kasernenplatze hin und her bewegten, diese Wahrheit an's Herz zu legen. Er schien einigen Trost daraus zu schöpfen; es war mir, als dringe ein Strahl himmlischen Lichts in seine unnachtete Seele. Indes war meine Zeit abgelaufen, und wir verabschiedeten uns. Er begleitete mich bis an's Thor, dankte mir herzlich für meinen Besuch, versprach mir, der Evangeliums=Verkündigung am folgenden Abende beiwohnen zu wollen, und hielt Wort.

Kurz nachher verließ ich für etliche Wochen die Stadt. Bei meiner Rückkehr vernahm ich indes, daß mein armer Freund wieder sehr krank sei, nicht nur dem Leibe, sondern auch der Seele nach. Im Gefühle der tiefsten Theilnahme schritt ich dem Lazareth zu. Kaum erblickte ich ihn, so mußte ich leider bekennen, daß man mir das Trostlose seines Zustandes nicht übertrieben hatte.

„Aber, mein lieber Lieutenant, — begann ich nach einer kurzen Begrüßung, — „wie sehr haben Sie Sich verändert! Ich meinte, Sie seien vor sechs Wochen, als wir uns am Kasernenthore verabschiedeten, sehr glücklich gewesen. Was ist denn eigentlich geschehen?“

„Ach, mein Herr!“ — war seine Antwort. — „Ich fürchte,

daß ich nicht den rechten Glauben habe; ja, ich fürchte, daß ich überhaupt nicht bekehrt bin. Ach! ich bin sehr, sehr unglücklich.“

Ich begriff augenblicklich, wo es ihm fehlte, und sagte: „Theurer Freund! Vor sechs Wochen waren Sie mit Ihren Werken beschäftigt, und demzufolge unglücklich; jetzt blickt Ihr Auge auf Ihren Glauben, und nicht minder sind Sie unglücklich. Und warum? Einfach darum, weil Sie durch das Beschauen Ihres Glaubens Ihren Blick von Christo abwenden, ebenso, wie dieses bei'm Beschäftigtsein mit Ihren Werken der Fall war. Der Glaube schaut nie auf sich selbst, um seine Aechtheit zu erforschen, sondern auf Christum, als den Gegenstand des Glaubens. Ueberdies erlaube ich mir, Ihnen zu bemerken, daß der Grund meines Friedens nicht meine vor etwa 20 Jahren geschehene Bekehrung, sondern das vor 1800 Jahren vollbrachte Werk Christi ist, der meine Sünden an's Kreuz trug und ohne Sünden gen Himmel fuhr. Wol glaube ich, daß ich bekehrt bin, daß eine wirkliche Veränderung in mir stattgefunden und der Geist Gottes Selbst in mir gewirkt hat; aber das ist nicht der Grund meines Friedens, und würde es selbst dann nicht sein, wenn auch alle Heiligen auf der Erde und alle Engel im Himmel meine Bekehrung als vollkommen bezeichneten. Der Grund meines Friedens ist, daß Gott in Betreff meiner Sünden vollkommen befriedigt ist durch das vollbrachte Werk Christi. Sie können in Ihren Begriffen hinsichtlich des wahren Grundes Ihres Friedens nicht zu einfältig sein. Nicht durch Ihre Bekehrung, oder durch Ihren Glauben, oder durch Ihr Gefühl, sondern nur durch die Thatsache, daß Jesus starb und auferstand, können Sie Frieden mit Gott erlangen. Das, was der Heilige Geist bei der Bekehrung einer Seele thut, darf allerdings keineswegs von Dem, was Christus zu unserer Erlösung gethan, getrennt, aber auch eben so wenig mit demselben verwechselt werden. Tausende thuen dieses und gerathen dadurch in Finsterniß und Traurigkeit.“

So sprach ich mit dem jungen Manne, für dessen Seelenzustand ich das lebhafteste Interesse fühlte. Ich hatte etliche Apfelsinen für ihn mitgebracht und nahm eine derselben zur Hand, um ihm das, was ich seinem Herzen einprägen wollte, noch mehr zu verdeutlichen.

„Sehen Sie Sich einmal diese Apfelsine an,“ sagte ich. — „Wenn ich Ihnen nun diese Frucht einhändige, was wird dann Ihren Durst löschen, die Apfelsine oder Ihre Hand?“

„Ohne Zweifel die Apfelsine,“ war seine Antwort.

„Gut,“ fuhr ich fort. — „Ein Kind wird's begreifen, daß Ihnen nicht Ihre Hand, sondern die Apfelsine Erquickung bringt. Indes dürfen Beide nicht von einander getrennt und eben so wenig

mit einander verwechselt werden. In Betreff Ihres Glaubens und dem Gegenstande, an welchen der Glaube sich festklammert, zeigt sich derselbe Fall. Ihr Glaube mag stark oder schwach sein; allein nimmer ist es Ihr Glaube, sondern Christus, der Ihnen Ruhe gibt."

"Das ist klar, sehr klar," unterbrach mich der Kranke mit Kraft und Wärme. — „Wirklich nun ist mir's deutlich. Ich habe mein Auge von Christo abgewandt und bin dadurch in Finsterniß gekommen. Ach, möchte mein Blick fortan doch fest auf Ihn gerichtet bleiben!"

"Das wünsche ich Ihnen von Herzen," fügte ich hinzu. — „Wollen Sie elend sein, so blicken Sie auf Sich Selbst; wollen Sie Zerstreung, dann schauen Sie Sich um in Ihrer Umgebung; wünschen Sie aber den Genuß himmlischer Freude, dann richten Sie Ihr Auge nach Oben."

Nachdem wir in dieser Weise unsere Unterhaltung noch eine Zeitlang fortgesetzt hatten, nahm ich wieder Abschied von meinem Freunde. Als ich aber etliche Tage später im Begriff war, in einem der Kaserne nahe gelegenen Saale das Evangelium zu verkündigen, kam er mir zu meiner großen Freude und Verwunderung mit einem fröhlichen Gesicht entgegen. Er schien nicht mehr derselbe Mann zu sein. Man hatte ihn seines körperlichen Zustandes wegen zu fernerm Militärdienst unfähig erklärt; und er sah seiner Verabschiedung entgegen. Als ich nun meine Freude, ihn zu sehen, und zugleich die Hoffnung ausdrückte, daß er jetzt wol vollkommen Frieden haben werde, sagte er: „O gewiß, theurer Freund; jetzt ist mein Glück vollkommen; und ich bin nun fest entschlossen, das Panier des Kreuzes durch das ganze Land zu tragen."

Ein feuriger Blick begleitete diese Worte. Ich zweifelte nicht einen Augenblick an seiner Aufrichtigkeit; allein mich beschlich die Furcht, daß der Feind beschäftigt sein könne, ihm andere Fallstricke zu legen und sagte nach einer Pause:

"Mein Freund! Ich rathe Ihnen, auf Ihrer Hut zu sein. Durch das Beschauen Ihrer Werke waren Sie vor etlichen Monden sehr unglücklich; und Sie waren es nicht minder, als Sie einige Wochen später auf Ihren Glauben den Blick richteten. Jetzt aber sind Sie beschäftigt mit Ihrem Dienste, den Sie dem Herrn zu widmen gedenken, wobei ich fürchte, daß auch dieses wieder Ihr Auge von Christo abwenden wird. Nicht, als ob ich Glauben und Dienst gering achtete; nein — aber ich schätze Christum über Alles. Ich bin vielen unbekehrten Seelen begegnet, die vielmehr mit ihrem Dienst, als mit Christo Selbst beschäftigt waren. Jene erlaubten es, daß

ihr Dienst zwischen Christum und ihren Herzen einen Platz einnahm, und verfielen bald darauf in Traurigkeit und Muthlosigkeit. Nur wenn Sie Ihren Blick auf den Herrn richten, wenn Sie Sich fest an Ihn klammern und in Ihm bleiben, dann — aber auch nur dann werden Sie allezeit und auch bei Seiner Erscheinung in Seinem Dienste erfunden werden. Unsere Fruchtbringung ist bedingt durch unser Bleiben in dem Weinstock. Wir haben dadurch keinen Theil an Christo, daß wir Ihm dienen, sondern wir dienen Ihm, wenn wir in Ihm bleiben. Der Herr Jesus sagt: „Wenn Jemand dürstet, der komme zu mir und trinke.“ — Und warum sollen wir kommen? Etwa um Andere herbeizuziehen? Nein, um selbst zu trinken. Und was wird die Folge davon sein? „Von dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen“. Nur dann, wenn unser Dienst seine Quelle hat in der Gemeinschaft mit dem Herrn, ist derselbe ein wahrhaft guter und Gott wohlgefälliger.“ —

Das waren meine Unterhaltungen mit dem jungen Manne; und ich wünsche von Herzen, daß dieselben vielen Neubekehrten zum Segen dienen möchten. Legt doch der Teufel jene Stricke, womit er seinen Freund zu fangen suchte, fast einem Jüngling, der den Weg des Lebens zu betreten beginnt; und leider fallen Manche hinein. Sie suchen irgend Etwas, was es auch sei, außer Christum, und glauben darin Ruhe zu finden, aber sie finden nur Unruhe und Elend. Der Herr Selbst sagt: „Kommet her zu mir, alle Mühselige und Beladene, und ich werde euch Ruhe geben.“ Er sagt: zu mir. In Ihm allein finden wir Alles, was ein schuldbeladenes Gewissen völlig entlasten und ein unruhiges Herz völlig beruhigen kann. Außer Ihm aber suchen wir dies Alles vergeblich, wo wir es auch suchen mögen. Wol mögen wir uns eine Zeitlang durch unsere Gefühle täuschen lassen; aber nie finden wir den wahren Frieden, der in den mannigfachen Versuchungen dieses Lebens Stich hält, sondern fallen im Gegentheil oft, wenn wir unsere Täuschung erkennen, in die traurigsten Zweifel. Sollte daher meine Mittheilung etwas dazu beitragen, daß der Leser durch unverrücktes Hinschauen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, vor den Fallstricken Satans bewahrt bleibe, so werde ich Gott dafür preisen und loben. —

Betrachtungen

über

das erste Buch Mose.

Cap. 3. (Fortsetzung.)

Dieser Abschnitt unseres Buches zeigt uns die Auflösung der ganzen Scene, bei welcher wir bisher verweilten, und ist, weil reich an sehr wichtigen Grundsätzen, oft und mit Recht als ein fruchtbares Thema von Denen benutzt worden, welche die Wahrheit in Bezug auf das Verderben des Menschen und in Betreff des Heilmittels Gottes an's Licht zu stellen suchten. Die Schlange tritt ein und zwar mit einer frechen Frage betreffs der göttlichen Offenbarung, ein Bild und Zeichen all' jener, seitdem erhobenen, ungläubigen Fragen Derer, die leider nur zu treu der Sache der Schlange in der Welt dienten — Fragen, denen nur durch die vollkommene und göttliche Autorität der heiligen Schrift entgegen zu wirken ist.

„Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?“ (V. 1.) Dieses war Satans listige Erkundigung; und hätte das Wort Gottes in dem Herzen Eva's reichlich gewohnt, so würde ihre Antwort bestimmt, einfach und entschieden gewesen sein. Der wahre Weg, auf welchem wir den Fragen und Einflüsterungen Satans begegnen können, ist der, daß wir dieselben als von ihm kommend behandeln und durch das Wort zurückweisen. Lassen wir sie dem Herzen auch nur auf Augenblicke nahe kommen, so verlieren wir die einzige Kraft, durch welche wir sie zurückweisen können. Der Teufel stellte sich nicht öffentlich als solcher mit den Worten dar: „Ich bin der Teufel, der Feind Gottes, und bin gekommen, Ihn zu verläumdern und Euch zu verderben.“ Das wäre nicht der Schlange ähnlich gewesen; und dennoch that er dieses Alles wirklich dadurch, daß er Fragen wach rief in dem Herzen des Geschöpfes. Wenn ich in dem Bewußtsein, daß Gott gesprochen hat, der Frage: „Sollte Gott gesagt haben?“ — einen Platz einräume, so zeige ich positiven Unglauben und zugleich meine gänzliche Unfähigkeit, demselben entgegen treten zu können. In dem Falle Eva's nun stellte die Art ihrer Erwiderung die Thatsache fest, daß sie die listige Frage der Schlange in ihrem Herzen aufgenommen hatte. Anstatt sich strenge an die bestimmten Worte Gottes zu klammern, fügt sie in ihrer Erwiderung demselben noch etwas hinzu.

Indeß sowol ein Hinzufügen zum Worte Gottes, als auch ein Hinwegnehmen von demselben, liefert klar den Beweis, daß Sein Wort weder in meinem Herzen wohnt, noch mein Gewissen leitet.

Wenn ein Mensch im Gehorsam seine Freude findet und dieses seine Speise und sein Trank ist, wenn er lebt durch jedes Wort, das aus dem Munde Jehova's hervorgeht, so wird er gewiß auch mit Seinem Worte bekannt sein und völlig darin leben. Unmöglich wird er gleichgültig gegen dasselbe sein können. Der Herr Jesus wendet in Seinem Kampf mit Satan sorgfältig das Wort an, weil Er darin lebt, und schätzt es höher, als Seine nothwendige Speise. Er konnte es weder falsch anführen und falsch anwenden, noch gleichgültig gegen dasselbe sein. Nicht so Eva. Sie fügte zu Dem, was Gott gesagt, noch etwas hinzu. Sein Gebot war einfach genug: „Du sollst nicht davon essen.“ Aber Eva fügte ihre eigenen Worte hinzu: „Rührt's auch nicht an.“ Es waren die Worte Eva's und nicht die Worte Gottes. Er hatte nichts in Betreff des Anrührens gesagt, so daß ihre falsche Anführung entweder aus ihrer Unwissenheit, oder aus ihrer Gleichgültigkeit, oder aus dem Wunsche, Gott in einem despotischen Lichte darzustellen, oder endlich aus all' Diesem zugleich hervorging und nur zu deutlich zeigte, daß sie von dem Grunde des einfachen Vertrauens zu dem heiligen Worte Gottes und der Unterwerfung unter dasselbe weit entfernt war. „Durch das Wort Deines Mundes habe ich mich bewahrt vor den Pfaden des Verderbens.“

Nichts ist von anziehenderem Interesse, als die Weise, in welcher das Wort, verbunden mit der unermesslichen Wichtigkeit eines strengen Gehorsams gegen dasselbe, überall in den kanonischen Büchern an das Licht gestellt ist. Wir sind dem Worte Gottes einfach darum Gehorsam schuldig, weil es Sein Wort ist. Eine Frage zu erheben, wenn Er geredet hat, ist Gotteslästerung. Wir nehmen den Platz des Geschöpf's ein. Er ist der Schöpfer; Er kann mit Recht Gehorsam von uns fordern. Der Unglaube mag dies einen „blinden Gehorsam“ nennen; aber der Christ erblickt darin einen einsichtsvollen Gehorsam, da er weiß, daß das Wort der Gegenstand ist, dem er gehorcht. Wenn ein Mensch das Wort Gottes nicht besitzt, dann kann mit Recht gesagt werden, daß er sich in Blindheit und Finsterniß befindet; denn weder in uns, noch um uns her zeigt sich ein einziger Strahl göttlichen Lichts, wenn nicht ein solcher hervorströmt aus dem reinen und ewigen Worte Gottes. Daß Gott gesprochen hat, ist Alles, was wir zu wissen nöthig haben; und dann ist Gehorsam die allerhöchste Regel für ein einsichtsvolles Handeln. Wenn die Seele zu Gott emporsteigt, so hat sie die höchste Quelle der Macht erreicht. Kein Mensch, noch irgend welche Körperschaften von Menschen, können rücksichtlich ihres Wortes Gehorsam fordern, weil es das

ihrige ist; vielmehr sind alle derartigen Forderungen anmaßend und gottlos. Man fordert Gehorsam und reißt dadurch das Vorrecht Gottes an sich; und Alle, welche diesen Gehorsam leisten, berauben Gott Seiner Rechte. Man mat sich an, sich zwischen Gott und das Gewissen zu stellen; und wer kann dieses ungestraft thun? Wenn Gott spricht, so ist der Mensch verpflichtet, zu gehorchen. Glückselig, wenn er es thut; wehe ihm, wenn er es versäumt! Der Unglaube mag fragen, ob Gott gesprochen habe; der Aberglaube mag menschliche Autorität stellen zwischen mein Gewissen und Das, was Gott gesprochen hat, — in beiden Fällen bin ich thatsächlich des Wortes und, als natürliche Folge, der verborgenen Segnung des Gehorsams beraubt.

Keine Handlung des Gehorsams bleibt ungesegnet; aber jeder Augenblick, in welchem die Seele unschlüssig ist, gewährt dem Feinde einen Vortheil, den er sicher benutzen wird, um die Seele weiter und weiter von Gott zu entfernen. Das vor uns liegende Capitel liefert den Beleg dazu. Auf die Frage: „Sollte Gott gesagt haben?“ — folgte: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben“. (V. 4.) Zuerst wurde also die Frage erhoben, ob Gott gesprochen habe; und dann folgte der offenbare Widerspruch gegen Das, was Er gesprochen hatte. Diese ernste Thatsache ist völlig genügend, um zu zeigen, wie gefährlich es ist, eine Frage betreffs der Fälle und Rechtheit der Offenbarung Gottes dem Herzen nahe kommen zu lassen. Der raffinirte Rationalismus steht mit dem offenbaren Unglauben in naher Verwandtschaft; und der Unglaube, welcher das Wort Gottes zu richten sich erkhnt, ist nicht weit entfernt von dem Atheismus, welcher die Existenz Gottes leugnet. Eva würde den Widerspruch gegen Gott nimmer ertragen haben, wenn sie nicht vorher gefallen wäre in Schlassheit und Gleichgültigkeit betreffs Seines Wortes. Sie zeigte den Verfall ihres Glaubens, oder um bestimmter zu reden — die Wirkung ihres Unglaubens; sie ertrug den Widerspruch gegen Gott aus dem einfachen Grunde, weil Sein Wort die wahre Autorität über ihr Herz, über ihr Gewissen und über ihr Verständniß verloren hatte.

Dieses liefert Allen, welche in Gefahr sind, von einem heillosen Rationalismus umstrickt zu werden, eine höchst ernste Warnung. Es gibt keine wahre Sicherheit, außer in dem tiefen Glauben an die vollkommene göttliche Eingebung und höchste Autorität der ganzen heiligen Schrift. Ist die Seele darin gegründet, so hat sie eine triumphirende Antwort für jeden Gegner, stamme er aus Rom oder aus Deutschland.

„Es gibt nichts Neues unter der Sonne.“ Das nämliche Böse, welches gegenwärtig in dem schönsten Theile des europäischen Festlandes die wirklichen Quellen religiöser Gedanken und Gefühle verdirbt, war dasselbe, welches in dem Garten Eden das Herz Eva's in's Verderben führte. Der erste Schritt auf ihrer abschüssigen Bahn war ihr Horchen auf die Frage: „Sollte Gott gesagt haben?“ Und dann ging sie von Stufe zu Stufe weiter, bis sie sich endlich vor der Schlange beugte und sie als ihren Gott und als die Quelle der Wahrheit anerkannte. Ja, mein Leser, die Schlange drängte Gott, den Herrn, hinweg; die Lüge der Schlange verbannte die Wahrheit Gottes. Also geschah es mit dem gefallenem Menschen und also geschieht es mit dem Nachkommen des gefallenem Menschen. In dem Herzen des nicht wiedergeborenen Menschen findet die Lüge der Schlange, nicht aber das Wort Gottes, einen Platz. Man unterwerfe das menschliche Herz einer Prüfung, und man wird entdecken, daß die Lüge Satans, nicht aber die Wahrheit Gottes, eine Stätte findet. Hierin liegt die Kraft des zu Nikodemus gesprochenen Wortes: „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren worden sei.“

Indeß ist es wichtig, die Art und Weise zu bemerken, in welcher die Schlange das Vertrauen der Eva zu der Wahrheit Gottes zu erschüttern und sie unter die Macht der ungläubigen „Vernunft“ zu bringen suchte. Es geschah durch Erschütterung ihres Vertrauens zu der Liebe Gottes. Die Schlange suchte das Vertrauen des Weibes zu Dem, was Gott gesagt, wankend zu machen, indem sie erklärte, daß das Zeugniß nicht auf die Liebe gegründet sei. „Denn“ — sagte sie — „Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan und werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist.“ (V. 5.) Und dieses hieß mit anderen Worten: „Ein sicherer Vortheil ist mit dem Essen jener Frucht verbunden, die Euch Gott zu entziehen sucht; warum wollt Ihr daher dem Zeugnisse Gottes glauben? Ihr könnt nicht Jemandem Euer Vertrauen schenken, der augenscheinlich Euch nicht liebt; denn wenn Er Euch liebte, warum sollte Er Euch den Genuß eines gewissen Vorrechts verbieten?“

Die Sicherheit Eva's wider all' diese Vernunftschlüsse würde einfach darin bestanden haben, daß sie ihr Vertrauen in die unendliche Güte Gottes setzte. In diesem Falle würde sie zu der Schlange gesagt haben: „Ich rechne völlig auf die Güte Gottes und erachte es daher für unmöglich, daß Er mir irgend etwas Gutes vorenthalten könnte. Wenn jene Frucht gut für mich wäre, so würde ich sie ohne Zweifel besitzen; aber das Verbot Gottes beweist, daß ich

durch das Genießen derselben nicht besser, sondern weit schlechter werden würde. Ich bin von der Liebe Gottes und von der Wahrheit Gottes überzeugt; und auch glaube ich, daß Du ein Böser und als solcher gekommen bist, um mein Herz von der Quelle der Güte und der Wahrheit hinwegzuziehen. Gehe hinter mich Satanas!“ — Das wäre eine vortreffliche Antwort gewesen. Aber sie wurde nicht gegeben: Eva ließ sich ihr Vertrauen zu der Wahrheit und der Liebe rauben; und Alles war verloren. Und so finden wir, daß der Platz in dem Herzen des gefallen Menschen für die Liebe Gottes eben so klein ist, wie für die Wahrheit Gottes. Das Herz des Menschen ist der einen wie der andern völlig entfremdet, bis es erneuert ist durch die Macht des Heiligen Geistes.

Jetzt ist es von großem Interesse, sich von des Satans Lüge rückfichtlich der Wahrheit und Liebe Gottes abzuwenden und den Blick zu der Sendung des Herrn Jesu Christi zu richten, welcher aus dem Schooße des Vaters kam, um zu offenbaren, was Er wirklich ist. — „Die Gnade und die Wahrheit“ — dieselben Dinge, die der Mensch in seinem Falle verlor — „sind durch Jesum Christum geworden.“ (Joh. 1, 17.) Er war der „treue Zeuge“ von Dem, was Gott war. (Offb. 1, 5.) Die Wahrheit offenbart Gott, wie Er ist; aber die Wahrheit ist mit der Offenbarung der vollkommenen Gnade verbunden; und so findet der Sünder zu seiner unaussprechlichen Freude, daß die Offenbarung Dessen, was Gott ist, anstatt seine Vernichtung herbeizuführen, zur Grundlage seines ewigen Heils wird. „Dieses aber ist das ewige Leben, daß sie Dich, den allein wahren Gott, und Den, welchen Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ (Joh. 17, 3.) Ich kann nicht Gott erkennen, ohne das Leben zu haben. Der Verlust der Erkenntniß Gottes war der Tod; aber die Erkenntniß Gottes ist das Leben. Dieses macht nothwendiger Weise das Leben zu einer Sache, die vollständig außer uns selbst besteht und von Dem abhängt, was Gott ist. Zu welchem Grade von Selbst-Erkentniß ich auch gelangen mag, so wird doch nirgends gesagt, daß dieses „sich selbst erkennen“ das ewige Leben ist; und obschon es keinem Zweifel unterliegt, daß die Erkenntniß Gottes und die Selbst-Erkentniß sehr oft Hand in Hand gehen werden, so steht doch das „ewige Leben“ mit Jener und nicht mit Dieser in Verbindung. Wer Gott kennt, wie Er ist, hat das Leben, wer aber Gott nicht kennt, gehört zu Denen, „welche Strafe leiden werden, ewiges Verderben von dem Angesicht des Herrn.“ (2. Theff. 1, 9.)

Es ist von der größten Wichtigkeit zu sehen, daß in der That

die Unwissenheit oder die Erkenntniß Gottes den Charakter und den Zustand des Menschen stempelt. Dieses ist es, was seinen Charakter hienieden kennzeichnet und sein zukünftiges Schicksal feststellt. Ist er böse in seinen Gedanken, böse in seinen Worten, böse in seinen Handlungen — es ist die Folge seiner Unbekanntschaft mit Gott. Ist er im Gegentheil rein in Gedanken, heilig im Gespräch, gütig im Handeln — es ist die praktische Folge seiner Erkenntniß von Gott. Und so ist es auch in der Zukunft. Gott erkennen ist der feste Grund unendlicher Wonne, ist ewige Herrlichkeit; Ihn nicht erkennen ist „ewiges Verderben.“ So hängt also Alles von der Erkenntniß Gottes ab. Sie belebt die Seele, sie reinigt das Herz, sie beruhigt das Gewissen, sie leitet die Neigungen nach oben, sie heiligt den Charakter und den Wandel.

Dürfen wir uns daher wundern, daß Satan den großartigen Plan hegte, das Geschöpf der wahren Erkenntniß des einzig wahren Gottes zu berauben? Er erlaubte sich eine falsche Darstellung des hochgelobten Gottes, indem er ihn als nicht gütig bezeichnete. Dieses war die verborgene Quelle alles Unheils. Es ist nicht von Wichtigkeit, welche Form seitdem die Sünde angenommen hat und durch welchen Kanal sie geströmt ist, auch nicht, unter welches Haupt sie sich gestellt oder in welches Gewand sie sich gehüllt hat; denn Alles hat nur eine Quelle, die Unkenntniß von Gott. Der am meisten geläuterte und ausgebildete Sittenlehrer, der andächtigste Religionsmensch, der wohlthätigste Menschenfreund — Alle sind, wenn unbekannt mit Gott, eben so fern von dem Leben und der wahren Heiligkeit, wie der Zöllner und Hurer. Der verlorene Sohn war, sobald er die Thürschwelle überschritten hatte, ein eben so großer Sünder und eben so gewiß von dem Vater entfernt, als da, wo er in einem fernen Lande die Schweine hütete. (Luk. 15, 13. 15.) In demselben Falle befand sich Eva. In dem Augenblicke, wo sie sich aus den Händen Gottes, aus der Stellung der unbedingten Abhängigkeit von Seinem Worte und der Unterwürfigkeit unter dasselbe, zurückzog, überließ sie sich der Herrschaft der Vernunft, die von Satan zu ihrem völligen Sturze benutzt wurde.

Der sechste Vers stellt drei Dinge dar: „die Lust des Fleisches, die Lust der Augen und den Hochmuth des Lebens,“ welche drei, nach dem Zeugniß des Apostels, Alles, „was in der Welt ist,“ in sich begreift. Diese Dinge übernahmen selbstredend die Leitung, nachdem Gott ausgeschlossen war. Wenn ich nicht in der glückseligen Gewißheit der Liebe und Wahrheit, der Gnade und Treue verbleibe, so werde ich mich selbst der Herrschaft irgend Jemandes, oder, wenn

es nicht weiter geht, der Herrschaft oben angeführter Grundsätze überliefern; und dieses ist nur ein anderer Name für die Herrschaft Satans. Streng genommen, hat der Mensch keinen freien Willen. Wenn er sich selbst regiert, so geschieht dieses thatsächlich durch Satan; und wenn nicht, so wird er durch Gott regiert.

„Die Lust des Fleisches, die Lust der Augen und der Hochmuth des Lebens,“ — dieses sind jetzt die drei mächtigen Wirkungen, durch welche Satan thätig ist; und es waren dieselben Dinge, die durch Satan dem Herrn Jesus in der Versuchung dargestellt wurden. Er begann damit, den zweiten Menschen zu versuchen, Sich der Stellung der unbedingten Abhängigkeit von Gott zu entziehen. „Sprich zu diesem Steine, auf daß er Brod werde.“ Er forderte Ihn zu dieser Handlung auf, nicht um, wie es bei dem ersten Menschen, Sich zu Etwas zu machen, was Er nicht war, sondern um zu beweisen, was Er war. Dann folgte das Anerbieten der Königreiche der Welt mit all' ihrer Herrlichkeit, und schließlich, indem er Ihn auf die Jinne des Tempels führte, die Versuchung, Sich plötzlich und auf wunderbare Weise der Bewunderung des unten versammelten Volkes preis zu geben. (Vergl. Matth. 4, 1—11; Luk. 4, 1—13.) Die offenbare Absicht einer jeden Versuchung war, den Gefegneten zu bewegen, aus der Stellung der völligen Abhängigkeit von Gott und der vollkommenen Unterwerfung unter Seinen Willen herauszutreten. Doch Alles war vergebens. „Es steht geschrieben,“ war die unveränderliche Antwort des allein abhängigen, Sich Selbst erniedrigenden, vollkommenen Menschen. Andere mögen es unternehmen, für sich zu handeln; für Ihn sollte Niemand, als nur Gott handeln.

Welch' ein Beispiel der Treue in all' ihren Umständen! Jesus hielt Sich treu an der heiligen Schrift, und darum siegte Er; ohne irgend eine andere Waffe, als das Schwert des Geistes, stand Er in dem Streit und feierte einen herrlichen Sieg. Welch' ein Gegensatz zu dem ersten Adam! Dieser besaß Alles, was für Gott sprach, und Jener Alles, was gegen Ihn sprach. Der Garten mit all' seinen Kostbarkeiten in dem einen Falle, die Wüste mit all' ihren Entbehrungen in dem andern; das Vertrauen auf Satan in dem einen Falle, das Vertrauen auf Gott in dem andern; eine vollständige Niederlage in dem einen Falle, ein vollständiger Sieg in dem andern. Gepriesen für immer sei der Gott aller Gnade, der zu unserer Hülfe Den gesandt hat, der so mächtig ist, zu überwinden — mächtig, zu erretten!

Laßt uns nun untersuchen, wie weit Adam und Eva den versprochenen Vortheil der Schlange verwirklichten. Diese Untersuchung

wird uns zu einem sehr wichtigen Punkte in Verbindung mit dem Falle des Menschen leiten. Nach der Anordnung Gottes sollte der Mensch in dem Falle und durch denselben etwas erhalten, was er vorher nicht besaß, nämlich ein Gewissen, eine Erkenntniß des Guten und Bösen. Es war offenbar, daß er früher nicht in dem Besitze desselben sein konnte. Wie hätte er etwas in Betreff des Bösen wissen können, so lange das Böse noch nicht vorhanden war, um erkannt zu werden? Er befand sich im Stande der Unschuld, im Stande der Unwissenheit hinsichtlich des Bösen. In seinem Falle und durch denselben gelangte er in dieser Beziehung zu einem Bewußtsein; und wir finden, daß die allererste Wirkung dieses Bewußtseins einen Feigling aus ihm schuf. Satan hatte das Weib völlig betrogen. Er hatte gesagt: „so werden eure Augen aufgethan, und werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist.“ (B. 5.) Aber er hatte einen wesentlichen Theil der Wahrheit ausgelassen, nämlich, daß sie das Gute wissen würden, ohne die Macht zu besitzen, es thun zu können; und daß sie das Böse wissen würden, ohne die Macht zu haben, es vermeiden zu können. Gerade ihr Versuch, sich selbst auf der Leiter moralischer Existenz zu erheben, schloß den Verluft wirklicher Erhebung in sich. Sie sanken zu entehrten, machtlosen, vom Satan unterjochten, von Gewissensbissen gefolterten, erschreckten Creaturen herab. „Da wurden ihrer beider Augen aufgethan,“ (B. 7) — ohne Zweifel; aber ach! für welch' einen Anblick! Es war nur, um ihre eigene Nacktheit zu entdecken. Ihr geöffnetes Auge erblickte ihren eigenen Zustand, welcher war: „elend, jämmerlich, arm, blind und bloß.“ — Sie wurden gewahr, daß sie nackt waren;“ (B. 7) — traurige Frucht von dem Baume der Erkenntniß! Sie hatten nicht irgend eine neue Erkenntniß von der göttlichen Vortrefflichkeit, nicht einen neuen Strahl göttlichen Lichts aus der reinen und ewigen Quelle derselben erlangt, — ach! nein; das erste Ergebnis ihres ungehorsamen Strebens nach Erkenntniß war die Entdeckung ihrer Nacktheit.

Es ist nützlich dieses zu verstehen und vor Allem zu wissen, wie das Gewissen wirkt — zu sehen, wie es uns nur zu Feiglingen machen kann, sobald wir das innere Bewußtsein von dem haben, was wir sind. Viele irren in dieser Hinsicht, indem sie meinen, daß das Gewissen uns zu Gott führen werde. Finden wir etwa eine solche Wirkung bei Adam und Eva? Keineswegs. Bei keinem Sünder werden wir dergleichen finden. Wie wäre es auch möglich? Wie könnte mich je das Gefühl von Dem, was ich bin, zu Gott bringen, wenn nicht unter dem Geleite des Glaubens an Das, was Gott ist? Un-

möglich; es wird Scham, Selbstgericht, Gewissensangst, Schrecken hervorrufen. Wol mag es zu gewissen Kraftanstrengungen meinerseits, um den dadurch enthüllten Zustand zu heilen, Veranlassung geben; aber gerade diese Anstrengungen — weit entfernt, uns zu Gott zu ziehen — wirken gleich einer Blende: sie verbergen Ihn vor unsern Blicken. Ebenso war bei Adam und Eva die Entdeckung ihrer Nacktheit von der Anstrengung begleitet, dieselbe nach eigener Wahl zuzudecken. „Sie flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schürzen.“ (B. 7.) Hier haben wir die älteste Geschichte von dem Versuche des Menschen, seinen Zustand durch seine eigene Erfindung zu heilen; und die aufmerksame Betrachtung dieses Umstandes wird uns keine geringe Unterweisung gestatten in Betreff des wirklichen Charakters der menschlichen Religionen aller Zeitalter. Im Vordergrund entdecken wir, nicht nur bei Adam, sondern auch in jedem andern Falle, daß die Anstrengung des Menschen, um seinen Zustand zu heilen, auf das Gefühl seiner Nacktheit gegründet ist. Er ist unzulänglich nackt und alle seine Werke sind das Ergebnis dieses seines Zustandes. Was aber nützt diese Entdeckung? Ich muß mich bekleidet wissen, bevor ich etwas wirken kann, was angenehm ist vor dem Auge Gottes.

Und dieses ist, was ich bemerken möchte, der Unterschied zwischen wahren Christenthum und menschlicher Religion. Ersteres ist auf die Thatsache des Bekleidetseins des Menschen, und die Letztere auf die Thatsache seines Nacktseins gegründet; Ersteres hat dort seinen Ausgangspunkt, wo Letztere ihr Ziel hat. Alles, was der wahre Christ wirkt, geschieht, weil er bekleidet ist; Alles, was ein bloßer Religionsmensch thut, geschieht, um bekleidet zu werden. Dieses macht einen bedeutenden Unterschied. Je mehr wir den Geist der menschlichen Religion in all' ihren Phasen prüfen, desto mehr werden wir ihre gänzliche Unzulänglichkeit erblicken, den Zustand des Menschen zu heilen, oder selbst seinem Gefühl davon entgegen wirken zu können. Sie mag für eine Zeit wohlthuend und sogar so lange nützlich sein, als man den Tod, das Gericht und den Zorn Gottes, wenn überhaupt in Betracht gezogen, nur aus der Ferne anschaut; aber gelangt ein Mensch dahin, diesen Dingen in ihrer schrecklichen Wirklichkeit gerade in's Angesicht zu sehen, dann wird er in voller Wahrheit finden, daß seine Religion für ihn ein zu kurzes Bett ist, um sich darin ausstrecken, und eine zu schmale Decke, um sich darin einwickeln zu können.

In dem Augenblicke, als Adam in Eden die Stimme Gottes des Herrn vernahm, „fürchtete er sich“, weil er, wie er selbst

bekannte, „nackend war“. Ja, nackend, obwol seine Schürze ihn bedeckte. Aber es ist offenbar, daß diese Bedeckung selbst sein eigenes Gewissen nicht befriedigte. Wäre sein Gewissen göttlich befriedigt gewesen, gewiß, er würde nicht erschreckt worden sein. „Wenn uns unser Herz nicht verurtheilt, so haben wir Freimüthigkeit zu Gott.“ (1. Joh. 3, 20. 21.) Wenn nun aber selbst das menschliche Gewissen in den religiösen Anstrengungen des Menschen keine Ruhe finden kann, wie viel weniger vermag es die Heiligkeit Gottes! Adam's Schürze vermochte ihn nicht vor dem Auge Gottes zu schützen, und nackend konnte er nicht in Seiner Gegenwart Stand halten; darum floh er, um sich zu verbergen. Dieses ist es, was das Gewissen zu allen Zeiten thun wird. Es wird den Menschen veranlassen, sich vor Gott zu verbergen; und überdies ist Alles, was seine eigene Religiosität ihm darbietet, ein Bergungsort vor Gott. Wie erbärmlich aber ist diese Vorsorge, da er doch einmal, sei es zu der einen, oder zu der andern Zeit, vor Gott erscheinen muß! Und wie bestürzt, ja wie unglücklich muß er sein, wenn er nichts besitzt, als das Bewußtsein seines Zustandes! Wahrlich nichts, als die Hölle selbst ist nöthig, um das Elend Dessen vollständig zu machen, welcher fühlt, daß er Gott begegnen muß, und welcher nichts kennt, als seine eigene Untüchtigkeit, Ihm begegnen zu können.

Hätte Adam die vollkommene Liebe Gottes erkannt, gewiß, er würde nicht erschreckt worden sein. „In der Liebe ist keine Furcht, sondern die vollkommene Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, ist in der Liebe nicht vollendet.“ (1. Joh. 4, 18. 19.) Doch Adam erkannte dieses nicht, weil er der Lüge der Schlange geglaubt hatte. Er dachte, daß Gott Alles, nur nicht die Liebe sei; und daher wäre es gewiß der letzte Gedanke seines Herzens gewesen, sich in Seine Gegenwart zu wagen. Er vermochte es nicht. Die Sünde war da, und Gott kann Sich mit der Sünde nimmer vereinigen; so lange die Sünde auf dem Gewissen ruht, muß auch das Gefühl der Entfernung von Gott vorhanden sein. „Deine Augen sind so rein, daß Du Uebels nicht sehen magst; und das Unheil kannst Du nicht anschauen.“ (Hab. 1, 13.) Heiligkeit und Sünde können nimmer zusammen wohnen. Die Sünde kann, wo immer sie gefunden wird, nur mit dem Zorne Gottes zusammentreffen.

Aber — Gott sei gepriesen! — es gibt etwas neben dem Bewußtsein von Dem, was ich bin. Es ist die Offenbarung von Dem, was Er ist; und dieses Letztere hat in der That der Fall des Menschen hervorgebracht. Gott hatte Sich in der Schöpfung

nicht völlig offenbart; Er hatte Seine „ewige Kraft und Gottheit“ gezeigt; aber Er hatte all' die tiefen Geheimnisse Seiner Natur und Seines Charakters nicht mitgetheilt. Daher war das Kommen Satans, um sich mit der Schöpfung Gottes abzugeben, ein großer Fehlgriß. Er erwies sich nur als das Werkzeug seiner eigenen ewigen Niederlage und seines Verderbens; und „seine Gewaltthat“ wird für immer „auf seinen eigenen Kopf zurück kommen.“ Seine Lüge gab nur Gelegenheit für die Darstellung der vollen Wahrheit in Ansehung Gottes. Die Schöpfung konnte durchaus nicht an's Licht gebracht haben, was Gott war. Es war unendlich mehr in Ihm als Macht und Weisheit. In Ihm war Liebe, Erbarmen, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte, Zärtlichkeit, Langmuth. Wo anders, als in einer Welt von Sündern, konnte dieses Alles an's Licht gestellt werden? Zuerst kam Gott als Schöpfer hernieder; und dann, als die Schlange sich erkühnte, sich mit der Schöpfung einzulassen, kam Er als Erretter. Dieses zeigen uns die ersten Worte, welche Gott der Herr nach dem Falle des Menschen aussprach. „Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du?“ (B. 9.) Diese Frage bewies zwei Dinge. Sie bewies, daß der Mensch verloren, und daß Gott gekommen war, zu suchen. Sie bewies die Sünde des Menschen und die Gnade Gottes. „Wo bist du?“ Welch' bewundernswürdige Treue und Gnade! Die Treue war es, welche, unmittelbar in der Frage selbst, die Wahrheit in Betreff des Zustandes des Menschen enthüllte; die Gnade war es, die gerade in der Thatsache, daß Gott eine solche Frage stellte, die Wahrheit hinsichtlich Seines Charakters und Seiner Stellung, dem gefallenem Menschen gegenüber, an's Licht brachte. Der Mensch war verloren; aber Gott war herabgekommen, um sich nach ihm umzusehen und ihn aus seinem Vergungsorte hinter den Bäumen des Gartens herauszuführen, damit er in der glückseligen Zuversicht des Glaubens in Ihm Selbst einen Vergungsort finden möge. Das war Gnade. Den Menschen aus dem Staube der Erde zu machen, das war Macht; aber ihn in seinem verlorenen Zustande zu suchen, das war Gnade. Doch wer vermag alles das auszudrücken, was in dem Gedanken Gottes, ein Suchender zu sein, zusammengefaßt ist? Gott -- suchend einen Sünder? Was konnte der Gefegnete in dem Menschen entdeckt haben, das Ihn bewegte, nach ihm zu suchen? Eben dasselbe, was der Hirte in dem verlorenen Schafe, oder was das Weib in der verlorenen Drachme, oder was der Vater in dem verlorenen Sohne entdeckte. Der Sünder ist werthvoll für Gott, warum? Die Ewigkeit allein wird es enthüllen.

Wie nun aber beantwortete der Sünder die treue und gnädige Nachfrage des liebenden Gottes? Ach! die Antwort offenbart nur die furchtbare Tiefe des Bösen, in welches er gefallen ist. „Und er sprach: Ich hörte Deine Stimme im Garten und fürchtete mich, denn ich bin nackt; darum versteckte ich mich. Und Er sprach: Wer hat dir's gesagt, daß du nackt bist? Hast du gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen? Da sprach Adam: Das Weib, das Du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baume, und ich aß.“ (B. 10—12.) Hier finden wir, wie er jetzt die Schuld seines schmachvollen Falles auf die Umstände, in welche ihn Gott gestellt, und mithin indirekt auf Gott Selbst wirft. Dieses ist stets die Weise des gefallenen Menschen gewesen. Jedermann und jedes Ding ist schuldig, ausgenommen er selbst. In dem Falle aufrichtiger Schuldig-Erklärung zeigt sich gerade das Gegentheil. „Bin ich es nicht, der gesündigt hat?“ — fragt eine wahrhaft gedemüthigte Seele. Hätte Adam sich selbst gekannt, wie ganz anders würde sein Verhalten gewesen sein! Allein er kannte weder sich noch Gott; und anstatt daher die Schuld völlig auf sich zu werfen, warf er sie auf Gott.

Hier zeigte sich nun die schreckliche Lage des Menschen. Er hatte Alles verloren. Alles — seine Herrschaft, seine Würde, sein Glück, seine Unschuld, seine Reinheit, seine Ruhe, sein Friede — Alles hatte ihn verlassen; und, was noch schlimmer war, er beschuldigte Gott, die Ursache davon zu sein.*) Da stand er, ein verlornen, zu Grunde gerichteter, schuldiger, aber dennoch sich selbst rechtfertigender, und darum ein — Gott anklagender Sünder.

*) Der Mensch klagt Gott nicht nur als den Urheber seines Falles an, sondern tadelt Ihn auch wegen seiner Nicht-Wiederherstellung. Wie oft hören wir Personen sagen, daß sie nicht glauben können, wenn ihnen nicht Gott die Kraft zu glauben gebe, und daß, wenn sie nicht Gegenstände des ewigen Rathschlusses Gottes seien, sie nicht errettet werden würden.

Nun ist es freilich vollkommen wahr, daß kein Mensch dem Evangelium glauben kann, als nur durch die Kraft des Heiligen Geistes; und auch ist es wahr, daß Alle, welche dem Evangelium wirklich glauben, die glückseligen Gegenstände der ewigen Rathschlüsse Gottes sind. Aber setzt dieses Alles die Verantwortlichkeit des Menschen bei Seite, einem vollkommenen Zeugnisse zu glauben, welches ihm im Worte Gottes vor Augen gestellt wird? Gewiß nicht. Vielmehr zeigt es das traurige Böse des Menschenherzens, welches ihn verleitet, das vollkommen geoffenbarte Zeugniß Gottes zu verwerfen und als Grund für eine solche Handlungsweise den Rathschluß Gottes, jenes tiefe und nur von Ihm Selbst gekannte Geheimniß, zu bezeichnen. Es wird indeß nichts nützen; denn wir lesen in 2. Thess. 1, 8. 9, daß Jene, „die nicht dem Evangelium unsers Herrn Jesu Christi gehorchen, Strafe leiden werden, ewiges Verderben.“

Aber gerade bei diesem Punkte begann Gott, Sich Selbst und die Absichten der rettenden Liebe zu offenbaren; und darin ruht die wahre Grundlage des Friedens und Segens des Menschens. Wenn der Mensch mit sich zu Ende gekommen ist, dann, und nicht früher kann Gott zeigen, was Er ist. Der Schauplatz muß von dem Menschen und all' seinen eitlen Annahmen, nichtigen Prahlerien und gotteslästerlichen Urtheilen gänzlich befreit sein, bevor Gott Selbst Sich offenbaren kann oder will. Als der Mensch hinter den Bäumen des Gartens verborgen war, entfaltete Gott Seinen wunderbaren Plan der Erlösung mittelst des zertretenen Samens des Weibes. Hier werden wir über einen kostbaren Grundsatz der Wahrheit in Betreff Dessen belehrt, was allein den Menschen friedevoll und vertraulich in die Gegenwart Gottes führen wird.

Daß das Gewissen dieses nimmer bewirken wird, ist bereits bemerkt worden. Das Gewissen trieb Adam hinter die Bäume des Gartens; die Offenbarung brachte ihn in die Gegenwart Gottes. Das Bewußtsein Dessen, was er war, erschreckte ihn; die Offenbarung Dessen, was Gott war, beruhigte ihn. Das ist der wahre Trost für ein armes, mit Sünden beladenes Herz. Die Wirklichkeit Dessen, was ich bin, ist der Wirklichkeit Dessen, was Gott ist, begegnet; und das ist die Errettung.

Es gibt einen Punkt, wo Gott und der Mensch — sei es in Gnade, sei es im Gericht — sich begegnen müssen; und dieser Punkt

Die Menschen sind verantwortlich, dem Evangelium zu glauben, und sie werden bestraft werden, wenn sie nicht glauben. Sie sind nicht verantwortlich, irgend etwas hinsichtlich der Rathschlüsse Gottes, insofern diese nicht geoffenbart sind, zu kennen; und deswegen kann der Unwissenheit in Betreff derselben keine Schuld beigemessen werden. Der Apostel konnte zu den Thessalonichern sagen: „wissend, von Gott geliebte Brüder, eure Auserwählung.“ Wie wußte er dieselbe? Hatte er etwa Zutritt zu den Büchern der geheimen und ewigen Rathschlüsse Gottes? Keineswegs. Wie denn? Er sagt: „denn unser Evangelium kam nicht allein im Wort zu euch, sondern auch in Kraft.“ (1. Theff. 1, 4, 5.) Dieses ist der Weg, Jemandes Erwählung zu erkennen. Kommt das Evangelium in Kraft, so ist das ein klarer Beweis der Erwählung Gottes.

Doch ich zweifle nicht, daß Diejenigen, welche aus den göttlichen Rathschlüssen einen Rechtsgrund für die Verwerfung des göttlichen Zeugnisses schöpfen, nur eine nichtige Entschuldigung anwenden, um in der Sünde fortfahren zu können. Sie bedürfen in der That Gott nicht; und es würde weit ehrlicher von ihnen sein, dieses klar auszusprechen, als ihre Zuflucht zu einer Ausrede zu nehmen, die zwar eine eitle, aber bestimmte Gotteslästerung ist. Solch' eine Ausrede wird ihnen nichts nützen inmitten der Schrecken an dem jetzt schon nahe gerückten Tage des Gerichts.

ist da, wo offenbart wird, wie sie sind. Glückselig Die, welche diesen Punkt in Gnade, wehe Denen, welche ihn im Gericht erreichen! Gott beschäftigt sich mit Dem, was wir sind; und Er beschäftigt Sich mit uns gemäß Dem, was Er ist. Am Kreuze sehe ich Gott in Gnade in die niedrigsten Tiefen herabsteigen, und zwar als zur Sünde gemacht. Das gibt völligen Frieden. Wenn Gott mir in meinem gegenwärtigen Zustande begegnet ist und Er Selbst ein angemessenes Heilmittel verordnet hat, so ist Alles für ewig in Ordnung gebracht. Aber Alle, welche Gott nicht auf diese Weise durch den Glauben am Kreuze erblicken: werden ihm bald im Gericht begegnen müssen, wo Er gemäß Dem, was Er ist, Sich mit Dem, was sie sind, beschäftigen wird.

Von dem Augenblicke an, in welchem der Mensch zur Erkenntniß seines wirklichen Zustandes gebracht ist, kann er keine Ruhe finden, bis er Gott am Kreuze gefunden hat; und dann ruht er in Gott Selbst. Er — gepriesen sei Sein Name! — ist die Ruhe und der Bergungsort der gläubigen Seele. Das stellt auf einmal die menschlichen Werke und die menschliche Gerechtigkeit an ihren passenden Platz. Man kann in Wahrheit sagen, daß Die, welche in solchen Dingen ruhen, unmöglich zur wahren Erkenntniß ihrer selbst gelangt sein können. Es ist ganz unglaublich, daß ein göttlich angeregtes Gewissen in irgend Etwas ruhen kann, außer in dem vollkommenen Opfer des Sohnes Gottes. Jede Anstrengung, die eigene Gerechtigkeit aufzurichten, muß aus der Unkenntniß betreffs der Gerechtigkeit Gottes hervorgehen. Adam konnte im Lichte des göttlichen Zeugnisses aus dem „Samen des Weibes“ die Werthlosigkeit seiner Schürze aus Feigenblättern erkennen. Die Größe Dessen, was vollbracht werden mußte, erwies die völlige Untüchtigkeit des Sünders, es vollbringen zu können. Die Sünde mußte hinweggethan werden. Vermochte dieses der Mensch? Nein — sie war durch ihn hereingekommen. Der Kopf der Schlange mußte zertreten werden. Vermochte dieses der Mensch? Nein — er war ein Slave der Schlange geworden. Die Ansprüche Gottes mußten befriedigt werden. Vermochte dieses der Mensch? Nein — er hatte sie bereits mit Füßen getreten. Der Tod mußte abgeschafft werden. Vermochte dieses der Mensch? Nein — er hatte ihn durch die Sünde eingeführt und war seinem schrecklichen Stachel preisgegeben.

Wir sehen also, von welcher Seite wir auch den Gegenstand betrachten mögen, das völlige Unvermögen des Sünders und folglich die thörichte Anmaßung aller Derer, welche versuchen, Gott in dem staunenswerthen Erlösungswerke behülflich zu sein; und gewiß sind

in dieser Weise Alle thätig, die auf einem andern Wege, als nur „durch die Gnade mittelst des Glaubens“ gerettet zu werden meinen.

Obschon indeß Adam, durch die Gnade geleitet, sah und fühlte, daß er nimmer Alles, was geschehen mußte, erfüllen konnte, so offenbarte dennoch Gott Sich Selbst, um jedes Jota und Titelchen davon durch den Samen des Weibes zu vollbringen. Wir sehen, mit einem Wort, daß Er huldreich die ganze Sache in Seine eigene Hand nahm und sie ganz zu einer Frage zwischen Ihm Selbst und der Schlange machte. Denn obschon der Mann und das Weib persönlich berufen waren, auf verschiedenen Wegen die bittern Früchte ihrer Sünden zu ernten, so war es dennoch die Schlange, zu welcher Gott der Herr sagte: „Weil du solches gethan hast.“ (B. 14.) Die Schlange war die Quelle des Verderbens; und der Same des Weibes sollte die Quelle der Erlösung werden. Adam hörte dieses Alles und glaubte es; und in der Kraft dieses Glaubens nannte er „sein Weib Heva, darum, daß sie eine Mutter ist aller Lebendigen.“ (B. 20.) Das war die köstliche Frucht des Glaubens an die Offenbarung Gottes. Betrachtet man diese Sache aus einem natürlichen Gesichtspunkte, so müßte Eva die „Mutter aller Sterblichen“ genannt werden. Aber nach dem Urtheile des Glaubens war sie die Mutter aller Lebendigen. — „Seine Mutter hieß ihn Benoni (Sohn meiner Schmerzen), aber sein Vater nannte ihn Benjamin (Sohn meiner rechten Hand).“ (1. Moj. 35, 18.)

Es war die aufrecht haltende Kraft des Glaubens, die Adam fähig machte, die schrecklichen Folgen von Dem, was er gethan, ertragen zu können. Es war das bewundernswürdige Erbarmen Gottes, welches ihm erlaubte, Das, was er zur Schlange sagte, anhören zu dürfen, bevor er berufen wurde auf Das zu lauschen, was Er ihm selbst zu sagen hatte. Wäre dieses nicht geschehen, so hätte er in Verzweiflung versinken müssen. Es führt zur Verzweiflung, aufgefordert zu sein, auf mich selbst zu sehen, ohne die Fähigkeit zu besitzen, auf Gott zu sehen, wie Er am Kreuze zu meiner Erlösung geoffenbaret ist. Kein Nachkomme des gefallenen Adams würde es, ohne in Verzweiflung zu versinken, ertragen können, daß seine Augen über die Wirklichkeit Dessen, was er ist und was er gethan hat, geöffnet wären, wenn er nicht zu dem Kreuze seine Zuflucht nehmen könnte. Daher kann bis zu jenem Orte, wohin endlich Alle, die Christum verwerfen, überliefert werden, die Hoffnung nimmer hindringen. Dort werden der Menschen Augen über die Wirklichkeit Dessen, was sie sind, und was sie gethan haben, geöffnet werden; aber sie werden nicht fähig sein, Befreiung und Zuflucht in Gott

zu finden. Was Gott ist, wird dann hoffnungslose Verdamniß eben so gewiß einschließen, wie Das, was Gott ist, jetzt die ewige Seligkeit in sich faßt. Die Heiligkeit Gottes wird dann ewig wider sie sein, wie dieselbe jetzt Die ist, deren sich zu freuen alle Gläubigen berufen sind. Je mehr ich die Heiligkeit Gottes jetzt verwirkliche, desto mehr erkenne ich meine Sicherheit; aber im Falle des Verlorenen wird gerade jene Heiligkeit die Bestätigung seines Urtheils sein. Ernste — unaussprechlich ernste Betrachtung!

Wir werden jetzt einen flüchtigen Blick auf die Wahrheit werfen, die uns in der für Adam und Eva verordneten Bekleidung Gottes dargestellt wird. „Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und bekleidete sie.“ (B. 21.) Hier wird uns vorbildlich die wichtige Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit vor Augen gestellt. Das von Gott verordnete Kleid war eine wirkliche Bedeckung, weil Er sie verordnete, während die Schürze eine ungenügende Bedeckung war, weil der Mensch sie verordnete. Ueberdies war die Bekleidung Gottes auf Blutvergießung gegründet. Nicht so die Schürze Adam's. Ebenso ist nun die Gerechtigkeit Gottes in dem Kreuze, die Gerechtigkeit des Menschen aber in den Werken, den von Sünden befleckten Werken seiner eigenen Hände, dargestellt. Wenn Adam mit dem Rocke von Fellen bekleidet war, so konnte er weder sagen: „ich bin nackt“, noch hatte er irgend eine Ursache, sich zu verbergen. Der Mensch kann sich vollkommen in Ruhe fühlen, wenn er durch Glauben erkennt, daß Gott ihn bekleidet hat; aber eine Ruhe vor dieser Zeit ist nur das Resultat der Anmaßung und der Unwissenheit. Das Bewußtsein, daß das Kleid, welches ich trage und in welchem ich vor Gott erscheine, gemäß Seiner eigenen Verordnung ist, muß mein Herz in vollkommene Ruhe versetzen. In sonst Etwas kann keine wahre, beständige Ruhe sein.

Die Schlußverse dieses Kapitels sind voller Unterweisungen. Dem gefallenem Menschen war es in seinem gefallenem Zustande nicht erlaubt, von den Früchten des Baumes des Lebens zu essen, denn das würde ihm ein nie endendes Elend in dieser Welt als Erbtheil zurückgelassen haben. Von dem Baume des Lebens in unserm gegenwärtigen Zustande zu nehmen und zu essen, würde unvermischte Trübsal zur Folge haben. Der Baum des Lebens kann nur in der Auferstehung gekostet werden. Für immer in einer zerbrechlichen Hütte, in einem Leibe der Sünde und des Todes zu leben, würde unerträglich sein. Deshalb „trieb Gott den Menschen aus“. (B. 24.) Er trieb ihn aus einer Welt, welche überall die beklagenswerthen Resultate seines Falles in ihrem Schooße barg. Auch die Cherubim

mit der Flamme des zuckenden Schwertes untersagten dem gefallenem Menschen das Pflücken der Früchte von dem Baume des Lebens, während die Offenbarung Gottes seinen Blick richtete auf den Tod und die Auferstehung des Samens des Weibes, als auf dasjenige, worin, jenseits der Macht des Todes, das Leben gefunden werden konnte.

Auf diese Weise war Adam glücklicher und weniger in Gefahr außerhalb der Gränzen des Paradieses, als er es innerhalb derselben gewesen war, und zwar deshalb, weil innerhalb der Gränzen sein Leben von ihm selbst abhing, während dieses außerhalb derselben von einem andern, von dem verheißenen Christus abhängig gemacht war. Und als er aufschaute und „die Cherubim mit der Flamme des zuckenden Schwertes“ erblickte, da konnte er die Hand preisen, welche dieselben dahin gestellt hatte, um „zu bewahren den Weg zu dem Baume des Lebens“; (V. 24) und dieses um so mehr, da dieselbe Hand einen bessern, sicherern und glücklicheren Weg zu jenem Baume aufgeschlossen hatte. Wenn die Cherubim mit der Flamme des zuckenden Schwertes den Weg zum Paradiese versperreten, so hat der Herr Jesus Christus „einen neuen und lebendigen Weg“ in das Allerheiligste geöffnet. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, als nur durch mich“. (Vgl. Joh. 14, 6; Hebr. 10, 20.) In dieser Erkenntniß pilgert jetzt der Gläubige durch eine Welt, die unter dem Fluche liegt, und wo die Merkmale der Sünde überall sichtbar sind. Er hat seinen Weg durch Glauben zum Schooße des Vaters gefunden; und während er dort verborgen ruhen kann, ist er durch die gesegnete Gewißheit erfreut, daß der Eine, welcher ihn bis hieher geführt, voran gegangen ist, um in den vielen Wohnungen des Hauses Seines Vaters eine Stätte zu bereiten, und daß Er bald wieder kommen wird, um ihn, inmitten der Herrlichkeit des Königthums des Vaters, zu Sich aufzunehmen. So findet also der Gläubige in dem Schooße, dem Hause und dem Königthum des Vaters sein gegenwärtiges Theil, seine zukünftige Heimath und Belohnung.*)

*) Diese Betrachtungen über das erste Buch Mose sind zu ausgedehnt, und der Raum dieses Blattes ist zu beschränkt, um darin mit denselben weiter fortzufahren. Doch wird es, im Blick auf die Wichtigkeit und das höchst Lehrreiche dieser Betrachtungen, den Lesern dieses Blattes sehr willkommen sein, zu hören, daß dieselben, so der Herr will, recht bald in einem besonderen Bande vollständig erscheinen werden.

„Prüfet aber Alles, haltet fest das Gute.“

Der folgende Brief ist, bei Niederlegung ihres Amtes, von zwei Priestern der bischöflichen Kirche Englands an ihren Bischof geschrieben worden. Wir theilen denselben hier mit, damit unter des Herrn Segen die klare Beleuchtung der sie bei ihrem Austritt leitenden Beweggründe dazu dienen möge, sowol die Augen Derer zu öffnen, die noch an dergleichen Satzungen gebunden sind, als auch den Glauben Derer zu stärken, die bereits den Muth hatten, dieselben zu verlassen.

Ehrwürdiger Herr!

Vor sechs Monaten würden wir es für eine bestimmte Unmöglichkeit gehalten haben, Ihnen in einer Weise zu schreiben, die uns jetzt ein Gebot der Pflicht ist. Ungefähr um diese Zeit sprach einer von uns mit einem sehr ernstern christlichen Freunde über den Standpunkt der Kirche; und auf die Bemerkung, daß wir uns lieber über Gegenstände, in denen wir übereinstimmten, unterhalten möchten, antwortete er: „Das ist wahr; aber wir müssen uns vor keiner Besprechung fürchten, über welchen Gegenstand es auch sei.“ Und als wir darauf bemerkten, wir seien völlig überzeugt, daß die englische Kirche unbestreitbar auf einem durchaus biblischen Grunde stehe, überreichte er uns etliche Tractate, die wir Ew. Ehrwürden einliegend zusenden. Die Beweisgründe waren uns ganz neu; und der ganze Gegenstand war in einer Weise behandelt, die sich völlig von Allem unterschied, was wir früher darüber gelesen hatten.

Wir suchten sie zu widerlegen; wir prüften sie — prüften sie nochmals, wir lasen und beteten. In der That waren wir mit Vorurtheilen gegen die Einwendungen erfüllt; denn wir hatten die größte Ursache, zu wünschen, daß sie nicht stichhaltig seien. Nichtsdestoweniger aber fühlen wir uns zu dem Bekenntniß verpflichtet, daß sie jeden Widerspruch von unserer Seite besiegt haben; und unsere Prüfung der Tractate endigte mit der vollen Ueberzeugung, daß sie die Wahrheit enthielten — eine Ueberzeugung, die alle unsere bisherigen Verbindungen lösen muß, und die unsere Füße auf einen neuen, unbekanntem Pfad stellt. Wir wollen in der Kürze die Punkte berühren, die uns zu dieser Ueberzeugung brachten.

1. Der erste Punkt ist die Einheit des Leibes Christi. Das Wort Gottes erklärt, daß diese Einheit wesentlich und durchaus geistlich ist, aber zugleich, daß sie in dem Wandel einen Ausdruck finden muß. Das Gebet des Herrn (Joh. 17) wird Jeden hiervon überzeugen. Ueberdem finden hier die Ermahnungen des Apostels gegen Sekten und Spaltungen ihre passende Anwendung. Wir werden ermahnt, den „einen Leib“, welcher alle wahre Gläubige in Christo Jesu, aber auch nur solche in sich schließt, nicht zu trennen. Wir werden ermahnt, „unser Zusammenkommen“ nicht zu versäumen. — Um diese äußere Einheit zu bewahren, dürfen wir den Brüdern keinen Stein des Anstoßes vor die Füße legen, müssen, außer zur Unterscheidung in zweifelhaften Fragen, den Schwachen im Glauben

aufnehmen, und die ernste Warnung des Apostels beachten: „Wenn Jemand den Tempel Gottes verdirbt, diesen wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, welcher ihr seid.“

Eine peinliche Frage, die aber dennoch gestellt werden muß, ist diese: „Kann die Kirche von England die Anwendung dieser biblischen Grundsätze in ihrer Mitte dulden?“ Hat sie sich nicht selber an den Platz des „einen Leibes“ gestellt, indem sie alle Die, welche sich von ihr, aber nicht von Christo trennen, als solche bezeichnet, die da Spaltungen anrichten? Maßt sie sich zu gleicher Zeit nicht das Recht der Einführung von Ceremonien zc. an, die sie den Gliedern als Bedingung der Gemeinschaft auferlegt und dadurch, indem sie Vielen von der Heerde Christi die Thüre verschließt und mithin selber Spaltungen anrichtet, augenscheinlich den Leib Christi trennt? Wir haben nur eine Antwort auf all diese Fragen.

2. Ein anderer Punkt ist die Ausübung der Zucht in der Kirche. Die Worte unsers Herrn in Matth. 18, 15. 17 sind sehr deutlich, können aber im Blick auf die Grundsätze der Staatskirche nimmer befolgt werden. Der Apostel (2. Cor. 6, 14—18) warnt uns, „nicht in einem ungleichen Joch mit den Ungläubigen zu sein,“ und ermahnt uns, aus ihrer Mitte zu gehen und uns abzusondern, um von Gott als Söhne und Töchter erkannt zu werden. In der That, das Wort Gottes ist Betreffs dieser Sache überall sehr klar. Aber kann die englische Kirche hierin die Prüfung bestehen? Ist es nicht die Klage ihrer Vertheidiger, daß die Zucht in ihren aus Gläubigen und Ungläubigen bestehenden Gemeinden nicht gut ausgeübt werden könne? Oder nehmen sie sonst nicht die Zuflucht zu der Erklärung, daß bei dem gegenwärtigen Zustand der Kirche das Unkraut nicht aus dem Weizen gejätet werden könne. Und doch erklären die Worte des Herrn in diesem Gleichniß deutlich, daß Er nicht von der Kirche, sondern von der Welt redet — und mithin ist das Resultat, daß die Welt und die Kirche ganz zu einer und derselben Sache geworden sind. Die Diener der Kirche haben sogar in der Welt einen großen Namen; Welt und Kirche gehen Hand in Hand; und das Aergerniß des Kreuzes scheint fast verschwunden zu sein.

3. Und nun die Frage des Amtes. In der Theorie bekennt die Kirche von England, daß die Berufung in's Amt von Gott kommen müsse; in der Praxis aber verläugnet sie dieses. Die, welche durch die Hände ihres Bischofs ordinirt sind, werden über Kirchen und Kirchspiele angestellt, und dieses in sehr vielen Fällen, ohne daß sie aus Erfahrung wissen, ob ein Heiliger Geist ist oder nicht. Indem man jede wahre Ordnung über den Haufen stößt, stellt man ungöttliche Menschen über das Volk des Herrn, oder sendet man blinde Leiter der Blinden, um von einer Kirche zu sprechen, die sie nicht kennen, oder von einem Glauben, den sie selber nicht besitzen. Ew. Ehrwürden werden doch wol einen solchen Zustand nicht als das Werk Gottes bezeichnen? Gott sendet und wirkt, durch welchen Er wirken will, unbekümmert um jede bestehende Ordnung; ja, es kann nicht geläugnet werden, daß Er oft gerade Die reichlich segnet, die

durchaus gegen die bestehende Kirchenordnung handeln. Er bekümmert Sich keineswegs um die Anordnungen des Menschen; Er zerstört sie überall, während hingegen der Mensch sich weigert, das Werk Gottes anzuerkennen, wenn es auf sektirerischem Wege, wie er es nennt, in's Leben getreten ist.

4. Und endlich die Ordnung des öffentlichen Gottesdienstes. Wir finden eine sehr bestimmte Vorschrift für die Ordnung in der Kirche Gottes in 1. Cor. 11 und 14, woselbst die geringsten Dinge, z. B. das Bedecken oder Entblößen des Hauptes, geregelt sind. Aber um welcher Ursache willen achtet man nicht auf diese Vorschriften? Antwort: weil sie nicht mehr passen für unsere Zeit. Statt dessen hat man uns eine Liturgie gegeben, eine menschliche Erfindung, welche offenbar das Wirken des Heiligen Geistes ausschließt, welcher dient, wie und durch wen Er will. Die wirklich schriftgemäßen Vorschriften können, wie Ew. Ehrwürden beistimmen werden, in unsern Tagen keine Ausführung finden, ohne eine direkte Verwerfung der bestehenden Ordnung, zufolge welcher das ganze Werk der Auserbauung einem Manne anvertraut ist, der — ob dazu geeignet oder nicht — Hirte, Lehrer und Evangelist sein muß, und dieses Alles mit Ausschluß eines jeden Andern, wie fähig und geistlich derselbe auch sein möge.

Mit der tiefsten Betrübniß reden wir über diese Dinge. In der Absicht, einen so folgeschweren Schritt zu thun, sind wir nicht mit Fleisch und Blut zu Rathe gegangen; und wir können uns im festen Vertrauen auf Jhu berufen, der allein in Betreff der Reinheit der Beweggründe, unsere Herzen zu prüfen vermag. Wir müssen der Ueberzeugung unsers Herzens gehorchen; und indem wir dieses thun, trennen wir uns von der Kirche Englands. Wir trennen uns von keinem der Kinder Gottes. Wir suchen nur in Demuth des Geistes die Grundsätze Gottes in Betreff der Trennung von dem Bösen oder von der Welt in Ausübung zu bringen. Einem Jeglichen aus dem Volke Gottes reichen wir die Bruderhand und wünschen mit einem Herzen voll Liebe in der innigsten Gemeinschaft mit ihm zu leben.

Wir wünschen eine Antwort von Ew. Ehrwürden, auf daß wir wissen auf welche Weise, ohne Ihnen viel Mühe zu machen, die nothwendig gewordene Trennung bewerkstelligt werden kann; und wir schließen mit der wohlgemeinten Versicherung, daß der Schritt, den wir thun, gethan wird mit einer aufrichtigen und herzlichen Betrübniß über die Nothwendigkeit, Bande lösen zu müssen, die so manche angenehme Erinnerung für uns haben. —

Der Brunnen bei Sichar.

Während wir unsern Herrn Jesus in dem Evangelium Matthäi als den Messias der Juden, als den Sohn Davids, als den Sohn Abrahams, als den rechtmäßigen Erben des Thrones Davids und des Landes Israel, sowie in Markus: als den Diener, der in den verschiedenen Kreisen Seines Dienstes mit unbegrenztem Eifer Seine Bahn verfolgte, und endlich in Lukas: als den Sohn des Menschen mit Seinem, ohne Unterbrechung bis zu Adam aufsteigenden Geschlechtsregister vor unsere Augen gestellt sehen, zeigt das Evangelium Johannis Ihn in der erhabensten Gestalt, und zwar als den Sohn Gottes, als Den, der vom Himmel ist, als das ewige Wort, als den Schöpfer aller Dinge und als Den, der den Vater offenbart. Schon in dem ersten Kapitel dieses erhabenen Evangeliums erblicken wir Ihn als Den, der von Anfang, vor allen Zeitaltern, war, durch den alle Dinge sind, und der als das Wort, welches von Ewigkeit her in dem Schooße des Vaters war, Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat. Dennoch aber gibt es kein anderes Evangelium, wo wir dieses glorreiche Wesen so oft allein, dem Sünder gegenüber erblicken; und sicher geschieht dieses nicht ohne göttliche Absicht. Wir sehen Ihn allein bei Nikodemus, allein bei der Samariterin, allein bei der im Ehebruch ergriffenen Sünderin und allein bei verschiedenen Andern; und im Blick auf diese Thatsachen dürfen wir wol behaupten, daß dieses Alleinsein des Sohnes Gottes bei dem Sünder dem Evangelium Johannis einen ganz besonderen Charakter verleiht. —

Indem wir nun zu unserer Unterweisung auf die Hülfe Gottes rechnen, gedenken wir etliche Augenblicke bei einer der rührendsten Scenen zu verweilen, welche uns den Herrn bei dem einsamen Brunnen bei Sichar einer armen Sünderin gegenüber zeigt. Das samaritanische Weib bildet einen auffallenden Gegensatz zu Nikodemus im dritten Kapitel. Dieser hatte eine achtbare Stellung und einen ehrenvollen Ruf und Charakter, während Jene nichts von diesem Allen besaß. Er befand sich auf der Höhe des Rades, sie tief unten. Kaum konnte man in der Welt einem Höhern begegnen, als „einem Menschen von den Pharisäern, einem Obersten der Juden und einem Lehrer von Israel“, und andererseits kaum einer mehr herabgewürdigten Person, als einer ehebreyerischen Samariterin. Nichtsdestoweniger aber befanden sich Beide, wenn es sich um die ewige Grund- und Lebensfrage, um ihre Stellung vor Gott, um ihr Be-

fähigtsein, in Seiner heiligen Gegenwart zu bleiben, und um das Recht, in den Himmel einzugehen, handelte, auf gleicher Stufe.

Vielleicht mag diese Behauptung etlichen unserer Leser etwas hart und fremd erscheinen. Wie? sollte der weise, religiöse und ohne Zweifel lebenswürdige Nikodemus in den Augen des Herrn keinen größern Werth haben, als jenes elende Weib von Sichar? Keineswegs, wenn es sich darum handelt, vor Gott zu erscheinen. „Denn es ist kein Unterschied; denn Alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes;“ (Röm. 3, 21.) und das erste Wort, welches der Herr an Nikodemus richtet, lautet: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren worden sei, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Dieser kurze Ausspruch nahm den Boden der Sorglosigkeit unter den Füßen des Lehrers von Israel völlig hinweg. Nichts weniger als eine neue Natur ward von diesem „Menschen aus den Pharisiern“ gefordert; und nichts mehr bedurfte das ehebrecherische Weib von Sichar. Es ist klar, daß das Verbrechen nicht in den Himmel eingehen kann; aber der Pharisäismus vermag es eben so wenig. Aber Beide, ein Verbrecher und ein Pharisiër, vermögen — Gott sei dafür gepriesen! — in den Himmel einzugehen, weil sowol der Eine, wie der Andere im Glauben an den Sohn Gottes das ewige Leben erlangen kann.

Diese große Fundamental-Wahrheit des Christenthums zu verstehen, ist für den Leser von der höchsten Wichtigkeit. Es ist unmöglich, ihm eine klarere und treffendere Vorstellung von derselben zu geben, als ihm in der Geschichte des Nikodemus und in derjenigen des Weibes von Sichar dargeboten wird. Hätte unser Herr das Weib zum „Gutwerden“ und den Nikodemus zum „Besserwerden“ ermahnt, so würde man in der That irgend einen Beweis zu Gunsten jener Aufstellung gehabt haben, nach welcher gewisse Persönlichkeiten der gefallenen Menschheit besser und Gott näher als Andere sind, sowie ferner einen Beweis für die Möglichkeit, die menschliche Natur bis zu dem Grade zu verbessern, daß sie endlich fähig sei, vor Gott erscheinen zu können. Allein wenn wir sehen, wie der Herr, indem Er die absolute Nothwendigkeit einer neuen Geburt feierlich ankündigte, den gesetzmäßigen Boden, auf welchen der jüdische Oberste seinen Fuß stellte, gänzlich niederriß, dann sind wir zu der Folgerung gezwungen, daß die menschliche Natur unheilbar und unverbesserlich ist.

Die arme Samariterin befand sich auf keinem gesetzmäßigen Boden, der des Niederreißen bedurft hätte. Ihr moralischer Cha-

rafter und ihr religiöser Zustand standen lange schon auf der niedrigsten Stufe der Entartung. Nicht so war es bei Nikodemus; er fühlte, daß er Etwas besaß, worauf er sich stützen und dessen er sich rühmen konnte. Er war ein hochgestellter Mann und hatte daher zu lernen, daß dieses Alles keinen Werth in den Augen Gottes habe. Nun aber war es unmöglich, ihm diese Unterweisung in einer schärfern und bestimmtern Weise zu geben, als durch den kurzen Ausspruch des Herrn: „Du mußt von Neuem geboren werden.“ Man mache mit der menschlichen Natur was man will; man unterweise, man bilde und schmücke sie nach Belieben; man erhebe sie bis zur Zinne des Tempels der Kunst und der Philosophie; man rufe alle Mittel eines geseglichen Systems und der Religion zu ihrer Hülfe; man lege Gelübde ab und man fasse Sittenverbesserungs-Beschlüsse; man häufe eine Ceremonie auf die andere; man werfe sich in einen Kreis religiöser Pflichten; man wache, man faste und bete; man gebe Almosen und vollbringe die ganze Reihe der „todten Werke“; — und trotz Allem ist das samaritanische Weib dem Reiche Gottes eben so nahe, wie Ihr, da sowol Ihr, wie sie, „von Neuem geboren werden müßt.“ Weder Ihr, noch sie vermöget, in Betreff des Rechts auf das Reich, oder der Fähigkeit, sich dessen zu erfreuen, auch nur ein Jota oder einen Buchstabenstrich Gott darzubringen. Von Anfang an bis zu Ende ist und muß hier Alles Gnade sein.

Aber was versteht man unter dieser neuen Geburt? Etwa die verbesserte menschliche Natur? Keineswegs. Und was denn? Sie ist das ewige Leben, genossen durch den einfachen Glauben an den Sohn Gottes. „Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöhet, also muß der Sohn des Menschen erhöht werden, auf daß Jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren sei, sondern ewiges Leben habe. Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gegeben, auf daß Jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren sei, sondern ewiges Leben habe.“ — Das ist die neue Geburt, und das ist das Mittel, dieselbe zu erlangen. Gott hat geliebt — Gott hat gegeben — wir glauben und wir haben. Nichts ist einfacher. Das ist nicht die verbesserte Natur, nicht eine Wiederaufrichtung der gefallenen Menschheit, nein, es ist ein ganz neues Leben, und zwar das, durch den Glauben an Christum empfangene, ewige Leben, welches das arme Weib von Sichar eben so völlig und durch dasselbe Mittel empfing, wie auch der Oberste der Juden. Es ist kein Unterschied; denn „Alle haben gesündigt.“ Man mag vom menschlichen oder vom göttlichen Gesichtspunkte aus diese Frage betrachten, es gibt

hier keinen Unterschied; denn alle haben gesündigt, und Gott ist reich gegen Alle. Der Lehrer in Israel und das samaritanische Weib sind auf eine und dieselbe Stufe gestellt; und die reiche Gnade Gottes breitet sich kraft des Blutes Christi über den Einen, wie über die Andere aus, um einem Jeglichen von ihnen das ewige Leben als ein Gnadengeschenk Gottes zu gewähren.

Nun ist aber dieses ewige Leben etwas durchaus ganz Neues. Adam, in dem Zustande der Unschuld, besaß nicht das ewige Leben. Er hatte eine unsterbliche Seele; allein die Unsterblichkeit der Seele und das ewige Leben sind zwei ganz verschiedene Dinge. Das schwächste Lamm der erkauften Heerde Christi befindet sich in einer weit bessern Stellung, als Adam in den Tagen seiner Unschuld. Jenes hat ein unverderbliches und ewiges Leben in Christo empfangen, während Adam inmitten der köstlichen Früchte und der schönen Blumen Eden's, nichts dergleichen kannte. Erst dann, als rings um ihn her Alles verloren und er selbst inmitten der Ruinen eine Ruine geworden war, fiel ein matter Lichtstrahl in seine Seele durch die erste — jedoch nicht ihm, sondern dem zweiten Adam, dem „Herrn vom Himmel“, — gegebene Verheißung: „Der Same des Weibes wird der Schlange den Kopf zertreten.“ Durch den Glauben an diese Verheißung entging Adam nicht allein seinem eigenen traurigen Zustande, sondern auch dem ihn umringenden Verfall, indem er seine Zuflucht suchte in Christo, dem Haupte eines neuen Geschlechts, einer neuen Schöpfung; und er nannte sein Weib Eva, d. h. die „Mutter aller Lebendigen.“ Und wahrlich, außer dem Samen des Weibes gibt es kein wahres Leben.

Bemerken wir ferner, daß, als die Kinder Israel unter das Gesetz gestellt wurden, sie keineswegs, selbst bei der treuesten Beobachtung desselben, das ewige Leben empfangen konnten. Die Sprache des Gesetzes lautete: „Der Mensch, welcher diese Dinge thut, wird dadurch leben.“ Aber nie spricht es vom ewigen Leben. Die Lebensdauer eines Israeliten knüpft sich an das Halten der Gebote. Das war ein zeitliches und bedingtes Leben; und mithin würde das Weib von Sihar, hätte sie ihre Schritte nach Sinai gerichtet, durchaus nichts erlangt haben. Die Uebertretung eines einzigen Gebotes hätte sie rücksichtlich des ganzen Gesetzes schuldig gemacht und folglich unter den Fluch gebracht. Und so hätte sie weder auf das zeitliche, noch auf das ewige Leben Anspruch machen können. Nikodemus konnte sich einbilden, irgendwie ein Recht darauf zu haben; allein die Lage dieses Weibes war so verzweifelt, wie möglich, und keineswegs vermochte Moses ihr eine hilfreiche Hand zu bieten.

Welche Bedeutung aber hatte die eberne Schlange? Für wen war sie bestimmt? — Für arme, gebissene Kreaturen, und gerade darum, weil sie gebissen waren. Ihre Wunden verliehen ihnen ihr Recht. Welches Recht? — Das Recht des Anblickens der Schlange. Und was folgt daraus? — Der, welcher die Schlange erblickte, genas und lebte. Ja, „er blickte an und lebte.“ Welch' kostbare Wahrheit für Nikodemus und für die Samariterin, ja, für alle, von der alten Schlange gebissene Söhne und Töchter Adam's! Keine Grenze, keine Bedingung, keine Schranke; nichts hindert die unaussprechliche Gnade Gottes. Der Sohn des Menschen ist erhöht worden, damit Jeder, der Ihn in einfältigem Glauben anschaut, in den Besitz Dessen gelangt, welches Adam in der Unschuld nimmer besaß und das Gesetz Moses nimmer verschaffen konnte, — in den Besitz des „ewigen Lebens.“ Beachten wir wohl, daß hier nicht von einer unsterblichen Seele die Rede ist; denn eine solche besaß Adam, sowol vor, als nach seinem Falle, und ist auch jetzt das Gemeingut aller Menschen, sowol der Gläubigen, als der Ungläubigen. Aber, „wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das ewige Leben.“ Und mit einem zwiefachen „Amen“ bekräftigt der Herr Jesus Seine Worte, wenn Er sagt: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer mein Wort höret und glaubet Dem, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben und kommt nicht in's Gericht, sondern ist aus dem Tode zum Leben hinübergewandert.“ (Joh. 5, 24.)

Hier gibt es keinen Mittelweg. Hier gilt, was man auch von der Macht der Fähigkeit und der Würde der menschlichen Natur, von der Erziehung des Menschengeschlechts, von den Fortschritten und der Entwicklung des Menschen und ähnlichen Dingen sagen mag, entweder der „Tod“ oder das „Leben.“ Die eben angeführte Stelle entscheidet die Frage in der bestimmtesten Weise. Wir erblicken hier entweder das Leben in Christo, oder den Tod außer Christo. Alle Fortschritte des Menschen, so lange er nicht Christum ergriffen hat, sind und werden nur Fortschritte im Tode sein. Gleichviel wer oder was dieser Mensch ist, ob Pharisäer, Schriftgelehrter oder Zöllner, ob gelehrt oder unwissend, ob fromm oder gottlos, ob ehrbar oder unmoralisch, ob roh oder gesittet; — ist er nicht in Christo, so ist er im Tode. Wenn er hingegen in Christo ist, so bestehen seine Fortschritte darin: zu wachsen in der Gnade und in der Erkenntniß, und in moralischer und praktischer Beziehung immer gleichförmiger zu werden dem Bilde Christi — dem zweiten Menschen, dem auferstandenen Heilande, dem Haupte der neuen Schöpfung.

Der Leser wird freundlich gebeten, hier ein wenig zu verwei-

len und über diesen feierlichen Gegenstand nachzudenken. Er enthält viel mehr, als Manche sich vorstellen. Dieses neue Leben durchschneidet die Wurzel aller Annahmen des Menschen. Es vertreibt, als eben so viele unnützen Lumpen, alle Religion des Menschen, alle seine gesellschaftliche Frömmigkeit und Gerechtigkeit, weit hinweg. Es läßt ihn erkennen, daß, so lange er Christum nicht besitzt, er durchaus nichts besitzt, daß aber, wenn er Christum hat, er Alles hat. Ja, so ist es: Nichts im Menschen, Alles in Christo. Er mag ein sogenanntes gutes Herz haben, wie der Oberste der Juden, oder einen sehr schlechten Charakter, wie das Weib von Schar; — es kommt auf eins heraus. Beide sind todt — geistlich todt. Es war nicht mehr geistliches Leben in Mikodemus, als er in der Nacht zu Jesu kam, als in der Samariterin, als Jesus am Tage zu ihr kam. Daß es ohne Zweifel in moralischer und gesellschaftlicher Beziehung zwischen Beiden einen großen Unterschied gab, versteht sich von selbst. Auch wird man Niemandem, der nur einiges Gefühl besitzt, zu sagen nöthig haben, daß es besser sei, sittlich, mäßig und ein ehrbarer Mensch, als lasterhaft, dem Trunke ergeben und ein Dieb zu sein. Dieses ist völlig klar. Allein eben so klar ist es, daß die Ehrbarkeit, die Mäßigkeit und die Sittlichkeit nicht das „ewige Leben“, ja sogar nicht einmal der Weg sind, der dahin führt. Wol werden diese Erscheinungen in ihrer wahren und aufrichtigen Aeußerung stets die Früchte — die nothwendigen Früchte des neuen Lebens sein; allein sie sind weder das neue Leben selbst, noch das Mittel zu dessen Erwerbung. „Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht.“ Das ist bestimmt genug. Es existirt kein Mittelweg zwischen den Wörtchen: „hat“ und „hat nicht“, kein Raum zum Fortschreiten zwischen diesen einander entgegen gesetzten Begriffen. Der Schreiber, wie der Leser dieser Zeilen befinden sich in diesem Augenblicke entweder in der einen, oder in der andern dieser beiden Abtheilungen. Welch' ernster Gedanke! Wir fühlen tief die ganze Wichtigkeit in diesen, durch die stolzen Annahmen des Menschen gekennzeichneten Tagen, wo man sich sogar des Christenthums als eines Mechanismus, um das Glück einer gefallenen und verderbten Menschheit herbei zu führen, oder als eines Zweiges eines zur Veredlung des Geschlechts hinstrebenden Erziehungssystems bedient, und wo man, nach Anweisung etlicher unserer neuern Gelehrten, dahin gelangt, das Heidenthum, das Judenthum und das Christenthum als gleichbedeutende Dinge zu betrachten, die geeignet sind, auf den Menschen zu wirken und ihn auf der moralischen Leiter zur Höhe zu drängen. Welch' trauriger Betrug und welch' verderblicher

Irrthum für die Seelen! O möchte doch der Heilige Geist Vielen die Augen öffnen, um diesen Feind zu erkennen, und sie fähig machen, um demselben zu entfliehen! Möchte doch das Evangelium des Christus sich mit einer neuen Macht ausbreiten, und Einhalt gebieten der krankhaften Erscheinung des Rationalismus und des Unglaubens in diesen finstern und bösen Tagen!

Kehren wir indeß zu dem Brunnen bei Sichar zurück. Der Gedankenlauf, dem wir gefolgt sind, wird uns in den Stand setzen, die bisher geschöpften heiligen und tiefen Lehren vollkommener würdigen zu können.

Der Christ findet einen ganz besondern Reiz an den Erzählungen der Evangelien, weil es der Herr Jesus Selbst ist, der dem Geiste und dem Herzen so nahe tritt. Sie bringen uns keine schwer verständliche Wahrheiten oder trockene Lehrsätze; sie zeigen uns vor Allem in Ihm eine Person, die nichts weniger ist als „Gott offenbart im Fleisch.“ Wir finden Ihn im Gespräche mit Sündern von jeglichem Stande und Charakter — mit Reichen und Armen, mit Religiösen und Irreligiösen, mit Pharisäern, Schriftgelehrten und Zöllnern. Wir erblicken Ihn in der Nähe der verächtlichsten Sünder, wie hier am Brunnen bei Sichar, und sehen, wie Er dieselben mit einer vollkommenen Gnade behandelt. Wir entdecken in Ihm eine Heiligkeit, die von keiner Sünde berührt werden kann, und zugleich eine Gnade, welche sich bis zu den tiefsten Tiefen der Bedürfnisse des Sünders herabzulassen im Stande ist. Mit einem Wort, Gott ist auf die Erde herabgestiegen; und wir können Ihn betrachten in dem Angesichte Jesu Christi. Welch' wunderbares Ereigniß! Er kann erkannt werden, ja, erkannt in der vollen Gewißheit, welche die Offenbarung Seiner Selbst hervor zu bringen fähig ist. „Die Finsterniß vergeht und das wahrhaftige Licht leuchtet schon.“ Die Wehklagen Hiob's: „Ach, wenn ich wüßte, wo ich Ihn finden könnte!“ ist fortan verflungen. (Hiob 23, 3.)

Das Evangelium führt uns an den Brunnen bei Sichar und zeigt uns den Schöpfer des Weltalls in der Person eines mit Staub bedeckten, müden und durstigen Fremdlings, der für ein wenig Wasser der Schuldner einer ehebacherischen Samariterin zu sein begehrt. Welch' ein unausforschliches Geheimniß! Er, der da Gott ist über Alles, gesegnet in Ewigkeit — Er redet mit Menschenlippen und bittet eine Ehebacherin um einen Trunk Wasser. Wo, möchte man mit Recht fragen, wo in dem ganzen Bereiche der Schöpfung könnte man etwas finden, was Diesem gleich wäre? Wol vermögen wir bei der Betrachtung der Schöpfung die bewundernswürdige Offenbarung

der Weisheit, der Macht und der Güte zu unterscheiden; allein nimmer werden wir Gott in der Gleichheit des Fleisches der Sünde und in der Gestalt eines ermüdeten, von Hitze und Durst gequälten Menschen darin erblicken können, der da auf dem steinernen Geländer eines Brunnens sitzt und eine arme Sünderin um einen Tropfen Wasser bittet. Wenn wir von dieser Scene zu derjenigen übergehen, welche uns auf den ersten Seiten der Bücher Moses vor Augen gestellt wird, und wenn wir dort auf Gott, als den Schöpfer, unsere Blicke richten und sehen, wie Er die Stätte Seiner ewigen Wohnung verläßt und durch das Wort Seines Mundes Millionen Welten in's Dasein ruft, dann entdecken wir nirgends eine Spur von Müdigkeit oder von Durst. Doch mögen wir auch die Fußstapfen des Schöpfers verfolgen und mit Bewunderung schauen, wie Er auf dieser majestätischen Bahn von einer Sphäre Seines glorreichen Werkes zur andern dahin schreitet, so ist dennoch jene Herrlichkeit, welche an dem einsamen Jakobsbrunnen unsern Blicken begegnet, weit strahlender, als Alles, was in dem ersten Capitel des ersten Buches Moses sich vor uns entfaltet. Jenes: „Es werde Licht!“ war in der That ein glorreiches Wort; aber dieses: „Gib mir zu trinken!“ übertrifft jenes an Glorie. In Ersterm unterscheiden wir eine Majestät, die uns in Erstaunen setzt, und einen Glanz, der uns blendet; in Letzterm aber erblicken wir eine Gnade, die unser Vertrauen gewinnt, und eine Zärtlichkeit, die unser Herz erweicht.

Wo entdecken wir während der ganzen mosaischen Haushaltung Etwas gleich Jenem, welches sich an dem Brunnen bei Sichar ereignet? Hätte der Gesetzgeber eine Ehebrecherin um ein Glas Wasser bitten können? Unmöglich. Wäre die Samariterin vor den mit Feuer brennenden Berg gestellt worden, so würde ohne Barmherzigkeit eine Verfluchung und Steinigung ihr Loos gewesen sein. Sicherlich hatte eine solche Person von dem „Dienste des Todes und der Verdammniß“ nichts anders zu erwarten. Und dennoch begegnet man seltsamer Weise noch Leuten, welche uns sagen: „Wenn Ihr das Gesetz von dem Evangelium trennt, so bleibt nichts übrig, was des Namens des Evangeliums würdig ist.“

Was denkst Du, mein Leser, von einer solchen Meinung? Wie erscheint sie Dir, wenn Du sie in dem am Brunnen Sichar's strahlenden Lichte betrachtest? Wer hätte je geglaubt, daß in unsern Tagen, wo die Bibel frei und in weiten Kreisen verbreitet wird, von den Lippen oder der Feder sogenannter Prediger des Evangeliums eine solche Behauptung ausgehen würde? Wie? Läßt eine Trennung

des Dienstes des Todes und der Verdammniß von dem Dienste des Lebens und der Gerechtigkeit — eine Trennung Dessen, was den Sünder verflucht und verfluchen muß, von Dem, was ihm Vergebung, Heil und Segen verschafft — eine Trennung Dessen, was „Zorn wirkt“, (Röm. 4, 15.) von der Fülle jener göttlichen Liebe, die uns in der Person und in dem Werke unsers Herrn Jesu Christi geoffenbart ist, — läßt eine solche Trennung nichts übrig, was des Namens des Evangeliums würdig ist? — Doch verweilen wir nicht länger bei der groben Unwissenheit und Abgeschmacktheit einer solchen Behauptung. Kehren wir lieber zu dem Brunnen bei Sichar zurück, um jener bemerkenswerthen Unterhaltung unser Ohr zu leihen, die zwischen Gott, „geoffenbart im Fleische“, und einem auf der niedrigsten Stufe des Verfalls stehenden, samaritanischen Weibe statt findet.

„Als nun der Herr erkannte, daß die Pharisäer gehört hatten, daß Jesus mehr Jünger mache und taufe, als Johannes, (wiewol Jesus Selbst nicht taufte, sondern Seine Jünger) verließ Er Judäa und ging von da wiederum nach Galiläa. Er mußte aber durch Samaria gehen. Er kommt nun in eine Stadt Samariens, genannt Sichar, nahe bei dem Felde, welches Jakob seinem Sohne Joseph gab. Es war aber daselbst ein Brunnen Jakobs. Jesus nun, ermüdet von der Reise, setzte sich also an dem Brunnen nieder. Es war um die sechste Stunde. Es kommt ein Weib aus Samaria, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: „Gib mir zu trinken!“ —

Hier tritt eine wunderbare Scene vor unsere Blicke — eine Scene, die uns weder durch die Schöpfung, noch durch das Gesetz, noch durch die Vorsehung dargestellt werden konnte. Der Herr der Herrlichkeit ist herabgekommen in diese Welt, um als Mensch der Müdigkeit, dem Hunger und dem Durste ausgesetzt zu sein, und um, gleichwie wir versucht, das Bedürfniß nach einem Becher Wasser zu erkennen. „Jesus nun, ermüdet von der Reise, setzte sich an dem Brunnen nieder.“ Diese Welt war für den Christus ein ausgedörrtes und durstiges Land. Die einzige Erquickung, die Er hier fand, bestand für Ihn in dem Dienste Seiner Gnade gegen arme, elende Sünder, gleich jenem Weibe, welches am Brunnen vor Ihm stand. Und welchen Contrast bilden Seine, an die Samariterin gerichteten Worte mit denen, welche das Ohr des Lehrers von Israel trafen! Zu ihr sagt Er nicht: „Du mußt von Neuem geboren werden!“ — obwol Dieses ohne allen Zweifel für sie eben so erforderlich war, wie für Nikodemus. Warum dieses? Wir haben die Ursache bereits

von ferne gesehen. Der jüdische Lehrer stand, so zu sagen, auf der höchsten Leitersprosse der gesetzlichen Gerechtigkeit, der Sittlichkeit und der überlieferten Religion, während die arme Samariterin sich auf der niedrigsten Stufe der Straffälligkeit und des moralischen Schmutzes befand. Und weil der Herr hernieder gekommen war, um dem Menschen in der elendesten Lage desselben zu begegnen, und weil Er gekommen war, um den Todten das Leben zu geben und auf den Menschen zu wirken, so wie Er denselben fand, so war Er genöthigt, den Nikodemus zu der demüthigenden Anerkennung der Nothwendigkeit einer neuen Geburt zu führen, sowie das ganze Gerüst, worauf er sich befand, unter seinen Füßen zu zertrümmern und ihm zu zeigen, daß er Alles, was er in Betreff seiner Religion und seiner Stellung besaß, verlassen und als ein neugebornes Kind in das Reich eingehen müsse, und mithin nichts, durchaus nichts besitze, was in der neuen, von dem Herrn angekündigten Stellung Anerkennung finde. Ist die neue Geburt durchaus nothwendig, dann ist der Oberste der Juden in nichts besser, als die samaritische Sünderin. In Betreff der Letztern war es augenscheinlich, daß ihr etwas mangelte; sie vermochte nicht mit ihren Sünden in das Reich einzugehen; und aus diesem Grunde beginnt der Herr ihr gegenüber, alsbald Seine Gnade zu entfalten. Nikodemus hingegen konnte sich einbilden, daß er etwas habe und etwas sei vor Gott, während es auf der Hand lag, daß die Samariterin solchem Gedanken keinen Raum geben durfte. Darum sagt der Herr zu dem Ersten: „Du mußt von Neuem geboren werden!“ und zu der Letztern: „Gib mir zu trinken!“ In dem einen dieser Worte unterscheiden wir die „Wahrheit“, in dem Andern die „Gnade“. Beide: „die Gnade und Wahrheit sind durch Jesum Christum geworden.“ Die „Wahrheit“, um alle Anmaßungen eines Pharisäers niederzureißen; und die „Gnade“, um den tiefsten Bedürfnissen einer ehebrecherischen Sünderin zu begegnen.

Allein obwol Nikodemus und die Samariterin in gewissen Punkten einen Gegensatz zu einander bilden, so ist es doch auch von Interesse, in andern Beziehungen eine Aehnlichkeit zwischen Beiden wahrzunehmen. Beide antworten dem Herrn durch ein „Wie?“ Sobald die Wahrheit das Ohr des Lehrers in Israel berührt, fragt er: „Wie kann dieses geschehen?“ — und als dem Weibe von Sichar die Gnade gezeigt wird, fragt sie: „Wie bittest Du, der Du ein Jude bist, von mir zu trinken, die ich ein samaritisches Weib bin?“ Ach! wir Alle tragen dieses „Wie“ in unsern Herzen. Die Wahrheit Gottes ist in ihrer ganzen majestätischen Autorität vor unsere Seele gestellt; und wir nehmen sie auf mit einem „Wie“.

Die Gnade Gottes ist in ihrer ganzen Lieblichkeit vor unsern Blicken entfaltet; und von unsern Lippen dringt als Antwort ein „Wie“. Gleichviel, ob es ein theologisches oder ein rationalistisches Wie ist — es ist immer das arme Herz, welches, anstatt die Wahrheit zu glauben, und die Gnade Gottes anzunehmen, seine Einwendungen machen will. Der eigene Wille ist thätig, und obwol demzufolge sich das Gewissen unbehaglich fühlt und das Herz mit sich selbst und mit seiner Umgebung unzufrieden ist, so tritt nichts destoweniger das „Wie“ des Unglaubens in der einen oder der andern Form zum Vorschein. Nikodemus fragt: „Wie kann der Mensch geboren werden, wenn er alt ist?“ — und die Samariterin sagt: „Wie, bittest Du von mir zu trinken?“ —

So ist es immer. Wenn das Wort Gottes uns die totale Unwürdigkeit unserer Natur aufdeckt, so erhebt das Herz, anstatt sich mit Demuth der heiligen Schrift zu unterwerfen, seine unheiligen Einwürfe. Und wenn dasselbe Wort die unbegrenzte Gnade Gottes und das unverdiente Heil in Christo Jesu vor unsere Augen stellt, so beginnt wieder das Herz, anstatt die Gnade anzunehmen und des Heiles sich zu erfreuen, mit seinen Klügeleien, indem es fragt: „Wie kann dieses geschehen?“ Das menschliche Herz ist geschlossen für Gott, geschlossen für die Wahrheit Seines Wortes und für die uns darin gezeigte Liebe. Wenn der Teufel spricht, so schenkt das Herz ihm leicht Glauben; wenn der Mensch spricht, so nimmt das Herz gern seine Worte auf. Lügen des Teufels und Thorheiten des Menschen finden leicht einen Eingang in dem armen menschlichen Herzen; aber sobald Gott es ist, welcher, sei es in der vollen Wachtsprache der Wahrheit, oder in dem süßen Locktone der Gnade, zum Menschen spricht, ach! dann findet Er in dem menschlichen Herzen ein ungläubiges, zweifelndes, rationalistisches, treuloses Wie. Alles paßt für das natürliche Herz nur nicht die Wahrheit und die Gnade Gottes.

Indeß läßt Sich unser Herr hier durch das Wie des Weibes von Sichar nicht abweisen. Er hatte auf das Wie des „Menschen von den Pharisäern geantwortet, und will auch antworten auf das Wie der Samariterin. Er hatte dem Nikodemus eine Antwort gegeben, indem Er ihn hinwies auf die eiserne Schlange und mit ihm redete über die, durch die Sendung Seines Sohnes kund gegebene Liebe Gottes; und Er gibt auch der Samariterin eine Antwort, indem Er mit ihr ebenfalls redet über die „Gnade Gottes.“ — „Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du die Gabe Gottes kännstest und wer Der ist, der zu dir sagt: Gib mir

zu trinken, du würdest Ihn gebeten haben, und Er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.“

Welch' ein weites Gebiet köstlicher Wahrheiten öffnet hier vor der Seele dieses Wörtchen „Gabe“! Der Herr sagte nicht: „Wenn du könntest das Gesetz, so würdest du gebeten haben.“ In der That wenn sie es gekannt hätte, so würde sie sich verloren und verdammt unter demselben gesehen haben, weit entfernt, zu einer Bitte ermunthigt zu sein. Niemand hat je „lebendiges Wasser“ erhalten durch das Gesetz. „Thue das, so wirst du leben!“ — das ist die Sprache des Gesetzes. Das Gesetz gab Niemandem etwas, außer dem Menschen, welcher es stets beobachtet hatte, und welcher es hätte bis an's Ende und vollkommen halten können. Und wo war dieser Mensch? Gewiß das Weib von Sichar hatte das Gesetz nicht gehalten. Dieses war zu augenscheinlich. Sie hatte wenigstens in einem Punkte gefehlt, und war deshalb schuldig in Allem. (Jak. 2.)

Aber warum, möchte Jemand fragen, stellt man beständig das Gesetz und die Gnade als Gegensätze einander gegenüber? Bildet nicht Jedes für sich einen Theil jenes großen Systems, mittelst dessen Gott den Menschen unterweisen und ihn für den Besitz des Himmels befähigen will? Wir antworten, daß, wenn wir sie als Gegensätze betrachten, dieses deshalb geschieht, weil der Heilige Geist zu wiederholten Malen dasselbe thut. Man lese z. B. Apostelgesch. 15, Gal. 3 und 4, und 2. Kor. 3; und dann theile man uns den Inhalt dieser Capitel mit. Zeigt sich hier nicht der Gegensatz in der bestimmtesten Weise? Wer kann diese bewundernswürdigen Stellen der heiligen Schrift lesen und zugleich behaupten, daß das Gesetz ein nothwendiger, ergänzender Theil des Evangeliums sei, der, wenn beseitigt, nichts übrig lasse, was den Namen des Evangeliums verdiene? Daß das Gesetz, von dem Augenblicke seiner Erscheinung bis zur Ankunft Christi, ein Zuchtmeister der Juden war, sagt uns der Apostel in seinem Briefe an die Galater. Daß bei gesetzmäßigem Gebrauche das Gesetz gut ist, versichert uns derselbe Apostel in seiner ersten Epistel an Timotheus; (Cap. 1, 7—9) indem er hinzufügt, daß das Gesetz nicht für den Gerechten gegeben sei. Daß das Gesetz ihn getödtet habe, meldet uns Paulus in dem 7. Capitel der Epistel an die Römer; und daß endlich das Gesetz, weit entfernt, ein ergänzender Theil des Evangeliums zu sein, in dem Zeitraume zwischen der dem Abraham gegebenen Verheißung und ihrer in der Person eines getödteten und auferstandenen Christus geschehenen Erfüllung entstanden sei, verkündet uns dieser Apostel in dem 3. Capitel der Epistel an die Galater. Aber die Behauptung, daß das Gesetz einen nothwendigen Theil des Evangeliums bilde, ist eben so ungereimt, als wenn man behaupten wollte, daß der Fluch, der Zorn, der Tod und die Verdammniß nothwendige Theile der Segnung, der Gnade, des Lebens und der Gerechtigkeit seien. Möge der Herr die Seelen von dem traurigen Einflusse der Unterweisungen Derer befreien, „welche Gesetzlehrer sein wollen und nicht verstehen, weder was sie sagen, noch worüber sie etwas behaupten.“ (1. Tim. 1, 8.)

Welch' ein Glück für die sittlich versunkene Samariterin, daß der Herr für sie etwas Anderes hatte, als die Donnerschläge des Gesetzes? Er konnte mit ihr von einer „Gabe“ reden; und gewiß, was streng gefordert wird, kann nicht ein nothwendiger und ein ergänzender Theil einer Gabe sein. „Die Gabe Gottes ist das ewige Leben,“ und zwar nicht erlangt durch das Gesetz, sondern durch „unfern Herrn Jesum Christum.“ Zudem hat das Gesetz nie das ewige Leben in den Himmeln in Aussicht gestellt, sondern nur von einem „fortbestehenden Leben auf der Erde“ gesprochen; aber das Evangelium bietet uns schon hienieden ein ewiges Leben und hernach eine ewige Herrlichkeit im Himmel an. Dieses sind also zwei ganz verschiedene Systeme und nicht etwa zwei Theile eines und desselben Systems. „Wenn du könntest die Gabe Gottes (d. h. Christum Jesum Selbst), du würdest Ihn gebeten haben, und Er hätte dir lebendiges Wasser (d. h. den Heiligen Geist) gegeben.“ So gab es also unter dem Gesetz nur Forderungen, Verbote und Flüche, während unter dem Evangelium Alles Gabe, Gnade und Segen ist.

Und woher kam dieser Unterschied? Der Gesetzgeber war herabgestiegen von dem Gipfel des mit Feuer brennenden Berges. Er hatte Seine Donnerschläge verstummen lassen und sich in unsere Menschheit gehüllt. Und in dieser Weise herabgestiegen und in dieses Kleid gehüllt, sitzt Er müde und durstig an dem Brunnen bei Sichar und bittet, wiewol Er Seine Hand nach allen Schätzen des Weltalls auszustrecken vermochte, eine elende Sünderin um einen Trunk Wasser. Wie, mein Leser, wirst Du angesichts dieser rührenden Scene sagen können: „Wenn Ihr das Gesetz von dem Evangelium trennt, so bleibt nichts übrig, was des Namens des Evangeliums würdig wäre?“ Was würdest Du denken von einem Menschen, der sich zu behaupten erkühnte, daß, wenn man das sechste Gebot von dem 4. Kapitel des Evangeliums Johannes trenne, nichts übrig bliebe, was den Namen eines Evangeliums verdiene? Bilden denn die Donner des Berges Sinai einen ergänzenden Theil jener Herrlichkeit, die am Brunnen bei Sichar in unsere Augen strahlt? Wahrlich, beklagenswerth ist Der, welcher solche Gedanken besitzen und nähren kann!

Ohne Zweifel wird den Leser bei fernerer Betrachtung der bemerkenswerthen Scene am Brunnen bei Sichar das unablässige Fragen des Weibes in Erstaunen setzen. Kaum hat sie eine Antwort erhalten, so schwebt schon wieder eine neue Frage auf ihren Lippen. Auf ihr erstes „Wie?“ hat der Herr geantwortet, indem Er mit ihr über die „Gabe Gottes“ sprach; aber eben diese Antwort wird für sie ein Beweggrund zu einer andern Frage. „Herr!“ sagt sie, „Du hast kein Schöpfgefäß und der Brunnen ist tief, woher hast Du denn das lebendige Wasser?“

Armes Weib! Wie wenig kennst du noch Den, der mit dir rebet! — In der That, der Brunnen mochte tief sein; allein tiefer noch waren die Bedürfnisse ihrer Seele; und selbst tiefer noch, als diese Bedürfnisse, war die Gnade, welche den Christus aus den

Himmeln hatte herabsteigen lassen, um denselben zu begegnen. Allein sie kannte Ihn so wenig, daß sie sagen konnte: „Bist Du größer, als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gab? Und er selbst trank aus demselben, und seine Söhne und sein Vieh.“ — Sie wußte nicht, daß sie sich wandte an den Gott Jakobs, an Den, der Jakob geschaffen und ihm Alles, was er sein Eigenthum nennen konnte, gegeben hatte. Von diesem Allen verstand sie nichts. Ihre Augen waren noch geschlossen; und das ist der Schlüssel ihrer wunderlichen Fragen.

Und so ist es noch immer. Ueberall, wo man Menschen findet, welche Fragen aufwerfen, kann man mit Sicherheit schließen, daß ihre Augen noch nicht geöffnet sind. Der Rationalist, der Zweifler, der Ungläubige — alle sind Blinde; und eben dieses ist es, was sie nöthigt, Fragen zu stellen, Einwendungen zu machen und Zweifel zu hegen. Sie mögen sehr kenntnißreich sein; aber nichts destoweniger ist man erstaunt, bisweilen zu hören, welch' thörichte Fragen sie hervorzubringen im Stande sind. Ein Kind an geistlichem Verständniß hätte oft Ursache, über die Einwendungen zu lächeln, welche von ergrauten ungläubigen Gelehrten erhoben werden.

Indeß waren bei der Samariterin diese Fragen nicht so sehr die Wirkung eines vermessenen Unglaubens, als vielmehr eine Folge der natürlichen Blindheit und Unwissenheit. Auch der Herr hört sie mit Geduld an. Bei gewissen Gelegenheiten wußte Er wohl einen schwatzhaften oder neugierigen Frager zum Schweigen zu bringen und abzuweisen; aber in anderen Fällen konnte Er, voll von erbarmender Herablassung und mit einer vollkommenen Geduld, den armen und unwissenden Frager anhören, und zwar in der Absicht, um seine Fragen zu beantworten, seine Zweifel zu lösen und seine Furcht zu zerstreuen.

So geschah es am Brunnen bei Sichar. Der Heiland hatte beschlossen, diesem unglücklichen, strafbaren Weibe Sich zu erkennen zu geben; und deshalb erträgt Er sie und folgt ihr in allen ihren Fragen. Er vernichtet nach und nach alle ihre Einwendungen und verläßt sie nicht, bevor Er sie vollkommen überführt und ihre Seele durch die Offenbarung Seiner Selbst befriedigt hat. Sie dachte an die Tiefe des Brunnens und fragte mit Erstaunen, ob Der, welcher mit ihr redete, größer sei, als ihr Vater Jakob. Sie vermochte nicht zu begreifen, wie Er sich dieses Wasser, wovon Er sprach, verschaffen könnte. „Jesus antwortete und sprach zu ihr: Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird wiederum dürsten.“ — Wie tief der Brunnen auch sein mochte, so enthielt er doch im Vergleich mit dem Durste, den er stillen sollte, nur wenig Wasser. Die tiefsten und wasserreichsten Brunnen der Erde mögen erforscht und ausgeschöpft werden; und dennoch bleibt der Durst der Seele ungestillt. Die Worte, die durch die Hand Jesu gleichsam als eine Inschrift in das steinerne Gerüst der Quelle bei Sichar gegraben wurden, können über alle Quellen dieser armen und vergänglichlichen Welt geschrieben werden; denn von allen wird es heißen: „Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird wiederum dürsten.“

Der reiche, in Purpur gekleidete Mann im Evangelium Lucä hatte zum Ueberfluß getrunken aus den Quellen dieser Welt; und dennoch dürstete er wiederum. Ja, als er in dem Hades seine Augen aufschlug und sich in den Qualen befand, da flehete er vergebens um einen einzigen Tropfen Wassers, um seine ausgedörrte Zunge zu fühlen. Ach! nicht einen einzigen Wassertropfen gibt es in den Qualen der Hölle! Welch' ein ernster Gedanke! Ernst für Alle; aber entsetzlich ernst für Jene, welche der Ueppigkeit und den Vergnügungen folgen und ihre Zeit damit verschwenden, daß sie von einer Quelle in dieser Welt zur andern rennen, ohne an die Ewigkeit des brennenden Durstes in dem Feuersee zu denken. Möge Gott durch Seinen Geist diesen Unglücklichen in den Weg treten und sie zu Christo führen, welcher jenes lebendige Wasser gibt, nach dessen Genusse Niemand wieder dürsten wird.

Welch' einen Trost enthalten die Worte: „Jeder, der von dem Wasser trinkt, welches ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit, sondern das Wasser, welches ich ihm geben werde, wird in ihm ein Quell Wassers werden, welches in das ewige Leben quillt.“ Das ist es, was die Bedürfnisse einer Seele stillt und befriedigt und sie besitzt in sich eine Quelle lebendigen Wassers, welches, stets frisch und fortwährend fließend, beständig nach oben zu ihrer Urquelle zurücksprudelt; denn die Fluthen suchen immer den Höhepunkt ihrer Quelle. Unser Herr will hier von dem Heiligen Geiste reden, welcher in jedem Gläubigen wohnt, und welcher das mächtige Mittel der Gemeinschaft mit dem Vater und Seinem Sohne Jesus Christus ist. In Joh. 3, 5 wird der Heilige Geist als Der betrachtet, welcher das Leben wirkt, während Er in Capitel 4, 14 als die Kraft der Gemeinschaft, und in Capitel 7, als die Kraft des Dienstes dargestellt wird. Durch den Heiligen Geist ist die Seele wiedergeboren; durch Ihn sind wir fähig gemacht, mit Gott Gemeinschaft zu haben und darin zu bleiben; und durch Ihn werden wir zu Segens-Kanälen für Andere. Die Quelle von diesem Allen ist der Heilige Geist, der uns durch ein ewiges Band mit Christo, dem Haupte der neuen Schöpfung, vereinigt, in welchem und durch welchen wir alle die Segnungen und alle die Vorrechte genießen, womit Er, um uns zu bereichern, von dem Vater überschüttet ist.

Dieses Alles finden wir in unserer Erzählung. „Das Weib spricht zu Ihm: Herr! gib mir dieses Wasser, damit ich nicht dürste und nicht hieher komme, um zu schöpfen.“ Sie ist noch immer in Finsterniß. Ihr Herz scheint noch nicht getroffen zu sein. Ihre Augen sind geschlossen; ihr Verstand ist verfinstert. Der Heiland der Sünder stand vor ihr; aber sie erkannte Ihn nicht. Er ließ sie Worte der Gnade hören; aber sie begriff sie nicht. Er hatte sie um einen Trunk Wasser gebeten: aber sie antwortete Ihm durch ein „Wie?“ Er hatte mit ihr von der Gabe Gottes geredet; sie aber ließ ein „Woher?“ vernehmen. Er hatte sie von ferne in eine ewige Quelle blicken lassen, allein sie sah darin nur den Vortheil, der Mühe des Wasserschöpfens überhoben zu sein. Was bleibt

in Betreff ihrer noch zu thun übrig? Einzig und allein Dieses: „Gehe hin, rufe deinen Mann, und komm' hierher!“

In der That, diese Aufforderung gab den Gedanken dieses unglücklichen Weibes eine ganz andere Richtung. Unser Herr ist, so zu sagen, gezwungen, einen Pfeil aus seinem Köcher zu nehmen und denselben direkt in das Gewissen der Samariterin zu schleudern. Nachdem sie gesagt hatte: „Gib mir dieses Wasser!“ — antwortete ihr der Herr mit den Worten: „Gehe hin, rufe deinen Mann!“ — was so viel heißen sollte, als: „Wenn du dieses Wasser begehrst, wovon ich zu dir geredet habe, so kannst du es nur empfangen als eine arme Sünderin mit einem durch das Gefühl deiner Unwürdigkeit gebrochenen Herzen.“ Wie wunderbar! Wer vermöchte die ganze Tiefe dieser beiden Worte: „Geh“ und „komm!“ in dem Munde des Herrn zu ergründen? Sie sollte nicht nur gehen und ihren Mann rufen, sondern auch, gerade so wie sie war, zu Christo zurückkommen. Das war für sie das Mittel, um das lebendige Wasser zu erhalten. Das Wort: „Geh, rufe deinen Mann!“ warf einen Strahl der Wahrheit auf das Gewissen des Weibes, und zwar zu dem Zwecke, um ihren wirklichen moralischen Zustand zu offenbaren, während jenes: „Komm' hierher!“ die gesegnete Gnade ausdrückte, die ein solch' elendes Geschöpf, gerade so wie es war, zu sich einzuladen vermochte, um das lebendige Wasser als eine freiwillige Gabe Seiner Hand zu empfangen.

Jeder Leser wird selbst bei der geringsten Aufmerksamkeit die mächtige Wirkung wahrnehmen, die der scharfe Stachel der Ueberführung in dem Gewissen des Weibes hervorbrachte. Jetzt zum ersten Male sagt sie: „Herr! ich sehe.“ Das war schon viel für sie; ihre Augen begannen, sich zu öffnen; sie sah etwas. Sie begriff, daß sie sich in der Gegenwart eines geheimnißvollen Menschen befand, den sie für einen Propheten hielt. Wie mit Gewalt dringen mitten durch ihr Gewissen die ersten Strahlen des göttlichen Lichts in ihr ganzes moralisches Wesen. Sie entdeckt, daß Der, welcher sie um einen Trunk Wasser gebeten hatte, in Betreff ihrer Alles wußte und dennoch aber Seine Bitte an sie gerichtet, Sich mit ihr unterhalten und sie keineswegs verachtet hatte. Gerade hier war der entscheidende Moment in ihrem geistlichen Leben.

Haft Du, mein Leser, je einen ähnlichen Augenblick durch Erfahrung kennen gelernt? Hat sich Dein Gewissen wirklich einmal in der Gegenwart dieses, Alles offenbar machenden Lichtes befunden? Hast Du Dich je als ein armer Sünder betrachtet, der, schuldig, verloren und ohne Christum, die Hölle verdiente? Ist jener Pfeil auch in Dein Gewissen gedrungen? Wahrlich der Herr hat Pfeile von verschiedener Art in Seinem Köcher. Er besaß einen Pfeil für den Menschen von den Pharisäern, und einen Pfeil für das Weib von Sichar. Es waren verschiedene Pfeile, aber jeder derselben erfüllte seine Aufgabe. „Wer die Wahrheit thut, kommt zu dem Licht,“ — das war der Pfeil für den Menschen von den Pharisäern. „Gehe hin, rufe deinen Mann!“ — das war der Pfeil für das Weib von Sichar. Sie sind in der That ganz ver-

schieben, aber jeder derselben hat sein Werk zu verrichten. Das Gewissen muß getroffen werden. Die Frage der Sünde und der Gerechtigkeit muß in der Gegenwart Gottes gelöst sein. Wohl, mein Leser, ist Dein Gewissen getroffen worden? Ist diese große und äußerst wichtige Frage zwischen Deiner Seele und Gott in Ordnung gebracht? Wenn es so ist, dann wirst Du im Stande sein, den noch übrigen Theil dieser anziehenden Erzählung zu verstehen.

Angelangt an diesem Punkte unsers Gegenstandes, vermögen wir in der Geschichte der Samariterin drei Dinge wahrzunehmen. Wir erblicken 1. einen geoffenbarten Sünder, 2. einen geoffenbarten Erretter und 3. einen zum Dienste geweihten Heiligen. Die Worte: „Gehe hin, rufe deinen Mann!“ offenbaren die Sünderin. Aber, haben wir nicht öfters bemerkt, daß, wenn das Gewissen eines Sünders wegen seiner Sünden und der Rechtsansprüche Gottes erwacht ist, er eine starke Neigung zeigt, sich mit Fragen bezüglich der Weise und des Ortes des Gottesdienstes zu beschäftigen? Ist dieses nicht bei Vielen unter uns der Fall gewesen? Es gibt in der That Wenige, welche, wie man es zu nennen pflegt, die ersten Grade religiösen Lebens durchlaufen haben, ohne daß ihr Herz mehr oder weniger durch die wetteifernden Ansprüche verschiedener Kirchengemeinschaften oder Benennungen beunruhigt worden ist. Wo soll ich Gott anbeten? Welcher Benennung soll ich mich anschließen? In welcher Kirchengemeinschaft soll ich mich aufnehmen lassen? Welche von ihnen ist am meisten der Schrift gemäß? Genug, da gibt es der Fragen in Menge, die Viele unter uns ernstlich prüfen zu müssen glaubten, und zwar oft lange vor der Zeit, ehe unsere Seelen in dem Glauben an einen geoffenbarten Heiland Ruhe gefunden hatten. Ebenso war es bei dem Weibe von Sichar. Kaum hatte sie dem Worte: „Ich sehe!“ freien Lauf gelassen, als sie auch schon über den Ort der Anbetung eine Unterhaltung anknüpfte, indem sie sagte: „Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei der Ort, wo man anbeten soll.“ — Die Einen beten hier, die Andern dort an; wo sollen denn wir anbeten?

Ohne im geringsten der Welt das Interesse solcher Fragen streitig machen zu wollen, behaupten wir nichts destoweniger sehr bestimmt, daß es Fragen sind, mit denen sich ein Sünder, der sich als solcher erkannt hat oder überführt ist, nicht beschäftigen soll. Für einen solchen Menschen ist das Eine, was alles Andere verschwinden läßt, nothwendig, daß er gefunden sei in der Gegenwart eines geoffenbarten Erretters. Ja, wir wiederholen es in der feierlichsten Weise, daß der aufgewachte Sünder nicht eines Anbetungsortes, nicht einer Sekte, einer Kirche oder einer Benennung bedarf, sondern eines geoffenbarten Erretters. Möge in der Seele der Gedanke ernstlich erwogen, wohl verstanden und sorgfältig bewahrt werden, daß ein überführter Sünder nimmer ein zum Dienst geweihter Heiliger werden kann, bevor er glücklich seinen Platz zu den Füßen eines geoffenbarten Heilandes gefunden hat!

Dieser Punkt ist von der äußersten Wichtigkeit. Man hat oft sehr übel an den Seelen gehandelt; man hat die wahren Interessen des praktischen Christenthums bloßgestellt, indem man diese Seelen mit den Kirchen und deren Benennungen beschäftigte, anstatt mit ihnen von Gott dem Heilande zu reden. Wer sich, bevor er Christum gefunden, irgend einem Bekenntniß anschließt, setzt sich der großen Gefahr aus, dasselbe als Leiter zu gebrauchen, um darauf zu Christo hinzugelangen, während solche Leitern nur zu oft dazu dienen, um von Christo abzuführen. Wir bedürfen keiner Leiter, um zu Christo zu gelangen; denn Er hat Sich uns so sehr genähert, daß dadurch jedes derartige Mittel nutzlos geworden ist. Die ehebrecherische Samariterin bedurfte nichts dergleichen. Der Herr, wiewol sie Ihn nicht erkannte, stand vor ihr und war bemüht, sie aus allen Schlupfwinkeln, in denen sie Schutz suchte, zu vertreiben, damit sie sich als eine große Sünderin, und Ihn als einen großen Erretter erkannte, der aus vollkommener Gnade vom Himmel gekommen, um sie nicht allein von der Schuld und den Folgen der Sünde, sondern auch von der Macht dieser Sünde zu retten. Was konnte ihr jener „Berg“, was konnte ihr „Jerusalem“ nützen? War es nicht augenscheinlich, daß eine Vor- und Hauptfrage ihre Aufmerksamkeit ernstlich fesselte, die dahin lautete: „Wie werde ich errettet von meinen Sünden?“ Konnte sie ihren Mann rufen und sich dann auf den Berg Samariens oder in den Tempel Jerusalems begeben? Welche Erleichterung vermochten diese Orte ihrem geängstigten Herzen oder ihrem beladenen Gewissen zu bringen? Konnte sie dort das Heil finden? Konnte sie dort den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten? War es nicht klar, daß sie, bevor sie an irgend einem Orte anbeten konnte, des Heils bedurfte?

Eine vollständige und treue Antwort auf alle diese Fragen ist uns in den Worten des Herrn gegeben: „Weib, glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr betet an, was ihr nicht wisset; wir beten an, was wir wissen; denn das Heil ist aus den Juden. Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, wo die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn der Vater sucht auch Solche, die Ihn anbeten. Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn in Geist und Wahrheit anbeten.“

In dieser Weise zeigte also der Herr dem Weibe klar, daß sie nicht nur eine Sünderin, sondern auch, daß es nutzlos sei, ihren Geist mit Fragen bezüglich der Orte der Anbetung zu beschäftigen. Sie bedurfte des Heils; und dieses Heil konnte sie nur in der Erkenntniß Gottes finden, der als Vater geoffenbart war in dem Angesichte Jesu Christi. Dieses ist das Fundament aller wahren und geistlichen Anbetung. Um den Vater anzubeten, muß man Ihn erkennen, und Ihn erkennen, ist das ewige Leben.

Hier, mein christlicher Leser, können wir von dem Brunnen bei Sichar eine heilige und nützliche Lehre, in Betreff der richtigen Behandlungsweise mit beunruhigten Seelen, mit uns auf den Weg

nehmen. Begegnen wir einer solchen Seele, so laßt uns sie nicht beschäftigen mit Fragen über Sekten und Parteien, über Kirchen und Benennungen, über Glaubensbekenntnisse und Confessionen. Es ist in der That grausam, also zu handeln. Diese Seelen bedürfen des Heils, sie bedürfen der Erkenntniß Gottes, sie bedürfen Christi. Richten wir ihre Aufmerksamkeit nur auf diese eine Sache, und nöthigen wir sie, sich nicht zu zerstreuen, bis sie den Herrn gefunden haben. Die Kirchenfragen haben ihren Platz, ihre Wichtigkeit und ihr Interesse; aber es ist augenscheinlich, daß sie den Seelen nichts nützen, die wegen ihrer Sünden in Unruhe sind. Ich fürchte, daß Tausende verhindert worden sind, tief zu graben und alle ihre Hoffnungen auf den Felsen zu gründen, weil man sie unkluger Weise mit kirchlichen Fragen in dem Augenblicke beschäftigt hat, wo ihre Augen, um zu sehen, kaum geöffnet waren, und sie noch nicht ausrufen konnten: „Jesus hat mich geliebt.“ Ach, so Viele sind so geneigt, die Reihen ihrer Partei zu vergrößern, daß dieses sie oft der Gefahr aussetzt, mehr daran zu denken, die Menschen zum Anschlusse an sie zu bewegen, als sie einfach und direkt zu Christo zu führen. Dieses Uebel muß gerichtet werden. Denken wir über das Beispiel nach, welches uns der Herr in Seiner Handlungsweise gegenüber dem Weibe von Sichar vor Augen stellt; und laßt uns nie die Thorheit begehen, theuer erkaufte Seelen durch unzeitige Untersuchungen über die verschiedenen Orte der Anbetung von dem Grunde, dem Gegenstande und dem Geiste dieser Anbetung abzulenken.

Richten wir jetzt unsere Blicke auf den glücklichen Erfolg dieser weisen und vorsichtigen Handlungsweise des Herrn. Das Weib findet sich jetzt wie eingeschlossen in eine einzige Sache. Jetzt ist sie bereit, einen geoffenbarten Erretter zu empfangen. „Ich weiß,“ sagt sie, „daß Messias kommt, der Christus genannt ist. Wenn Er gekommen ist, wird Er uns Alles kund thun.“ Mit ihren Einwendungen und Fragen hat es, wie es scheint, ein Ende genommen. Ihre Fragen: „Wie? Woher? Wo?“ hatte Er ihr beantwortet. Was bleibt ihr jetzt noch zu wünschen übrig? Sie bedurfte eines Christus und sie hatte Ihn. „Ich bin's, der ich zu dir rede,“ — sagt der Herr; und das ist genug. Alles ist jetzt beendet, seit sie ihr Alles in Christo gefunden hat. Es ist weder ein „Berg“ noch ein „Tempel“, weder „Samaria“ noch „Jerusalem“, dessen sie bedarf. Sie hat Jesum, den Messias, den Heiland Gott gefunden. Eine überführte Sünderin und ein geoffenbarter Heiland stehen sich von Angesicht zu Angesicht gegenüber; und Alles ist ein für alle Mal in Ordnung gebracht. Sie hatte die wunderbare Thatsache entdeckt, daß Der, welcher sie um einen Trunk Wasser gebeten hatte, alle ihre Umstände kannte, daß Er ihr Alles zu sagen vermochte, was sie gethan hatte, und demungeachtet mit ihr von dem Heil redete. Was bedurfte sie weiter? Nichts. „Das Weib aber ließ ihren Wasserkrug stehen und ging weg nach der Stadt und sagt zu den Leuten: Kommt, sehet einen Menschen, der mir Alles gesagt hat, was ich gethan habe; ist Dieser nicht der Christus?“

Hier finden wir eine zum Dienst geweihte Heilige. Das Werk war vollkommen. Wie konnte es auch anders sein? War es doch die Hand des Herrn, die es ausgeführt hatte. Er hatte das Gewissen der Samariterin bis in seine geheimsten Tiefen auf die Probe gestellt und den Zustand ihrer Seele vor ihren eigenen Augen aufgedeckt; Er hatte sie bis in alle geheimsten Winkel und falschen Zufluchtsorte verfolgt und sie herausgetrieben; Er hatte ihr den nutzlosen Betrug, sich mit den Orten der Anbetung zu beschäftigen, vor Augen gestellt und sie fühlen lassen, daß außer Christo nichts ihre Bedürfnisse zu befriedigen vermöchte; und endlich hatte Er sich ihr geoffenbart, hatte vollen Besitz von ihrer Seele genommen und sie durch eine gesegnete Erfahrung die ganze Umwandlungskraft genießen lassen, deren eine neue Zuneigung mächtig ist. Als ein elendes Weib, als eine herabgewürdigte Ehebrecherin hatte sie am Morgen Sichar verlassen; und als eine losgekaufte, glückliche Heilige, als eine dem Herrn geweihte Magd trat sie wieder hinein. Sie ließ den Krug stehen und kehrte zurück zu dem Schauplatz ihrer Verbrechen und ihrer Schmach, um denselben in den Schauplatz ihres glänzenden und entschiedenen Zeugnisses für Christum umzuwandeln. „Kommt“, ruft sie, „seheth einen Menschen, der mir Alles gesagt hat, was ich gethan habe.“ Welch' ein herrliches Zeugniß! Welch' eine herrliche Einladung!

O mein christlicher Leser! Möchte es doch stets auch unser Hauptziel sein, die Sünder zu Jesu einzuladen! Mit welchem Eifer unternimmt es dieses Weib! Raum hat sie für sich selbst den Herrn gefunden, so schreitet sie auch schon zu dem gesegneten Werke, Andere zu den Füßen des Heilandes zu führen. Laßt uns hingehen und dasselbe thun! Trachten wir, wie der Apostel uns ermahnt, durch Wort und Wandel Seelen in großer Zahl um den Sohn Gottes zu sammeln! Ohne Zweifel werden sich Viele unter uns wegen ihrer Lauheit in diesem vortrefflichen Werke zu richten haben. Wir sehen große Haufen dahin eilen auf dem breiten, geräumigen Wege, der in's ewige Verderben hinabführt; und dennoch, wie wenig bewegt uns dieser Anblick! Wie träge und langsam sind wir, das so wahre und für ihren Zustand so geeignete Wort: „Kommt“! an ihre Ohren gelangen zu lassen! O hätten wir doch mehr Eifer, mehr Kraft, mehr Inbrunst! Möge der Herr uns hinsichtlich des Werthes unsterblicher Seelen, so wie hinsichtlich des unendlichen Preises Christi und der ernstesten und furchtbaren Wirklichkeit der Ewigkeit ein so tiefes Gefühl schenken, daß es uns antreibe, mit mehr Ausdauer und mit größerer Treue auf die Seelen unsers Gleichen zu wirken!